~~Hist lit. p~~ [illegible]
~~de~~ fat.

<36639367050013

<36639367050013

Bayer. Staatsbibliothek

Us. 9800 $\frac{0}{2}$

~~Hist. lit. Encyclop.~~ 115.

H. lit. U 82-2

Ueber die Schicksale der Litteratur,

aus dem
Italiänischen des Herrn Abt Denina;
mit dessen
Verbesserungen und Zusätzen
durch
Fried. Gotth. Serben.

Zweyter Theil.

Mit Kuhrfürstl. Sächsischer Freyheit.

Berlin und Leipzig,
bey Johann Gottlob Beygang. 1787.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß
der in diesem Theile enthaltenen Artikel.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Fortschritte der Französischen Litteratur unter dem Cardinal Richelieu. Seite 1

Zweytes Kapitel.

Ursprung der Französischen Akademie. Mazzarins und Colberts Begünstigungen. 4

Drittes Kapitel.

Besonderer Werth der Französischen Schriftsteller. — Lafontaine. 9

Viertes Kapitel.

Charakter der lyrischen und didaskalischen Dichter. — Boileau. S. 11

Fünftes Kapitel.

Grund der Vortreflichkeit der dramatischen Dichter Frankreichs. 13

Sechstes Kapitel.

Lustspiele des Moliere und Quinaults Opern. 16

Siebentes Kapitel.

Pascals Verdienste — Ursprung der Provinzial-Briefe. 18

Achtes Kapitel.

Herrschender Geist der Gottesgelahrheit in den prosaischen Schriftstellern der Franzosen des bessern Jahrhunderts. 22

Neuntes Kapitel.

Beschaffenheit und Art der Bildung der Geschichtschreiber und Redner. 24

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Philosophische und kritische Schriftsteller. S. 27

Eilftes Kapitel.

Grund des spätern und geringern Flores der epischen Dichtkunst, — Telemak und die Henriade. 30

Zwölftes Kapitel.

Bemerkungen über den Fontenelle, und die Veränderung, welche die Französische Litteratur zu seinen Zeiten erfuhr. 35

Dreyzehntes Kapitel.

Beschaffenheit des Einflusses der Französischen Litteratur auf die verschiednen Völkerschaften. 42

Vierzehntes Kapitel.

Wiederaufleben der Litteratur in Italien. — Magalotti, Redi und Segneri. 45

Funfzehntes Kapitel.

Ursprung der sogenannten Arkadischen Akademie. 51

Sechzehntes Kapitel.

Fortschritte der dramatischen Dichtkunst. — Zeno. S. 55

Siebzehntes Kapitel.

Unterrichtende und historische Schriften. — Gianone. 60

Achtzehntes Kapitel.

Langsame Fortschritte der Teutschen Litteratur — Kanitz. 66

Neunzehntes Kapitel.

Gründe dieser Langsamkeit. 73

Zwanzigstes Kapitel.

Schweden und Holland folgten den Fußtapfen der Franzosen. 76

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Englische Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. 78

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Dryden, Pope und andere. S. 83

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Prosaische Schriftsteller der Engländer dieses Zeitraums, Clarendon, Shaftsbury, Tillotson und Addison. 85

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Mitwirkung der Schotten und Werth ihrer Werke. 98

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Wiederholung. 104

Zweytes Kapitel.

Englands Einfluß, auf die Litteratur des vesten Landes. 106

Drittes Kapitel.

Langsamkeit desselben in Spanien. 116

Viertes Kapitel.

Art der Theilnahme Italiens an den Fortschritten Großbritanniens. S. 120

Fünftes Kapitel.

Metastasio und Goldoni. 125

Sechstes Kapitel.

Schnelligkeit der Fortschritte der Teutschen Litteratur gegen die Mitte des jetztlaufenden Jahrhunderts. 129

Siebentes Kapitel.

Auf was für Art der König von Preußen dazu beytrug. 138

Achtes Kapitel.

Nachtheil des Spätern. 141

Neuntes Kapitel.

Holland, Dänemark und Schweden. 149

Zehntes Kapitel.

Wie viel man von Rußland zu erwarten habe. 151

Urtheil über den Zustand der Französischen Litteratur gegen die Mitte des jetztlaufenden Jahrhunderts, insonderheit über die Werke des Montesquieu und Voltaire. S. 157

Brief an den Herrn Marquis Luchesini. 181

Vermischte Gedanken, aus noch ungedruckten Aufsätzen gezogen. §. 1. Von den Litterarischen Schriftstellern, der Censur und dem Buchhandel. 195

§. 2.

Veränderung der Studien. 204

§. 3.

Von den litterarischen Vortheilen der Klöster und den daselbst vorhandenen Hindernissen. 213

§. 4.

Ueber die öffentlichen Schulen. 232

§. 5.

Ueber die Litteratur der Frauenzimmer. 253

§. 6.

Gelehrter Adel. 258

§. 7.

Theater. 263

§. 8.

Verfall der Dichtkunst. 266

§. 9.

Sprachen. 271

§. 10.

America. 273

§. 11.

Encyklopädie. 281

Brief an Se. Maj. den König von Preußen bey Gelegenheit des gegenwärtigen Werks geschrieben. 283

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die

Schicksale der Litteratur.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Fortschritte der Französischen Litteratur, unter dem Cardinal Richelieu.

Schon im sechzehnten Jahrhundert hatte man in Frankreich viel geleistet; aber der denkwürdigere Zeitpunkt der Französischen Litteratur muß zwischen das Ableben Heinrichs IV. und Ludwigs XIV. gesetzet werden. Jener thätige Trieb, welcher die Fortschritte derselben beschleunigte, rührte vom Cardinal Richelieu her; und der Geist, der diesen großen Mann beseelte, bekam von den besondern Umständen seines Lebens Kraft und Stärke. In Paris geboren, erhielt er noch während der Regierung Heinrichs IV. jene ver-

vermögende Erziehung, welche man in angesehenen Hauptstädten und den Pallästen großer Herren nur selten bekommt. Die Schwierigkeiten, welche ihm bey Erlangung der Bullen zu dem Bisthume von Luçon, zu welchem er sehr jung war ernannt worden, aufstießen, bewogen ihn sich nach Rom, in den glänzendern Zeiten dieses Hofes, zu begeben. So bald er den Purpur und das Staatsruder erlangte, schien es seinem Ehrgeize eine Kleinigkeit zu seyn, die Cardinäle du Perron und von Ossat, welche er gekannt hatte, zu erreichen, und das Schicksal des berühmten Sully war nicht weniger unvermögend, ihn zu befriedigen. Mit starrem Blicke sah er auf jede Stufe der Würden und der Ehre. London, Madrid und Rom vereinigten sich, in ihm eine Leidenschaft zur Gährung zu bringen, die bey den Sterblichen der vornehmste Bewegungsgrund zu großen Unternehmungen ist. An Ansehen und Macht des Staatsmannes, wollte er dem Herzoge von Olivarez, dem Günstlinge des größten damals in Europa lebenden Monarchen gleichen, und in Rücksicht seines Geistes mit einem Buckingham, dem Lieblinge des Königs von England, Karls I., wetteifern. Aber, was seinen Ideen den Schwung gab, war ohne Zweifel die Pracht des Römischen Hofes. Denn, unwiderruflich zum Dienste der Kirche bestimmt, gedachte er entweder den Päbstlichen Thron zu besteigen, oder von Paris aus die Größe eines Pabstes zu erreichen, und ihr die Wage zu halten. Der herrschenden Geist des Römischen Hofes war jetzt mehr als jemals für die Dichtkunst und die Werke des Genies gestimmt. Richelieu, der einige litterarische

Erzie-

Erziehung, und einen zu vielen Dingen fähigen Kopf besaß, bemühte sich auch im Geschäfte des Gelehrten und der Begünstigung der Wissenschaften der Erste zu seyn. Sein theologischer Lorber, die bischöfliche Würde, das Beyspiel Bellarmins und des Baronius, die Gewohnheit der Römischen Kirche, welche man damals noch beybehielt, Gegenstände der Gottesgelahrheit lateinisch zu behandeln, die Streitigkeiten über die göttliche Gnade und den freyen Willen, welche nicht weniger in andern Ländern als in Frankreich brannten, vermochten ihn zur Betreibung der lateinischen Litteratur, die er in der Folge sehr schnell verließ. Wenn das Beyspiel eines Ossat und du Perron nicht hinreichend waren, ihn zu Gunsten der Französischen Litteratur zu stimmen, so mußte ihm der alleinige Wunsch, sich den Damen und vornehmen Herren angenehm zu machen, Neigung zu derselben verschaffen. Geschickt jeden andern in alle dem zu übertreffen, was den Geschmack solcher Personen, denen er zu gefallen oder Achtung für sich einzuflößen wünschte, entsprach, wollte er nach Art eines Fürsten in seinem Hause ein Theater unterhalten. Da er sodann mit der Königlichen Pracht gelehrte Ansprüche verbannt, legte er sich auf die dramatische Dichtkunst, oder lieferte den in seinem Solde stehenden Dichtern, nach Art eines ersten Ministers, der seinen Secretären den Stof zur Ausführung eines Briefes angibt, die Gegenstände, die Verwickelung und den Plan zu Tragödien. Und eben diese Neigung oder Eitelkeit war den Wissenschaften auf zweyerley Art zuträglich. Insonderheit gab es unter diesen vier oder fünf gedungenen Dichtern, welche die

Ideen des Cardinals ausführten, oder in Verse kleideten, in der That einige, deren Verdienste dieses Geschäft überstiegen; als einen Rotrou, einen Corneille. Ihnen diente diese häusliche Bühne gerade zur Leiter, auf welcher sie mit edeln Kräften die höchsten Stufen der Ehre im Reiche der strengen Melpomene erreichen sollten. Die Eifersucht, welche er in der Folge über den vom Corneille eingeärnteten Ruhm faßte, brachte bey diesem angesehenen Staatsmanne einen noch stärkern Trieb hervor, die Französische Litteratur auch auf einem andern Wege zu befördern.

Zweytes Kapitel.

Ursprung der Französischen Akademie. — Mazarinis und Colberts Begünstigungen.

Während seines Aufenthaltes in Rom, seiner Reise durch Florenz, und vielleicht auch im Umgange seines Beschützers und Freundes des Marschalls Concino Concini, hatte der Cardinal Richelieu viel von Akademien sprechen hören. Da er nun alles in Frankreich einzuführen gedachte, was zur Verherrlichung seiner Staatsverwaltung immer das Schicklichste seyn mochte, so zauderte er auch keinesweges, eine Akademie daselbst zu begründen, welche der Crusca, die man damals für die vornehmste in Italien halten konnte, ähnlich seyn sollte. Beyde hatten ihren Ursprung Privat-Unternehmungen, die eine in dem Hause

se des Leonhard Salviati und Sebastian von Rossi, die andere in dem des Valenzian Conrart, zu danken. Nach ihrer unter öffentlichem Ansehen erhaltnen Bestätigung machten beyde ihren Anfang auf eine und dieselbe Art auszeichnend. Das erste Unternehmen der Crusca war, das befreyte Jerusalem, aus Gefälligkeit gegen den Herzog Ferdinand I., der dem Tasso, als einem Diener des Hauses Este, nicht geneigt war, zu bekriegen; und die erste Arbeit der Französischen Akademie bestand in einer Kritik über den Cid des Corneille, um die litterarische Eifersucht des Cardinals Richelieu zu unterstützen. Indeß sammlete die letztere, nach dem Beyspiele der Florentinischen, ein Wörterbuch. Claudius Fabius von Vaugelas, aus Savoyen, der bey diesem Geschäfte insonderheit angestellet war, gab der Sprache in ihren Regeln mehr Gewißheit, und vereinigte dieselben mit vielem Unterscheidungsgeiste. „Er war während seines Lebens und „nach seinem Tode das Orakel von Frankreich, und „wird es, nach dem Ausspruche des P. Bouhours, „bleiben, so lange die Franzosen auf die Reinigkeit „und die Ehre ihrer Sprache eifersüchtig seyn wer„den.“ Dem Bouhours, einem mehr bestimmten Redner als großem Schriftsteller, ließen diese Ausdrücke nicht übel; und vielleicht hatte er Recht. Er selbst folgte den Fußtapfen des Vaugelas, und trug, wegen eines gewissen Enthusiasmus, oder Eifers für die Sprachkunst, nicht weniger als dieser zur Verbesserung der Französischen Litteratur bey. Demungeachtet beklagten sich viele andere Franzosen, und unter diesen der große Fenelon, daß man durch die Absicht

die Sprache einzurichten und zu reinigen, sie zu sehr geschwächt und in Armuth versetzet habe. Und auch noch in unsern Tagen haben wir bey vielen ein Verlangen nach der Schreibart eines Montagne, eines Amyot und Voitures bemerket. Gewiß ist es, daß eine größere Freyheit vielen Schriftstellern vielleicht vortheilhaft werden könnte. Stärkerer Vorrath an Worten, und mehr Mannigfaltigkeit in deren Verbindung würden zuweilen manchem Ausdrucke mehr Kraft, der Versart mehr Schönheit und Harmonie, und daher mancher Abhandlung größere Pracht, auch manchem Gedichte mehr Reichthum verschaffen. In der That gewöhnten sich die Dichter weit später an die Genauigkeit jener Vorschriften: und es ist gewiß, daß Corneille und Moliere, wenn man sie gegen die vom Vaugelas und Bouhours begründeten Regeln, oder die Zierlichkeit der vom Sacy verfertigten Uebersetzung der Plinischen Briefe stellt, die Probe nicht aushalten. Aber der Erfolg ließ diesen akademischen Mitgliedern Gerechtigkeit wiederfahren, und rechtfertigte die von ihnen unternommene Verbesserung. Zur Entschädigung für den Verlust einiger größerer Mannigfaltigkeit im Stile, bekam man jene Deutlichkeit und Bestimmtheit, welche den vorzüglichen Werth dieser Sprache ausmacht. Doch waren diese Sammler der Vorschriften und Wörterbücher, welche die Französische Sprache in Aufnahme brachten, schon unter der Regierung Ludwigs XIV. nicht mehr vorhanden. Vaugelas, Bouhours, und Sacy würden Frankreich nicht mehr Ruhm verschafft haben, als Bembo durch seine prosaischen Aufsätze, Varchi durch

seinen

seinen Hercolan, Salviati durch seine Nachrichten, und Davanzati durch seine Uebersetzung des Tacitus, Italien erworben hatten. Es wurde eine andere Art Schriftsteller erfordert; aber diese brauchte Ermunterung Gelegenheit und Muster. Der Cardinal Mazarini leistete den Wissenschaften, während den zwanzig Jahren seiner unumschränkten Regierung, weder das Gute noch Böse, was ihnen Richelieu verursacht hatte. Die Franzosen ertheilten ihm weder Lob, weil er die Wissenschaften beschützt, noch Tadel, weil er aus Eifersucht die Genies unterwürfig gemacht und unterdrückt habe. Sie beklagen sich auch keinesweges, daß die auflebende Französische Zierlichkeit von ihm, aus Partheylichkeit gegen die Italiänische Litteratur, wie von Franz I. und der Königinn Maria von Medici, sey aufgehalten worden. Wenn ein Italiäner diesem großen Staatsmanne eine Lobrede halten wollte, so könnte er vielleicht bemerken, daß die Lieblingsschriftsteller des Mazarini, ob sie gleich gegenwärtig, in Beziehung auf den Stil, in Italien wenig geachtet sind, die waren, welche zur Bestimmtheit und Zierlichkeit der Französischen Sprache, die vielmehr unter dem Mazarini als Richelieu ihre wahre Epoche erhielt, viel beytrugen. Die Schriftsteller, welche gegen die Mitte des Jahrhunderts, zwischen den Jahren 1640 und 1660 lebten, und den ihnen bald folgenden Besten den Weg bahnten, fanden in den Werken des Cardinals Palavicino, des Daniel Bartoli, des Secundus Lancellotto, des Augustin Mascardi, und noch mehr im Dati, im Redi und Magalotti größere Bestimmtheit, als beym Guicciardini, beym Machiavelli, beym

Varchi und Bembo. Außerdem unterhielten die von ihm aus Italien berufenen Schriftsteller und handelnden Personen des Theaters, wenn sie auch weiter nichts leisteten, den bereits geschaffenen Geist der dramatischen Dichtkunst. Der Oberaufseher der Finanzen Fouquet, ein allzu großer Liebling und allzu gehorsamer Diener Mazarins, mochte auch übrigens beschaffen seyn wie er wollte, so verursachte er doch den Künsten keinen Nachtheil. Eben seine Pracht diente ihnen zur Nahrung und zum Wachsthume. Aber in der That verdient der große Colbert weit mehr die Erkenntlichkeit der Künstler und Gelehrten. In jeder Unternehmung ein Nebenbuhler Fouquets, übertraf er ihn in diesem Stücke sehr weit: aber es war auch das Einzige, in welchem er seinem Vorfahren nicht entgegen zu handeln suchte. Nur allzu glücklich war dieses Reich, und selbst Europa, hätte eben dieser Colbert nicht einen andern Nebenbuhler in dem aufgeblasenen Louvois gefunden. Nie war die Eifersucht der Staatsmänner einer Völkerschaft, nie dem Menschengeschlechte nachtheiliger. Louvois verwickelte Frankreich, um dem Könige seine Dienste eben so nothwendig zu machen, als die des Colbert der Nation ersprießlich waren, in allzu weitaussehende Unternehmungen; und er war gerade der Urheber jener ungeheuern Vermehrung der Kriegsvölker, welche noch jetzt Europa verheeren; er war größtentheils unmittelbarer Grund der Auflagen, welche dasselbe unterdrücken: ja was noch mehr, um den Colbert zur Erfindung neuer Erschwernisse zu verpflichten, fehlte nur wenig, so machte er eben die Künste, welche der Finanzier begün-

begünstigte, verhaßt. Zu gutem Glücke hatte sich der König an die Lobeserhebungen gewöhnt, die ihm schon von so vielen Seiten her, wegen seiner den Mitarbeitern im Felde der Wissenschaften bezeigten Gnade, zu Gehör gekommen waren; und der Völkerschaft, welche bereits die Früchte dieser Bemühungen geschmecket hatte, war die Rückkehr zur ersten Roheit und Gleichgültigkeit unmöglich. Paris erschien damals als Hauptsitz aller Künste; und die Künstler, welche daselbst geboren waren, oder sich dahin begeben hatten, fanden hier mehr als an jedem andern Orte schicklichen Stof, Werke von höchstem Werthe zu liefern.

Drittes Kapitel.

Besonderer Werth der Französischen Schriftsteller. — Lafontaine.

Voltaire hat es mehrmals gesagt — und es würde schwer seyn, ihm in diesem Stücke zu widersprechen — daß die Franzosen fast gar nichts erfunden haben. Allein, sie hatten das Schicksal der Lateiner, die bey weniger oder keiner Erfindung sich das Ansehen der Originale erwarben, und wegen ihrer auszeichnenden Geschicklichkeit in der Nachahmung der Alten, sodann fast alle Neuern zu Nachahmern erhielten.

Jedem ist es bekannt, daß Lafontaine den Gegenstand seiner Fabeln vom Aesop oder Phädrus, vielleicht auch zuweilen aus der Sammlung eines Mario

Verdizzoti entlehnte; diese oder jene borgte er anderswo bey den Franzosen der vorhergehenden Jahrhunderte. Anlangend seine Erzählungen, so überstieg die Anzahl der geborgten sogar die Menge derer, welche die Ueberschriften angeben, oder wozu er sich in den Vorerinnerungen verstand. [1]) In Betreff seines Stils verheimlichte es uns der Biograph des Lafontaine nicht, daß er den Rabelais und Marot stark gelesen habe. Was ist es nun, das ihn zu einem solchen Originale und so berühmt machte? Die seltsame, aber von den Unerfahrnen für gemein gehaltne Gabe, mit Leichtigkeit und Natur seine Gedanken zu sagen, und mit der Anmuth des Reims, einem nothwendig gewordnen Stücke der neuern Dichtkunst, das zu verzieren, was sich seinem Geiste darstellte; das Glück, der Erste gewesen zu seyn, der, die aus Griechenland uns in Prose überlieferten Fabeln, welche Phädrus in einem, über die Prose wenig erhabnen Sylbenmaße ausgedrückt, und die Italiäner und Spanier, als eine allzuniedrige und geringfügige Sache vernachläßiget hatten, in Versen auszudrücken. Endlich müssen wir gestehen, daß er bey seiner natürlichen Lauterkeit, bey jener Leichtigkeit im Ausdrucke ein Buch zu schreiben wußte, welches man in der Jugend ohne Verdruß liest, und im Alter mit unendlichem Vergnügen wieder zur Hand nimmt.

1) Melange tiré d'une grande Bibliotheque.

Viertes Kapitel.

Charakter der lyrischen und didaskalischen Dichter. — Boileau.

Chaulieu, Colardeau, Beaumont, Rousseau und Deshouilleres, Anakreons und Pindars Nachahmer, übertrafen zwar den Aesopischen, einige an Anmuth, andere an Erhabenheit der Gedanken; gleichwohl besaßen sie nicht gleichen Ruhm unter ihren Landsleuten, und noch weniger unter den Ausländern: denn die lyrischen Gedichte gehen nicht so leicht aus einem Munde in den andern, und aus einer Sprache in die andere über. Doch bewiesen sie, daß sich eine Sprache, die man im Verhältnisse zur Griechischen rauh und barbarisch nennen kann, demungeachtet für den Ausdruck zärtlicher und gefälliger Empfindungen beuge. Boileau, an dichterischem Geiste, an Enthusiasmus und Einbildungskraft jenen nicht überlegen, übertraf sie dennoch an Berühmtheit, nicht allein wegen seines auf die Dichtkunst verwandten Fleisses, sondern auch wegen des von ihm ergriffenen Zweiges derselben. Wenn er uns jedoch, die Wahrheit zu sagen, sehr oft vergnügt und unterrichtet, so reitzt er auch nicht selten, wegen seiner Ungerechtigkeiten, unsern Unwillen. Jenes falsche Ansehen, wodurch er den Tasso unverdienter Weise entehren wollte, wird für die Italiäner immer ein gerechter Grund seyn, ihm entweder Vorurtheil oder Bosheit vorzuwerfen; und das dem Quinault angethane Unrecht machte ihn schon bey den Franzosen weniger beliebt. Aber vielleicht waren es eben jene Schmähsucht, jene beissende Ausdrücke,

drücke, deren er sich hier und da mit so vieler Kühnheit bediente, welche ihn weit mehr in Aufnahme brachten, als die trefflichen und weisen Vorschriften der Kritik und Moral, mit welchen seine Briefe angefüllet sind, und die eben kein sonderliches Glück machten: denn man hatte bereits ohne sie das Beste von dem geleistet, wodurch sich die Französische Dichtkunst so erhaben auszeichnet. Uebrigens könnte man seine Briefe und Satyren, in so fern sie schön und geschmackvoll sind, übersetzte Centonen nennen, so wenig Gedanken gibt es, welchen man es nicht ansehen sollte, daß sie von Grund aus dem Horaz und Juvenal, dem Ariost und zuweilen deßn Regnier geraubt wurden. [1]) In so fern er aber von dem Seinigen etwas hinzufügte, gehört er dennoch in diejenige Classe, wohin Horaz seines Gleichen versetzte. Das Lesepult konnte ihm mit gutem Rechte den Namen eines wahren Dichters verdienen. Ein lächerlicher, in einem gewissen Domkapitel entstandner Streit, lieferte dem Despereaux den Gegenstand zu diesem reitzenden Gedichte. Doch, wäre Tassoni mit dem geraubtem Eymer (la Secchia rapita) nicht sein Vorgänger gewesen, wer weiß, fiel es dem Französischen Dichter ein, ein heroisch scherzhaftes Gedicht zu liefern? Boileau besaß, wie alle Französische Schriftsteller, Kenntniß der Italiänischen Sprache; und wäre dieß auch nicht, so war das Gedicht des Tassoni, welches das erste Mal in Frank-

reich

1) Horat.: Ep. 1. lib. 2. Boil. Dix. au Roi. Horat. Sat. 3. lib. 2. Boil. Sat. 3. Iuv. Sat. 3. Boil. Sat. I.

reich gedruckt wurde, schon ins Französische übersetzt. [2]) Gewiß ist es, daß Boileau selbiges kannte.

Fünftes Kapitel.

Grund der Vortrefflichkeit der dramatischen Dichter Frankreichs.

Würdiger und unsterblicher Ehre gewisser sind die dramatischen Dichter unter den Zeitgenossen des Boileau. Die Berühmtheit der Nahmen steht immer mit der Größe des Erfolgs ihrer Unternehmungen im Verhältnisse. Das Theater spielt in der neuern Litteratur eine so beträchtliche Rolle, daß wir jedem verpflichtet seyn müssen, der dazu beyträgt, selbiges zu einer so großen Höhe empor zu bringen. Der geringe Werth der Römischen Bühne, die Abgeschmacktheiten der Spanischen, die Ausschweifungen der Englischen, die Niedrigkeit oder Armuth der Italiänischen nöthigen uns zur Verehrung der Schöpfer des Französischen Theaters. Gewiß, wir werden es nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Corneille, Racine und Moliere die wahren Muster aller neuern dramatischen Dichter gewesen sind; wir werden es aber eben so wenig unbemerkt lassen, was sie von Fremden und Einheimischen, die ihre Vorgänger waren, für Unterstützung erhielten. Hätte Corneille auch nicht mehr vom Lateinischen verstanden als Shakespeare, so waren

2) Lutrin. Ch. IV. v. 56.

waren bereits Senecas Tragödien übersetzt, und ebenfalls viele von Griechischen dramatischen Dichtern im Französischen, theils als Uebersetzungen, theils als Nachahmungen vorhanden. 1) Und so fand er in diesen den ersten Vorrath. Dann, was gab es nicht für eine Menge dramatischer Werke von Spaniern? Wir wollen nicht eins nach dem andern durchgehen, weil solches Corneille selbst mit edelmüthiger Aufrichtigkeit bekennt, und Voltaire, der, entweder aus Eifersucht oder Wahrheitsliebe, über jedes eine ausführliche und kritische Untersuchung angestellet hat, uns von dieser Arbeit befreyet. Die Italiäner unterstützten seine Aufmerksamkeit auf die Regeln; und es ist gewiß für die Poetik des Castellvetro die Bemerkung, daß sie Corneille las und studirte, das größte Lob, welches man ihr ertheilen kann. Aber von der andern Seite both der Englische Shakespeare, der die Kunst vernachlässigte, dem fleisigen und gebildeten Franzosen, reichen, wiewohl ungebildeten Stof dar. Rotrou, der Lehrer des Corneille, vervollkommte sich nach dem Muster des Schülers, und Racine, durch das Beyspiel des einen und des andern beseelt, übertraf beyde. Man brachte es damals in einer Kunst, bey welcher man seit tausend Jahren die größten Schwierigkeiten angetroffen hatte, zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit. Wie viel Frankreich von seinem litterarischen Ruhme diesen zwey oder drey Genies schuldig ist, haben wir vielleicht nicht nöthig

1) le Cid. le Vinceslas de Rotrou. La préface du Menteur et de Heraclius et c.

thig zu bemerken. Doch darf man die Ungerechtigkeit der Zeitgenossen des Racine nicht verschweigen, welche sich über den Verfall der tragischen Bühne beklagten, indeß sie dieser unvergleichliche Künstler zu ihrem höchsten Glanze erhob, und Crebillon die Stärke derselben unterhielt. Wenn man den Verfasser des schrecklichen Atreus und des wilden Radamists in der Versart hart, und im Ausdrucke fehlerhaft fand, was würde er wohl geleistet haben, wenn er die andern beyden nicht zu Vorgängern hatte? Wäre er vor dem Corneille an der Stelle des Rotrou erschienen, so würde uns dieses jetzt sehr zu gelegner Zeit kommen, um die Vergleichung der Franzosen mit den Griechen zu vollenden; weil sein Genie mehr mit dem des Aeschylus als mit jedem andern der Alten, die wir kennen, Aehnlichkeit hatte. Aber statt daß Aeschylus Vorgänger des Sophokles und Euripides, war Crebillon Nachfolger des Corneille und Racine. Frankreich konnte sich mit Recht rühmen, ganzer hundert Jahre eine Reihe tragischer Dichter gehabt zu haben, welche ihre Bühne empor brachten, und auf einem so hohen Grade von Vollkommenheit erhielten, den nach den Atheniensern noch keine Völkerschaft erreicht hat. Uebrigens werden wir bemerken, daß zwischen der ersten Entstehung der Brüderschaft des Leidens Christi, welche den ersten Grund zu dem Französischen Theater legte, mehr als hundert Jahre vor der Sophonisbe, andere hundert von dieser bis zum Cid des Corneille, und noch andere vom Cid bis auf die Zayre verflossen; daß binnen den drey hundert und mehr Jahren, bey aller Anstrengung der Völkerschaft,

und bey aller fremden Unterstützung, etwa zwanzig Tragödien auf der Bühne blieben, von welchen man bereits die Muster, theils bey den Griechen, theils bey den Spaniern fand. Wenn dann so viele Bemühungen, so viele Versuche, so viele Anstrengung der alten sowohl als neuern Schriftsteller, wenn die Veränderungen und traurigen Begebenheiten von zwanzig Jahrhunderten, und von so vielen Nationen kaum vermögend waren, für das Französische Theater in drey Jahrhunderten eben so viel zu liefern, als Athen in zwanzig Jahren, ohne das gerinste Muster und die geringste Unterstützung von Fremden, (die Geschichte von drey oder vier Familien ausgenommen,) leistete, was sollen wir von dem Abstande des Atheniensischen und Französischen Geistes, oder von der Verschiedenheit beyder Sprachen sagen? Doch wir verlassen diese gehässigen Vergleichungen und bilden vielmehr den Schluß, daß in den Werken der Einbildungskraft und des Geschmacks, die Vollkommenheit am allerschwersten, und die ganz passenden Gegenstände eine Seltenheit sind.

Sechstes Kapitel.

Lustspiele des Moliere und Quinaults Opern.

Moliere, funfzehn Jahr jünger als Corneille und um zwanzig Jahr älter als Racine, erreichte in einem wenig verschiednen Zweige der Dichtkunst, den einen in der Erfindung, und näherte sich dem andern in der Kunst und Schönheit der Zusammensetzung.

tzung. Nach dem Menander hatte es für die Veredelung, und so zu sagen für die Schöpfung der Komödie noch keinen so geschickten Mann gegeben. Aber alles vereinigte sich zu seiner Bildung, Geburt, Erziehung und Umstände. Von der Natur mit dem trefflichsten Genie begabt, befand er sich, wegen seines väterlichen Amtes, in einer bequemen Lage, nicht allein die feinste Sprache, welche damals gewöhnlich war, zu lernen, sondern auch die mannichfaltigen Sitten aller verschiednen Menschenclassen, die am Hofe oder in der Hauptstadt eines großen Monarchen leben, kennen zu lernen. Er hatte einen großen Philosophen zum Lehrer, einen Philosophen aus der Schule, welche für einen komischen Dichter am besten passen konnte. Dieß war Gassendi, Epikurs Schutzredner. Aber mehr als alles andere unterstütze ihn seine für das Theater gefaßte und brennende Leidenschaft, eine Leidenschaft, die ihre Entstehung der Achtung dankte, welche das Geschäft des Schauspielers durch die Begünstigung des Cardinals Richelieu, und die ihm vom Corneille verschaffte Veredelung, erlangt hatte. Moliere ward eben so wie Shakespeare durch Zufall Dichter. Beyde, dem Geiste und Geschäfte nach Schauspieler, legten sich auf das Schreiben, bloß um ihre Gesellschaften zu beschäftigen, und sie mittelst der Einkünfte des Theaters zu unterhalten, aber noch keinesweges in der Absicht sich als Schriftsteller hervorzuthun. Anfangs begnügte man sich die Farcen der Italiäner, welche damals zu Paris im Gange waren, zu sammlen, und einige Spanische Tragikomödien frey zu übersetzen. Aber diese ersten Versu-

che, vom Studiren unterstützt, in sofern dieses die Verbesserung des Geschäfts, auf welches er sich geleget hatte, befördern konnte, brachten in der Folge die lächerlichen Preziösen, den Misantropen, und den Kranken in der Einbildung, der seinem Verfasser hierauf so nachtheilig wurde, hervor.

Um das Theater in alle dem, was man anderswo theils ausgeführet theils versucht hatte, keinen Mangel leiden zu lassen, verbanden Quinault, Lulli und Torelli mit der Tragödie die Musik, und dieß war fast eben so viel, als der Verfasser des Amynts und Rinuccini in Italien gethan hatten. Ich weiß nicht ob Lulli die Idee von diesen verzärtelten Tragödien oder singbaren Dramen nach Frankreich brachte; gewiß aber ist es, Lulli hatte in Toscana dasjenige gesehen, oder davon sprechen hören, was Rinuccini und Peri, der eine als Dichter, der andere als Componist gethan hatten. Die ersten vom Corneille im goldnen Flies gemachten Proben sind um vierzig Jahr jünger als die Euridice des Rinuccini.

Siebentes Kapitel.

Pascals Verdienste — Ursprung der Provincialbriefe.

Die ersten Schriftsteller in Prose aus dem Jahrhunderte Ludwigs XIV., waren den Ausländern, ob sie gleich die Italiäner eben so, wie wir heut

zu Tage die Franzosen, lasen, dennoch weniger Verbindlichkeit schuldig als ihren Landsleuten des vorhergehenden Jahrhunderts oder Zeitraums.

Hinreichend ist es bekannt, daß die Provincialbriefe in einem bewundernswürdig schönen Stile abgefasset sind. Pascal erhielt in dieser Rücksicht das nämliche Lob in Frankreich, welches Petrarca von den Italiänern erlanget hatte. Eben so wie dieser die Kunst verstand, aus den Wendungen des Volks, den Latinismen des Dante und Cino, den Idiotismen des Guitton d'Arezzo, und dem halb Romanischen und halb Provincalischen, welches man zu Avignon sprach, das zu wählen, was ewiges Eigenthum der Italiänischen Sprache bleiben sollte; so traf Pascal das rechte Mittel zwischen dem natürlichen Stile des Montagne und dem gekünstelten Ausdrucke des Voiture und Balsac, und wählte die Worte, Wendungen und Verbindungen, welche der Geist der Französischen Sprache sich auf immer eigen machen wollte. Die Zierlichkeit der Schreibart und die Beschaffenheit des trefflich behandelten Gegenstandes brachten jene Briefe, die in der Französischen Litteratur auszeichnend Epoche machen, in außerordentliche Aufnahme.

Gern möcht' ich's wissen, wer nach den Griechen und Römern Pascals Lieblingsschriftsteller gewesen sind. Doch, es ist bereits nicht in Zweifel zu ziehen, daß er seinen Stil nicht allein nach dem gesuchten Ausdrucke des Vaugelas und Bouhours, sondern auch nach der, wiewohl zuweilen gekünstelten Annehmlichkeit eines Voiture und Balsac, nach der Mannigfaltigkeit

des Urfé, des Scudery und aller, die vor ihm Französisch geschrieben hatten, bildete. Er besaß unfehlbar ein außerordentlich feines und sicheres Gefühl; weil er einer Sprache, der es zur Zeit noch an Reinigkeit fehlte, nicht nur diese, sondern auch die vollkommenste Zierlichkeit zu geben wußte. Den Inhalt dieser Briefe anlangend so ist es bekannt, wie jede Sache vorbereitet und schon geraume Zeit in Gährung war. Der Abscheu, den ein beträchtlicher Theil der Völkerschaft gegen die Jesuiten gefasset hatte, wurde desto stärker, je mehr diese Gesellschaft an Ansehen und Macht zunahm. In Spanien, in Italien und Teutschland ließ sich die Eifersucht der übrigen Mönchsorden, welche natürlicherweise keinen neuen, die alten verdunkelnden Orden mit gleichgültigen Augen ansehen können, kaum außer den scholastischen Kreisen merken, und brach auf keinem andern als dem Wege lateinischer Schriften aus. Aber in Frankreich gaben diese Beschwerden, nach den wider die Gesellschaft der Jesuiten von Stephan Pasquier versuchten Kriegen, der Unterhaltung und den bürgerlichen Prozessen nicht weniger Nahrung als den Zwistigkeiten der Gottesgelehrten. Frauenzimmer und Herren von Stande sprachen, gleich den Geistlichen und Mönchen, von der wirkenden Gnade und der bedingten Vorhersehungskraft Gottes.

Die Dominicaner, als erklärteste Feinde der Jesuiten, konnten ihnen in Frankreich nicht mehr Schaden verursachen, als in andern Ländern; denn die schöne Litteratur hatte in ihren Wohnstätten, des gu=

guten Beyspiels eines Melchior Cano ungeachtet, noch nicht vesten Fuß gefaßt: daher waren sie unvermögend, sich mit den Jesuiten, als schon damaligen Bearbeitern der schönen Wissenschaften, zu messen. Aber das Haus von Portroyal, in welchem man, mit den biblischen und theologischen Studien, zugleich das Studium der alten weltlichen Schriftsteller eingeführet hatte, wurde ein furchtbarer Nebenbuhler der Gesellschaft Jesu. Der berühmte Streit, über die Wirksamkeit der göttlichen Gnade, der schon zu Richelieus Zeiten heftige Unruhen verursacht hatte, und auf einen kurzen Zwischenraum durch Mazarins Klugheit, und den Krieg der Schleuderer eingeschläfert war, brach mit nicht weniger Heftigkeit in den ersten Regierungsjahren Ludwigs XIV. von neuem aus. Die Gottesgelehrten, und alle dem Hause von Portroyal ergebnen Personen, waren eben so partheyisch für die Meynungen des Niederländischen Jansenius, als die Jesuiten für den Spanier Molina. Pascal, ein Freund des Nicole, und der eifrigste Anhänger der ganzen ehrwürdigen Schule von Portroyal, nahm an diesen Streitigkeiten Antheil, ungeachtet sie von seinen Lieblingswissenschaften verschieden waren. Der erste Gegenstand der Provincialbriefe betraf Gottesgelahrheit und Metaphysik. Bald aber ging er von der speculativen Theologie zu der von den Jesuiten gelehrten praktischen Moral, und der von ihnen ausgeübten Politik über. So reichhaltiger Stof in der Hand eines großen Meisters bildete jene berühmten Provincialbriefe, welche in Ansehung des künstlichen Dialogs,

logs, die des Plato und Cicero übertreffen, und an Anmuth den lucianinischen gleichen.

Achtes Kapitel.

Herrschender Geist der Gottesgelahrheit in den prosaischen Schriftstellern der Franzosen des bessern Jahrhunderts.

Bossuet fand in den Werken des Cardinals du Perron, was Pascal im Pasquier angetroffen hatte; und da wo einer der abstraktesten Sätze der dogmatischen oder speculativen Gottesgelahrheit Gegenstand der Provincialbriefe gewesen war, lieferten die wesentlichen Wahrheiten der Religion, nämlich die, welche sich auf Begebenheiten gründen, den Stof zu zwey verschiednen Werken des Bischofs von Meaux, Werke, die eben so wichtig als die Provincialbriefe angenehm waren: ich meyne seine Abhandlung über die **allgemeine Weltgeschichte** und die **Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen.** Mit schon benutzten und gemeinen Materialien war man nicht im Stande eine neuere und vorzüglichere Arbeit zu liefern. Seit den Zeiten Friedrichs des Rothbarths, als man anfing einige Jahrbücher zu sammlen, war der Hauptgegenstand ihrer Unternehmer die Religion, und ihre vornehmste Beschäftigung hatte die Vereinigung der Prophezeihungen mit der Reihe großer Begebenheiten und Veränderungen der Reiche zur Absicht. Zu dem Ende lie-

ferte der rechtschaffne Lutheraner, Carion, ein beträchtliches Werk, das nach einer neuen Bearbeitung, Verbesserung und nachmaligen lateinischen Uebersetzung Philipp Melanchthons in großem Ansehen stand, und durch alle gebildete Sprachen Europens wanderte. Bald darauf brachte Sleidan die allgemeine Weltgeschichte in ein Handbuch, unter der Aufschrift der vom Prophet Daniel angegebenen vier Alleinherrschaften. Man wußte über die alte Geschichte kein Buch zu schreiben, ohne solches in eine demonstrative Abhandlung über die Wirkungen der Weissagungen zu bringen; auch waren es meist Arbeiten der Schule und Sakristey. Allein der gute Geschmack, und die in den glänzendern Jahren der Regierung Ludwigs XIV. herrschende Lauterkeit, kleidete jene theologischen Geschichten, ohne Veränderung ihres Wesens, in unerwartete Zierlichkeit. Europa staunte über die Umschaffung jener Jahrbücher in eine fortlaufende Reihe von Jahren, und die bisher in rauhen und schlechten Latein abgefaßten Beweise für die christliche Religion in einem desto geschliffenern und mehr veredelten Gewande zu sehen, je mehr der Französische Hof, gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, die Schulen der vorhergehenden an Gefälligkeit übertrat. Die Streitsätze bekamen in der Geschichte der Veränderungen ein ganz anderes Ansehen als in den ehemaligen lateinischen Abhandlungen der Gottesgelehrten, und den Schriften der beyden Lehrer Bossuets, des Cardinals du Perron und des H. Franz von Sales. Alle Zweige der Litteratur, kaum die dramatische Dichtkunst ausgenommen, beschäftigten sich damals, auch in den

übrigen Gegenden Europens, mit der Gottesgelahrheit, und sie war eben so Richtschnur der Regierung, als die Religion Deckmantel der Veränderungen der Staaten und Kriege. Selbst Hobbes und Grotius arbeiteten auf theologischem Grunde. Dieser bis auf Newton und Leibnitz fortdauernde Enthusiasmus, oder Geist der Gottesgelahrheit, brachte die Bearbeitung der Kirchengeschichte ebenfalls empor, welche zur Gesellschaft die Staatengeschichte nach sich zog.

Neuntes Kapitel.

Beschaffenheit und Art der Bildung der Geschichtschreiber und Redner.

In unsern Tagen liest man fast keinen mehr von den Geschichtschreibern der damaligen Zeiten. Sie sind aus verschiednen Gründen verdächtig geworden, oder aus der Mode gekommen. Der Stil eines Maimbourg ist weitschweifig. Die in seine Römische Geschichte verwebten Gespräche eines Catrou, sind mehr für den Schüler von Kopf, als den reifen und gebildeten Mann. Mezeray, dem Publikum seiner Aufrichtigkeit wegen angenehm, mißfiel dem Staatsmanne, der ihn vertrat. Kaum ist die erste Ausgabe desselben, welche noch viele lesen würden, anzutreffen; und die übrigen sind wegen ihrer Verstümmelungen wenig geachtet. Varillas, ein Laye und Schmeichler, speist uns mit Anekdoten ohne Beweis, oder führt offenbar falsche an. Der P. Daniel,

niel, dessen Pflicht es hätte seyn sollen, vornämlich kirchliche und litterarische Gegenstände zu behandeln, verlor sich in unaufhörlichen Erzählungen von Kriegen und Beschreibungen von Schlachten. Dennoch leuchtet auch hier die Französische Zierlichkeit in der Ordnung, der Art und Wahl der Gegenstände hervor. Gab es gleich keine freygeschriebnen Originalgeschichten, wie sie aus der Feder eines Guicciardini und Thuanus flossen, so sammlete man doch die Historie der alten mittlern und neuern Zeiten. Maimbourg könnte vornämlich, auch heut zu Tage, als Muster zu besondern, mit klugem Unterscheidungsgeiste gewählten, und auf eine schöne Art geordneten Gegenständen dienen. Indeß traten andere, mit tiefern Einsichten, und mit mehr Geschicklichkeit versehen, selbige dem Publikum mittheilen zu können, auf, und verbreiteten in andern Werken, bald über die Staats- bald über die Kirchengeschichte Licht. Und auch in diesem Stücke übertrafen die Schriftsteller von Portroyal die eifersüchtigen Jesuiten, und alle übrige Gelehrten, Classen. Wahr ist es, daß die Magdeburgischen Centuriatoren und der Annalist Baronius die Bahn gebrochen haben; aber die Art, mit welcher Tillemont den nämlichen Gegenstand behandelt, kann man neu und höchstempfehlungswerth nennen. Die Geschichte der Kayser würde weit später ihre Aufklärung erhalten haben, wenn nicht Religionseifer den Tillotson bewog, die Alterthümer der Kirche mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit zu beleuchten. Der später auftretende Fleury konnte, bey einem so beträchtlichen Theile schon zubereiteter und geordneter Materialien,

viel weiter gehen, und, bey mehrerer Muse, so darüber philosophiren, wie er es in seinen Abhandlungen that. Indeß rückte die Beredtsamkeit mit weiten Schritten fort. Es ist auch kein Wunder, daß die Geistliche Vorläufer der Politischen und Gerichtlichen war. Die öffentlichen Reden des Vadoaro und Cavalcanti, oder irgend eines Italiänischen Sachwalters oder Redners, waren nicht vermögend, die Beredtsamkeit eines Patru und Maitre so zu unterstützen, wie es die Predigten des Musso, Fiamma, Panigarola, Toledo, und Narni bey einem Lingendes, einem Bossuet und Bordaloue gethan hatten. Die Zeit war vorhanden, in welcher man alle Entwürfe anderer Gegenden in Frankreich ausführen sollte. Gesetzt auch, weder Bordaloue noch Massilion hätten höhere Fähigkeiten als jene Italiänische oder Spanische Prediger besessen; so war doch das Feld für sie weit aussehender und reichhaltiger an Mannichfaltigkeit der Charaktere, der Umstände und Geschäfte. Weder Rom noch Madrid konnten damals in dieser Rücksicht Paris an die Seite treten. Lacolombiere, Larue und mehr andere Französische Prediger, bestiegen auf den Fußtapfen der beyden genannten die Kanzel und ärnteten auf dieser nicht wenig Ruhm. Aber Bordaloue und Massillon hatten die ersten Posten in der Kirche, so wie Corneille und Racine auf dem Theater eingenommen; auch sind sie unter sich dem Charakter nach, wie diese Dichter, verschieden.

Zehntes Kapitel.

Philosophische und kritische Schriftsteller.

Das Studium der christlichen Moral leitete auch einige Gottesgelehrten auf Moralphilosophie und Methaphysik. Alles, was Italien, Spanien und England von speculativen Ideen und moralischen Grundsätzen bisher geliefert hatten, verschwandt sehr bald, nachdem der abstrakte Malebranche und Nicole Hand angelegt hatten. Der eine gab durch jene lebhafte Einbildungskraft und jenen Enthusiasmus, den nur die Religion in Thätigkeit zu setzen pfleget, andern Genies Gelegenheit die Augen des menschlichen Verstandes besser zu öffnen, um den Ursprung unserer Ideen zu untersuchen. Der andere lieferte, mit weniger Aufsehen, gründlichere, nützlichere und verständlichere Schriften. Durch Nicoles Bemühungen konnte jeder vernünftige Mann überzeugt werden, daß die Grundsätze des Evangeliums mit den feinsten philosophischen Betrachtungen, selbst den heydnischen übereinkamen, und die scholastischen Dunkelheiten klärten sich auf. Ob er gleich ganz etwas anders als Sammler war, so kann man doch von seinen sieben kleinen Bändchen, über die zehen Gebote, die Glaubensartikel, die Sakramente und über das Gebet, nebst jenen kurzen moralischen Sätzen, behaupten, daß sie die Stelle alles dessen zu vertreten vermögend sind, was man vor ihm in dieser Art geschrieben hatte. Ich weiß nicht in was für einem andern Buche dieser Classe der Glaube und die christliche Moral eine vernünftigere Erscheinung machen;

machen; und was sonderbar ist, kein Gottesgelehrter fand wohl je mehr Leser und weniger Widersprecher in den christlichen Schulen.

Die Physik und Astronomie wurden so wie die Metaphysik und Gottesgelahrheit Gegenstände der Schriften in der Landessprache, und fingen an in der schönen Litteratur eine Rolle zu spielen. Ungeachtet Descartes kaum den Muth besaß, den damals noch allgemein herrschenden Gebrauch der lateinischen Sprache beyzulegen, so schrieb er doch viel in gutem Französisch, und seine Nachfolger trugen kein weiteres Bedenken, ihm so wohl in der Schreib- als Denkart zu folgen. Die Vernunft fing nunmehr an dem Volke geneigt zu werden; und während dieser allgemeinen wissentschaftlichen Gährung entstanden die Tagebücher, welche auch die Gelehrsamkeit verbreiteten. Die Beschaffenheit des aus dieser Art Schriften entsprungenen Nutzens oder Schadens sey welche sie wolle, so sind doch die Erfinder derselben ewiges Andenkens würdig; denn ihre Wirkungen waren in dem weitläuftigen Reiche der Litteratur vom größten Umfange. Der Patriarch Photius war, wie wir zu seiner Zeit bemerkt haben, der erste, welcher zu dem Ende Auszüge aus Büchern machte. Im Jahrhunderte Leos X. suchte Franz Doni, auf einem kühnern und eigensinnigern Wege, nicht allein von gedruckten, sondern auch von ungedruckten Italiänischen Schriften, an welchen verschiedne Schriftsteller arbeiteten oder feilten, Nachricht zu geben. Aber weder dieser noch ein andrer uns bekannter Gelehrter hatten daran gedacht, zu bestimmter

ter Zeit, von neuen Büchern Berichte zu erstatten. In den ersten Jahren Ludwigs XIV. nahm sich ein Karmeliter, voll von ungeheurer, aber unverdauter Gelehrsamkeit, vor, in lateinischer Sprache einige Nachrichten von Büchern heraus zu geben, welche man zu Paris vom Jahre 1643 bis 1647 druckte. Einige Jahre später gab er diesem Unternehmen, das eines solchen Mannes würdig war, mehr Ausdehnung, und machte im Jahr 1651 die Griechische Bibliothek bekannt. Man glaubt nicht ohne Grund, daß jene Klostersammlung des guten Karmeliters die Idee zu dem Tagebuche der Gelehrten lieferte, welches im Jahre 1665 dem Dionysius von Sallo seinen wahren Ursprung dankte, und der hartnäckigen Widersprüche, die es fand, ungeachtet, doch den Erfolg hatte, der jedermann bekannt ist.

Wenn Sallo Leser fand, und sich unter den Gelehrten Feinde machte, so hatte Bruyere bey andern Ständen das nämliche Schicksal. Seine Charaktere bestimmen, mehr als jedes andere Werk dieses Jahrhunderts, den Geist der Französischen Litteratur; und dieser war wenig erfinden, aber fast allgemein vervollkommnen. Lanbruyere besaß tiefe Kenntniß der menschlichen Leidenschaften, auch fehlte es ihm nicht an Einbildungskruft zur Ideenverbindung. Seine Hand war frey und sicher zur Farbengebung und zum Pinselstrich. Seine, vielleicht nach der Phantasie entworfenen Gemälde, hatten das Ansehen wahrer und natürlicher Zeichnungen, von welchen jeder Leser die Urbilder zu kennen glaubte. Gleichwohl

würde Labruyere ohne Theophrasts Beyspiel nicht zur Bildung jener Charaktere gelanget seyn. Ueber alle Gattungen von Werken verbreitete sich Deutlichkeit, Bestimmtheit und Leichtigkeit, und die Franzosen wurden Meister in der Kunst Bücher zu schreiben; ich meyne jedoch die Schriften in den neuern Sprachen, in welchen man, einige Werke vom Botero, vom Mascardi, vom Pallavicino, und wenige andere, theils Italiänische, theils Spanische ausgenommen, selten eine gute Anlage und eben so gute Ausführung gefunden hatte. Aber Lateinisch geschriebne Bücher waren bereits viele mit Ordnung, Art und Deutlichkeit verfertiget worden. Hobbes, Grotius, Heinsius und viele andere Holländer und Teutsche waren Vorgänger, vielleicht auch Wegweiser der Franzosen gewesen.

Eilftes Kapitel.

Grund des spätern und geringern Flores der epischen Dichtkunst. — Telemak und die Henriade.

Selbst die epische Dichtkunst trug wohl hundert Jahre hindurch großen Theils das Gewand der Gottesgelahrheit. Die Gegenstände, welche Ronsard, Armand, Chapelain, le Moine, und Godeau zu besingen unternahmen, hatten auf die christliche Religion Bezug. Doch unterließ man nicht auf der andern Seite alle, dem Ansehen nach schickliche Gegenstände

genstände auszuspähen und zu versuchen. Die unglücklichen, in dieser Art gewagten Proben, bewogen den scharfsinnigen und gefühlvollen Fenelon zu einem neuen Versuche, dessen Ausgang eben so glorreich war, als die bisher in Versen gewagten Gedichte dem Geiste oder der Sprache der Franzosen zur Schande gereichet hatten. Niemand als er scheinet die schwache Seite der Französischen Mundart besser gekannt zu haben; und keiner seiner Zeitgenoßen, vielleicht auch nie jemand, wußte die ihr noch übrige Stärke auf eine edlere Art anzuwenden. Eine, vom Virgil unbenutzt gelassene Episode der Odyssee, lieferte ihm den Stof zu dem prosaischen Gedichte oder Heldenromane, von den Schicksalen des Talemak. Die von den neuern Staatsrechtslehrern in große Aufnahme gebrachten Grundsätze der Staatsklugheit, gaben den Personen des Alterthums ein theilnehmenderes Ansehen. Die Geschichte der neuern Zeiten reichte dem erfinderischen Verfasser Materialien, sein Gemälde mit schöner Simmetrie anzufüllen. Die Farbengebung bestand in einem mit höchster Einsicht gemachten Auszuge der Asträa, der verschiednen Briefe des Voiture, des Balsac und der Reden des Flechier; aber das überaus zarte Gefühl eines Fenelon wußte gleich dem Pascal und Bossuet das Sauberste, das Reizendste und Glänzendste zu wählen, ohne das Auge durch überhäuften Glanz zu blenden oder zu ermüden. Telemak, in Prose, näherte sich dem Goffredo des Tasso in Versen und Reimen. Beyde Werke hatten muthwillige Kritiken und ihre erhabnen Urheber die unverdientesten Verfolgungen auszustehen: nur ist

zwischen dem kümmerlichen und elenden Leben des Tasso und der ruhmvollen Einsamkeit des Cambrayschen Erzbischofs kein Vergleich. Fenelon, übrigens weniger Dichter als Gottfrieds Sänger, verschaffte der Französischen Litteratur gleiche Ehre, oder wenigstens in ihrem nothwendigern Theile, nämlich der Prose, Gewinnst. Voltaire, der noch bey Lebzeiten Crebillons dem Theater die ersten Proben seines bewundernswürdigen Genies gegeben hatte, suchte eine Lücke auszufüllen, welche noch in der Bibliothek des Dichters seiner Nation übrig war. Telemak, als prosaisches Stück, ließ es noch unentschieden, ob der Französische Geist ein Gedicht zu verfertigen die Fähigkeit habe. Voltaire, ein feuriger und auf die Erwerbung einiges neuen und auszeichnenden Ruhms begieriger Jüngling, strebte insonderheit nach diesem, weil er auf keinem andern Wege auf die ersten Ehren Ansprüche machen konnte

Die Lobredner des Voltaire wollten uns glauben machen, daß die Henriade die classischsten Gedichte des Alterthus erreiche. Bloß der Traum Heinrichs, sagt einer aus ihrem Mittel, ist eben so viel werth, als die ganze Ilias. So weit kann Schmeicheley und Unwissenheit verleiten! Ist der Traum oder das Entzücken Heinrichs IV. wohl etwas anders als die Ankunft des Ulysses und Aeneas in den Elisäischen Feldern auf die Ideen der christlichen Religion angepaßt? Die übrigen Theile des Gedichts, das Gewebe der Fabel, und alles was in selbigem dichterisch und heroisch ist, sind sie nicht nach dem Muster der

Aeneis

Aeneis ausgeführt? Die Reise Heinrichs nach England, wo er der Königinn Elisabeth die Ursachen und Auftritte des bürgerlichen Krieges erzählet, ist offenbahre Nachahmung des Ueberganges des Aeneas nach Karthago. Gründet sie sich nicht ebenfalls, nach poetischer Freyheit, auf einen Anachronismus? Spielt nicht der Eremit die Rolle der Virgilischen Sibylle? Alles übrige, was die Henriade von besondern Umständen enthält, wurde ihm von einer der bekanntesten Geschichten geliefert, und vielleicht ist es keine große Ungerechtigkeit zu sagen, sie sey eine in edeln Reim gebrachte Zeitung. Die erdichteten Personen, als die Heucheley, die Staatsklugheit und Schwärmerey, haben für sich keine Schönheiten und keinen dichterischen und mahlerischen Reitz. Die Beschreibung des Tempels der Liebe hat auf der einen Seite mehr Würde, aber auf der andern wenig Interesse, und nichts von dem Wunderbaren, welches das heroische Gedicht heben muß. Ich rede nicht von jener Mischung heydnischer und christlicher Erdichtungen, wie zum Beyspiel die Einführung des H. Ludwigs im Gespräche von dem heiligem Geiste, und der Dogmatik, und zu ein und derselben Zeit der Auftritt der Gottheit der Liebe ist; wiewohl Gravina und andere eine ähnliche Freyheit beym Sannazzaro und Vida haben vertheidigen wollen. Die Zwietracht, welche hier die Rolle der Virgilschen Juno machet, ist eine erzwungene und bey den Haaren hergeschleppte Person, um gewisse Dienste zu verrichten, bey welchen es Mühe kostet zu begreiffen, daß selbige ihretwegen dargestellet worden; auch scheinet es, als würde ein Dämon als

Gegner eines Heiligen eine schicklichere und natürlichere Person in einem Gedichte gewesen seyn, wo man die geoffenbarte und christliche Religion voraus setzet. Da nun die Henriade der Aeneis nicht gleich kommt, wie weit weniger würde sie dem befreyten Jerusalem an der Seite stehen können? Dennoch verdienen die Verfasser dieser beyden Gedichte aus mehr als einer Rücksicht in gleichem Verhältnisse zu stehen. Der eine und der andere, mit außerordentlichem Genie begabt, unternahmen in einem sehr jugendlichen Alter eine Arbeit, die von allem, was die menschliche Einbildungskraft unternehmen kann, das Schwerste ist. Dieser wurde von den besondern Umständen der päbstlichen Regierung Pius V., unter welcher alles einen heiligen Eifer wider die Türken athmete, eingeladen, der andere, von dem Enthusiasmus, der in Frankreich für das Andenken Heinrichs IV., nach dem Tode Ludwigs XIV. erwachte. Ob gleich Homer und Virgil, so wohl dem Französischen als Italiänischen Dichter gleich stark zum Muster dienten; so wird doch kein unpartheyischer Leser weder den, mit einer so fruchtbaren und erhabnen Einbildungskraft entworfenen Plan des befreyten Jerusalems, noch eine größere, in ein mehr poetisches Gewand gekleidete Mannichfaltigkeit von Charakteren in der Henriade, und die Arbeit im Ganzen nicht so reichhaltig an schönen und nützlichen Gedanken finden, wie es die Tassoische ist. Voltaire bemühte sich diesen Mangel in der Henriade, durch überhäuften Scherz und mehr in ein satyrisches Gespräch als in ein episches Gedicht gehörende Schilderungen zu ersetzen. Wie dem auch

sey, so sind wir, wenn wir auf die Verschiedenheit der Kenntnisse, die Vielfachheit der Fähigkeiten dieser beyden Dichter und die Mannichfaltigkeit ihrer Werke Acht haben, gezwungen zu bekennen, daß, hätten sich Tasso und Voltaire in einerley Lage befunden, der erste in jedem Stücke dem andern überlegen gewesen seyn würde. Auch will ich behaupten, daß, wenn das Theater in Italien eben so, wie in Frankreich begründet und gebildet gewesen wäre, Tasso von dem Verfasser der Zayre und des Catilina nicht einmal in diesem Stücke würde besiegt worden seyn. Nur in der scherzhaften Dichtkunst würde der Herr von Voltaire, nach meinen Einsichten, den Preis erhalten haben; denn ich finde im Tasso keinen einzigen Vers, der zu erkennen geben sollte, er habe hierzu einige Geneigtheit besessen. Das Mädchen von Orleans betreffend, so würde dieses nicht mit den Gedichten des Tasso, sondern mit den Werken eines Ariosto, oder Pulci oder Fortiguerra zu vergleichen seyn.

Zwölftes Kapitel.

Bemerkungen über den Fontenelle und die Veränderungen, welche die Französische Dichtkunst zu seinen Zeiten erfuhr.

Weil wir zu dem Gespräche vom Voltaire so schnell übergingen, glaube der Leser nicht etwa, Fontenelle sey uns entfallen. Außer der ihn nur all-

zumerkwürdig machenden Verschiedenheit seiner Gaben, verpflichten uns noch die von ihm, über die Veränderungen des Geschmacks in der Französischen Litteratur gemachten Beobachtungen, und die Folgen seines überaus hervorstechenden Ruhms, seiner zu gedenken. Bey ihm entdeckt und bewundert man, in drey verschiednen Gattungen, jene geistreiche Zierlichkeit, jene Deutlichkeit und hinreissende Schreibart, jene Ordnung und Zergliederung, die allgemeinen Unterscheidungszeichen der Franzosen von den Schriftstellern der übrigen Völkerschaften. Seine Eklogen haben ein Etwas, welches man im Theokrit und Sannazzaro nicht findet; und seine Hirten sind geistreicher als die Virgilischen. Seine Gespräche der Todten besitzen mehr Geist, als die Lucianischen und die vom Doni. Nach den von ihm geschriebnen Lobreden, bekamen fast alle übrige das Ansehen des Schleppenden und Schwülstigen. Das System der Sternkunde, in den Dialogen des Galilei und den Schriften Kopernicks, kaum den Gelehrten faßlich, wurde den unwissendsten in dieser Sache in Fontenelles Welten hell. Die Geschichte der Orakel, welche allein die Gelehrten im Vandale lasen, las man in der Folge bis auf die Damen und Stutzer. Alles ist leicht, alles geschliffen, alles reitzend. Und gleichwohl war nie ein berühmter Schriftsteller so wenig erfindsam, daß er in keinem seiner Werke weder die Einbildungskraft eines Corneille, noch die Veredelung eines Fenelon oder die charakteristische Feder eines Moliere und Labruyere zeigte.

Fontenelle konnte sagen, weil er fast hundert Jahre gelebt hatte, ein Zögling des Corneille, ein Nebenbuhler des Racine, und in gewisser Rücksicht Lehrer des Voltaire gewesen war, er habe die Vervollkommung und den Verfall der Französischen Litteratur mit angesehen; und nicht ohne Grund würde man behaupten, daß er sowohl zur Vollkommenheit als zum Verderben des Geschmacks beygetragen habe. Gewiß ist es, man beklagte sich schon um das Jahr 1680, als er im ersten Feuer seiner Arbeiten war, über den Verlust der guten Zeiten. Es scheinet dem ersten Anblicke nach sonderbar, daß noch bey Bossuets und Fenelons Lebzeiten, als Massillon noch predigte, und Racine und Crebillon für die Bühne arbeiteten, von dem Verfalle gesprochen wurde. Und gleichwohl hatte Fontenelle nicht Unrecht. Das, was man vor der Zeit, als er diese Beobachtung machte, geleistet hatte, trägt noch das Gepräge kraftvollerer Geister und mehr schöpfferischer Genies; ob man selbigem gleich weniger Vollkommenheit beylegen kann als dem, was sodann geliefert wurde. Je nothwendiger aber die Verbindung des Keimes der Verderbniß selbst mit der höchsten Vollkommenheit menschlicher Dinge ist, desto schwerer fällt es, den Absonderungspunkt genau zu treffen. Die gekünstelte und bilderreiche Schreibart, welche wir in Italien bemerkt haben, erschien bey den Französischen Schriftstellern schon mit dem Anfange der glücklichen Zeiten; denn man trifft solche beym Voiture und Balsac. Aber so lange bey einem Volke noch etwas an der Vollkommenheit der Sprache, wie zu den Zeiten dieser beyden Männer, fehlet,

werden die Spitzfindigkeiten und gekünstelten Gedanken nie allzugemein, und die Verderbniß findet Widerstand. Der Gebrauch der Figuren und eben diese Gesuchtheit kann bis zu einem gewissen Punkte viel mehr nutzen als schaden. Aber, wenn die Beredtsamkeit ihren höchsten Gipfel berühret, und man will demjenigen einen neuen Werth verschaffen, was schon für vollkommen zu achten ist, dann leitet solches zum Verderben des bereits Schönen und Vollkommnen. Flechier, [1]) ein Zeitgenoß des großen Bossuet, und in der Beredtsamkeit gleichsam sein Nebenbuhler, war zu prächtigen Perioden übergegangen, und hatte eine allzu abgemessene Rundung der Redensarten gesucht: aber sein Beyspiel hatte keine beträchtlichen Folgen, das Beyspiel des Fontenelle die größten.

„Herr Fontenelle, sagte Des Fontaines, [2]) ist das „Haupt einer Secte, zu welcher er selbst nicht gehöret. Epikur und Newton haben das nämliche „Schicksal gehabt. Der größere Theil seiner Gedanken ist passend und geistreich, wiewohl einige abstrakt „und etwas sophistisch sind, und andere theils nach „der Feinheit des Seneca, theils der Abgemessenheit „des Plinius, theils der Dunkelheit des Tacitus „schmecken; drey Männer, die zur Bereicherung eines reifen Genies oder zur Vervollkommung eines „gebildeten Geschmacks geschickt, aber auch fähig sind „falsche

1) Sabatier les Frois Siecles de la litter. Francoise. Art. Flechier.

2) Observat. Tom. 2.

„falsche Geister und unerträgliche Schriftsteller darzu„stellen. Wir finden, daß die Schriften des Fon„tenelle diese üble Wirkung hervorgebracht haben. „Nie liest man solche zum Ueberdrusse; aber wer sie „liest und bewundert, bevor sich nach dem Studium „der Natur, des schönen Alterthums und guter Mu„ster, aus dem Jahrhunderte Ludwigs XIV., gebildet „zu haben, wird nie etwas anders als ein ausschwei„fender Schriftsteller seyn. Der große Ruhm, den „sich Fontenelle in vieler Rücksicht erworben hatte, „vermochte seine Landsleute ihm nachzustreben. Aber „sein glückliches Genie und die Gelehrsamkeit eines „Fontenelle, die Seele und Stütze seines Stils, ging „nicht auf seine Nachahmer über. Zu diesem Dran„ge den Fontenelle nachzuahmen, kam noch zu grö„ßerm Unglück eine gewisse Verschwörung der schönen „Geister, welche dahin ging, die Schriftsteller des „Alterthums und das Studium der Lateinischen Spra„che verächtlich zu machen. 3) Weil mit der Be„treibung derselben eine gewisse Idee von Pedante„rey verbunden war, so ging dadurch die den Dich„tern und Rednern des alten Roms, welche für uns „eben das sind, was den Bildhauern die alten Sta„tuen, gehörige Achtung verloren.“ Auch war es Desfontaine nicht allein, der diese Beobachtung machte. „Wir haben uns, schrieb der Abt le Blanc, 4)

 „von

3) Des Fontaines cit. l.

4) Lettres sur les Anglois et les François. Wir haben für gut befunden, diese Stelle aus der Uebersetzung dieser von Remondini 1753 gedruckten Briefe abzuschreiben. Lett. 41.

„von unsern besten Mustern entfernt, um einen Geschmack aufzunehmen, der in allem der wahren Beredtsamkeit entgegen ist, und es geht uns eben so, „wie vor Alters den Römern. Die Natur gefällt „uns nicht mehr; die schöne und majestätische Einfalt „verursacht uns Eckel, denjenigen nicht unähnlich, „deren überladner Gaum sich nur bey den stärksten „Getränken wieder fühlet. Um uns eine litterarische „Frucht schmackhaft zu machen, muß sie mit Spielen „des Witzes, mit einer guten Menge Gegensätzen, „und jenem Geiste, womit das Ende der Epigrammen pranget, gewürzet seyn. Die Reden unserer „neuern Prediger sind fast das Nämliche. Unsere „Arbeiten sind Lasten von Verzierungen, aber ihr „Plan taugt nichts. Es fließt der Geist in den heiligen Reden über, aber die Beredtsamkeit ist nicht „viel weniger als daraus verbannt. Die wahren und „großen Redner haben dieses Haschen nach reitzenden „Ausdrücken immer als einen der Majestät der Kunst „unwürdigen Anputz betrachtet. Die Beredtsamkeit „unsrer Neuern blendet, statt zu glänzen, die eines „Cicero und Bossuet ist hinreissend und einleuchtend.

„Eben dieses gilt von unserer Dichtkunst. Noch „macht man schöne Verse; aber nicht mehr Gedichte. „Allenthalben sucht man Geist, ohne zu bedenken, daß „alles, was zu viel in einer Sache, ein wahrer „Fehler ist. Es ist Aberwitz unsrers Jahrhunderts, „zu glauben, das Genie sey jetzt gemeiner als in dem „vorhergehenden. Die Frauenzimmer führen die „Verschiedenheit, welche man zwischen den Werken,

„die

„die heut zu Tage geschrieben werden, und den „Schriften des Jahrhunderts des großen Ludwigs „wahr nimmt, zum Beweise an. Dennoch wag' ich „es ein Paradoxon zu sagen, welches nicht anders „als sonderbar scheinen kann. Diese ungeheure „Menge Witz, die in unsern neuern Schriften herr„schet, ist vielleicht die Wirkung unserer Unfruchtbar„keit. Um den gemeinen Haufen zu blenden, stellen „wir ihm so viel vor die Augen als wir haben; da im „Gegentheil die Schriftsteller des verfloßnen Jahrhun„derts nicht mehr anbrachten, als das Maß, wel„ches sie für nöthig hielten. Kannten sie wohl ihren „Reichthum, und wußten sie den gehörigen Gebrauch „davon zu machen? Jene, welche sich zwingen mit „Geiste Pracht zu treiben, sind im Verhältnisse ge„gen diese weisen Schriftsteller eben das, was die klei„nen Kaufleute gegen die großen sind. Jene sehen „sich, bey einem kleinen in ihrem Laden vorhandnen „Vorrathe von Waaren, genöthiget, sie insgesammt „auszustellen, um die Käufer zu locken, diese begnü„gen sich, wegen ihres habenden Ansehens, jedermann „befriedigen zu können, dem Publikum bloß das zu „zeigen, womit sie andeuten, was sie sind." Der Abt Olivet, Rollin, der Abt Sabatier, und alle Französische Kritiker, die über den Zustand ihrer Litteratur um die Mitte des jetzt laufenden Jahrhunderts ein Urtheil zu fällen hatten, sprachen in eben dem oder einem ähnlichen Tone. Voltaire selbst sagt mehrmals, daß der Geschmack verdorben, und der Mißbrauch der Figuren, die Ehrbegierde sich einen neuen Stil zu bilden, auf den Verfall der Schönheit

der Französischen Sprache leite. Man sehe nur seinen Brief an den Abt Olivet. (1767) Schon ist es bekannt, was d'Alambert in der Abhandlung über die Encyklopädie sagte, und wo dieser berühmte Gelehrte gezwungen war, zu gestehen, daß der philosophische Geist den Werken der Einbildungskraft und der schönen Litteratur großen Schaden verursacht habe.

Dreyzehntes Kapitel.

Beschaffenheit des Einflusses der Französischen Litteratur auf die verschiednen Völkerschaften.

Dieser Verfall der Französischen Litteratur konnte, außer den scharfsichtigern Kritikern, noch keinem bemerkbar seyn. Und indeß die Verderbniß in der Hauptstadt überhand nahm, befand sich der Geschmack in andern Gegenden des Reichs auf dem Grade der Reife, auf welchem er zu Paris zwischen dem Tode des Corneille und Racine gestanden hatte. Die übrigen wissenschaftlichen Völker Europens widersetzten sich theils dem Ansehen, dessen sich der Französische Geschmack bemeistert hatte, theils suchten sie ihn zu übertreffen. Spanien würde sich rühmen können, es habe sich nicht so bald von fremden Beyspielen hinreissen lassen, wenn selbiges von dem, was es zwischen dem Ende des verfloßnen und dem Anfange des jetzt laufenden Jahrhunderts leistete, Ansprüche auf Ruhm

bilden konnte. Stolz und hochmüthig auf seine ehemalige Größe, deren Andenken noch nicht erloschen, war es kaum vermögend einige Achtung für dasjenige, was es von Italien und Rom aus erhielt, beyzubehalten, und es würde sich zu entehren geglaubt haben, Frankreich für seinen Lehrer zu erkennen. Je mehr es sich dem Punkte nahe sahe, jenes Uebergewicht, welches seit hundert Jahren von ihm in der politischen Wagschale war behauptet worden, zu verlieren, desto mehr stieg die Abneigung, die es seit langer Zeit gegen die Französische Nation, der es zu weichen sich genöthiget sahe, hegte. Geistliche und Mönche, wes Ordens sie auch seyn mochten, waren, wenn gleich über andere Gegenstände Uneinigkeit unter ihnen herrschte, doch hierin übereinstimmend, daß sie alles, was sich aus Frankreich herschrieb, einmüthig verwarfen. Die Jesuiten, damals auf dem Gipfel ihrer Größe, unterhielten mit ihren Nebenbuhlern den Dominicanern, und jedem andern geistlichen Orden, in diesem Stücke sehr viel Eintracht. Es gab keine in Frankreich verfertigte oder gewöhnliche Sache, welche der Spanischen Nation nicht zuwider war.

Der Erbfolgekrieg verschaffte der natürlichen Abneigung, welche dieses Volk gegen die Franzosen hegte, noch mehr Zuwachs, und aus einem gewissen Geiste des Widerspruchs und Stolzes, schien es theils im Aberglauben, theils in der Unwissenheit, immer hartnäckiger zu werden. Der Hof des Herzogs von Anjou, nachmaligen Königs Philipps V., konnte zwar, mit der Sprache, mancher Französischen Schrift, und

manchem für die Franzosen verfertigten Schauspiele, Zugang verschaffen; aber er bewirkte im Allgemeinen keine beträchtliche Veränderung bey diesem Volke. Gabrielle von Savoyen, die erste Gemahlinn des Königs Philipps, konnte ihren Gemahl kaum auf dem Throne bevestiget sehen. Der Kardinal Alberoni, war während seiner Staatsverwaltung, und Elisabeth Farnese, während ihrer langen und schweren Regierung, zu sehr mit andern Entwürfen beschäftiget. Ferdinand VI. war Liebhaber der Künste, und hatte Männer zu Lieblingen, die vermögend waren ihre Aufnahme zu befördern. Aber die Wissenschaften konnten binnen den wenigen Jahren, die er auf dem Throne zubrachte, keine Zeichen ihres Wiederauflebens von sich geben. Die Geschichte der Litteratur stellt uns in Rücksicht Spaniens, in den letzten fünf und zwanzig oder dreyßig Jahren des verfloßnen Jahrhunderts, eine unglaubliche Lache vor. Wer nur einmal auf die Ueberschriften und den Innhalt der Bücher, welche um diese Zeit geschrieben wurden, einen Blick geworfen hat, wird finden, daß wir hier Grund haben wenig davon zu sprechen, weil wir kein Gefallen finden darüber zu spotten oder verächtlich davon zu reden.

Vierzehn=

Vierzehntes Kapitel.

Wiederaufleben der Litteratur in Italien. — Magalotti Redi, und Segneri.

Italien, ob es gleich mit mehr Grunde als Spanien glauben konnte, es bedürfe keines Lichts und keiner Beyspiele von den Franzosen, weigerte sich gleichwohl nicht davon Vortheile zu ziehen, und zeigte sich entweder bescheidener oder vernünftiger oder wißbegieriger. Aber nicht alle Provinzen Italiens erholten sich in gleichem Maße von ihrer Schwäche, und den zwischen dem Anfange und der Mitte des Jahrhunderts sich zugezognen Fehlern. Die Ursachen des schnellen oder langsamen Wiederauflebens waren verschieden. Piemont, funfzig Jahre lang, bis 1690, wegen des Einflusses zweyer regierenden Herzoginnen, der Christina von Frankreich und der Johanna Baptista von Savoyen-Nemours, mehr als jede andere Europäische Gegend, nach Französischem Geschmacke gestimmt, hatte von dieser Abhängigkeit fast keine litterarischen Vortheile; und eben so war es mit den Politischen beschaffen. Die Genies, von der einen Seite durch die Unterwürfigkeit, in welcher die Regierung durch das Französische Uebergewicht gehalten wurde, schichtern gemacht, von der andern aber durch die kirchliche Gewalt, die unter der Regierung des Marquis von Pianezza zu einer unglaublichen Uebermacht empor gestiegen war, eingeschränkt, wußten kaum etwas zu schreiben oder zu reden, was ihnen nicht Mühseligkeiten und Verfolgungen zuziehen konnte. Die Jesuiten, als alleinige Erziehungsräthe der

Völker-

Völkerschaft, erhielten die Jugend und die Geistlichkeit, ich weiß nicht, ob aus Politik, oder Vorurtheil, oder wegen des auch unter ihnen eingerissenen verdornen Geschmacks, in der Unwissenheit. Ein großer Gelehrter, kein Jesuit, wiewohl er solches in seiner Jugend gewesen war, ich meyne den Grafen Emanuel Tesauro, verschafte diesem Uebel, statt selbiges zu heilen, mehr Zuwachs. Zu der Zeit, in welcher der emphatische Stil des Achillini und Ciampoli, des Balsac und Voiture in großer Aufnahme war, erzogen und unterrichtet, zeichnete er sich nur allzusehr in dieser verdorbenen Art aus, und erhielt bey seinen Landsleuten den Geschmack an Antithesen und Metaphern, der bey andern Italiänischen Völkern schon zu verschwinden anfing, noch länger. Die fast zwanzig Jahre hindurch fortdauernden Kriege und andere Angelegenheiten von größter Wichtigkeit, welche Victor Amadeus II., der um diese Zeit König von Sicilien, und in der Folge von Sardinien wurde, bis 1720 beschäftigten, erlaubten ihm kaum bis auf dieses Jahr an die schönen Wissenschaften zu denken. Die Wirkungen seiner nach diesem Zeitraume gemachten Einrichtungen, erblickte man erst nach der Mitte des Jahrhunderts. In Mayland verspätete sich das Wiederaufleben der Wissenschaften aus verschiednen Gründen. Die fremde und Spanische Regierung konnte ihre Fortschritte nicht begünstigen, und die von Karl Boromeo eingerichtete Kirchenzucht bloß die Studien der Religion und der christlichen Andacht unterstützen. Das zahlreiche Mönchswesen taugte wenig zur Zurückbringung des guten Geschmacks. Alles

war

war sodann der Einführung jeder, aus Frankreich sich herschreibenden Sache, daselbst entgegen. Seit den letzten Zeiten der Gonzagen und Farnesen, welche dem üppigen, ich will nicht sagen, schwelgerischem Leben allzusehr ergeben waren, durften die Wissenschaften, die, welche das Schmeicheln des Auges zum unmittelbaren Gegenstande haben, ausgenommen, wenig gutes erwarten. Modena behielt noch einige Ueberreste seines litterarischen Glanzes, den man unter den Regenten des Hauses Este vor 1600 wahr genommen hatte. Allein, was konnte Modena zur Bestreitung oder Unterstützung der Ueberlegenheit der Französischen Litteratur im Allgemeinen Italiens beytragen?

Aber Toscana, welches den übeln Einfluß der Marinianischen Schule, der sich über alle andere Gegenden erstreckte, kaum empfunden hatte, konnte sehr leicht von allem Ausländischen Nutzen ziehen. Die vorhergehenden Verbindungen des Hauses Medici mit Frankreich erleichterten den Toscanern die Kenntniß der Französischen Werke sehr, und ihre Wirkungen offenbarten sich seit den ersten Jahren der Staatsverwaltung Colberts. Indeß der örtliche Abstand die Staatsbeschwerden aufhob, welche sich unter angränzenden Völkerschaften leicht hervorthun, hatte er auch vielleicht den Nutzen, daß er dem guten Vernehmen mehr Beständigkeit verschaffte. Die geistreiche Lebhaftigkeit der Toscaner hat einige Aehnlichkeit mit dem Charakter der Franzosen. Die besondern Verhältnisse der Gelehrten verliehen ihr Wachsthum und

Thätig-

Thätigkeit. Die Toscaner nahmen daher die neuere Philosophie weit schneller auf, entweder um sie zu studiren, oder sich zu rühmen, sie andern gelehret zu haben. Wegen der Bemühungen eines Magalotti, eines Redi, der beyden Salvini, eines Corsini, eines Guido Grandi, der beyden Averani, eines Magliabecchi, eines Bellini, konnte auch Toscana auf dem Schauplatze der Wissenschaften und Künste, eine ruhmwürdige Rolle spielen. Die Fortschritte, welche die Wissenschaften auf der vom Galilei gezeichneten Bahn thaten, und die, welche die Französische Sprache machte, dienten den Florentinischen Gelehrten gleich stark zur Ermunterung, ihre in ganz Italien schon unwiederruflich gemein gewordne Sprache zu bereichern und zu veredeln. Man schuf neue Worte, wenn man das Bedürfniß derselben zum Ausdrucke neuer Ideen erkannte, oder man brachte viele theils ungewöhnliche theils verlorne wiederum in Gang. Gewiß ist es, daß in der neuen, zu Zeiten eines Redi und Magalotti, gemachten Sammlung des Wörterbuchs viele Ausdrücke hinzugesetzt wurden, und daß sich in den Werken des Anton Maria Salvini eine unendliche Menge den Französischen ähnliche Worte finden, die er in den veralteten Scharteken zusammenlas, oder in den Gesprächen des gemeinen Volkes, wo sie sich erhalten hatten, und wo sie von den Schriftstellern waren vernachlässiget worden, sammlete. Die Saneser wollten, als ewige Nebenbuhler der Florentiner, und aus Unwillen, daß man ihrer in jener Sammlung so wenig gedacht hatte, ihre Reichthümer zeigen. Hieronymus Gigli verfertigte

sein

sein Dizzionario Cateriniano, welches, wie wohl solches das Florentinische nur unbeträchtlich vermehrte, doch dazu diente die Allgemeinheit einer Sprache, der die Florentiner gern das Ansehen als ganz der ihrigen verschaffen wollten, zu beweisen. *) Rom sah' es allzuspät ein, daß ihr die Ehre, der vornehmste Sitz der gelehrten Sprache Italiens zu seyn, hätte zukommen sollen; und das Römische Onomasticon des Felice Felicio, welches die Stelle eines Auszuges von der Crusca vertreten konnte, war nicht vermögend jenem den Ruhm zu entziehen. Indeß übertraf Philipp Baldinucci, dem Vasari an Genauigkeit der Nachrichten überlegen, ihn und alle übrige auch in der Bestimmtheit und Zierlichkeit des Ausdrucks, der in dem Stile des Vasari zu schwankend, und bey andern Italiänern, welche Lebensbeschreibungen von Mahlern und Künstlern lieferten, zu ungebildet ist. Sein Wörterbuch über die Zeichenkunst trug viel dazu bey, das von der Akademie der Crusca zu ergänzen. Die Werke des P. Segneri dienten ebenfalls dazu, diesen

*) Ehe Magalotti und Redi an die Verbesserung dieses Wörterbuchs Hand angelegt hatten, war es noch nicht angenommen, und außer Italien fast noch unbekannt. Das erste Italiänische Wörterbuch, welches in Frankreich und Teutschland im Gange war, ist das vom Anton Udin, dem sodann das Veneronische folgte. Udin, der es um 1670 sammlete, entlehnte so wenig Gedanken aus der Crusca, daß man in selbigem vielleicht nicht drey Worte hintereinander antrifft, die mit ihr übereinkommen, und man stößt auf eine unendliche Menge, welche in den Wörterbüchern nicht mehr aufgezeichnet sind.

diesen Vorrath zu bereichern. Ob sie gleich durchgehends Gegenstände der Gottesgelahrheit und Moral enthalten, so findet man doch darin einen Reichthum der Sprache, der wenigstens die Mannigfaltigkeit der berühmtesten Cinquecentisten erreicht, und überdieß noch mehr Leichtigkeit und Deutlichkeit. Segneri, zu Nettuno geboren und in Rom erzogen, brachte sein Leben mit Predigen in allen Gegenden Italiens zu; in seinen Gesprächen und Lesen aber übertraf er selbst die Toscaner in der Wahl der Worte und der Zusammensetzung der Redensarten. Sein Name steht noch mit der Idee eines vortrefflichen Redners in Verbindung. Einige Italiänische Rhetoren setzen ihn wenigstens mit dem Bordaloue in gleiches Verhältniß. Aber, man muß gleichwohl gestehen, daß unser Italiänischer Jesuit nicht nur den Franzosen keinesweges erreichte, sondern auch in dieser Rücksicht kaum unter die guten Schriftsteller gerechnet werden kann. Genie und Gelehrsamkeit stechen mehr hervor als Beurtheilungskraft; und oft scheint es ihm mehr eigenthümlich zu seyn, zur Bewunderung oder zum Lachen, als zu Thränen oder zur Reue zu bewegen. Wenn man ihn mit Nutzen liest, so rührt dieß nicht von seiner gesunden Beredtsamkeit her. Der gute Segneri richtete sich eben so sehr in Predigten als in Lobreden nach dem Geschmacke des Jahrhunderts, der Witz und gesuchte Gedanken verfolgte. Franciscus Maria Casini, ein Kapuziner, verdunkelte damals das Ansehen des Jesuiten. Ich habe keine Nachricht, ob Casini zu Paris, wo er sich in dem Gefolge des Generals seines Ordens befand, den

Massil=

Massillon hörte, oder ob ihn dieser, weil er zuweilen daselbst predigte, selbst besuchte. Aber beyde wurden, der eine am Hofe von Frankreich, der andere in der päbstlichen Kapelle mit gleichem Beyfalle gehöret. Allein, wer kann wohl heut zu Tage, selbst in Italien, den besten Predigten des Cassini den Vorzug vor der kleinerm Faste des Massillon geben?

Weit weniger haben wir an der bürgerlichen Beredtsamkeit zu Ende des verfloßnen und zu Anfange des jetzt laufenden Jahrhunderts zu rühmen, da sie sich nicht einmal in unsern Tagen viel über die alte Barbarey erhoben hat. Aber die Dichtkunst und die Geschichte, wurden theils mit mehr Fleise, theils gewissermaßen mit besserm Erfolge betrieben.

Funfzehntes Kapitel.

Ursprung der sogenannten Arkadischen Akademie.

Unter der Regierung Pabsts Innocenz XII. war der berühmteste unter den zu Rom lebenden Gelehrten, Vincenz Gravina. Von niedern Aeltern und unter dürftigen Umständen in Calabrien geboren, wurde er in dem Hause des Paul Coardi, eines Turinischen Ritters, welcher in der Kleidung und den Verhältnissen eines Abts zu Rom lebte, bekannt, und in

demselben aufgenommen.[1] Coardi hatte um die Zeit, als er den Gravina auf seine Kosten unterhielt, auch sehr oft gelehrte Gesellschaften von andern schönen Geistern und gelehrten Männern in seinem Hause, unter welchen sich Peter Maillard, der dem Ursprunge nach aus Savoyen, aber zu Nizza geboren war, und Marius Crescimbeni aus Macerata und Domherr zu St. Maria in Cosmedin, befanden. Diese, aus einem Turinischen Ritter, einem Nizzardischen Mönche, einem Neapolitanischen Rechtsgelehrten und einem Anconischen Geistlichen bestehende Gesellschaft, gab einer glänzenden dichterischen Einrichtung, der sogenannten Arkadischen Akademie zu Rom, unmittelbar den Anfange. Leid thut es mir zu gedenken, daß diese Gesellschaft, nachdem sie das Coardische Haus verlassen, und im Bosco Parrasio eine glänzendere Wohnstätte erhalten hatte, plötzlich von wüthenden Uneinigkeiten, die ihren ersten Begründern sehr unangenehme Verdrüßlichkeiten verursachten, zerrüttet wurde. Doch litte deshalb das Feuer, welches sich bey diesen großen Genies, die das lyrische und Schäfergedicht mit mehr Geschmack als ihre Vorgänger bearbeiteten, anfachte, keinen Abbruch. Diese neue Gährung verbreitete sich durch verschiedne Gegenden Italiens, wo man andere Akademien theils errichtete, theils nach dem Muster dieser Römischen wiederherstellte, und mit der Benennung ihrer Colonien beehrte. In Genua hieß sie die Ligustische, in Parma

1) Crescimbeni pag. 279. Fabroni in vita di Gravina.

Parma und andern Gegenden bekamen sie andere Nahmen.

Bologna schien zum zweyten Mahle Lehrerinn der übrigen Italiäner zu werden. Von hier aus fing die Trompete an zu ertönen, welche die Gelehrten zur Wiedererlangung des alten Ruhms, und zur Bestreitung der ungerechten Vorwürfe des Jesuiten Bouhours und des satyrischen Boileau, bewog. Der Marquis von Orsi schärfte zuerst seine Feder wider den Bouhours; und indeß belebte er durch seine Freygebigkeit und freundschaftliche Gefälligkeit, womit er die geschickten Männer in seinem Hause aufnahm, die schönen Wissenschaften auf mehrere Arten aufs neue. Innigst mit ihm verbunden und übereinstimmend, arbeitete auch der nachgehends in den mathematischen Wissenschaften so berühmt gewordne Eustach Manfredie, welcher auch dem Grafen Marsili bey der Einrichtung seiner wissenschaftlichen Anstalt so viele Dienste leistete, an der Wiederherstellung der Italiänischen Litteratur. Sein Werk war größtentheils eine Sammlung auserlesener lyrischer Gedichte von verschiednen Verfassern fünf hinter einander folgender Jahrhunderte, von den ersten Reimdichtern des Jahres 1200 an zu rechnen. Damals bildete sich eine neue Schule, welche die Dichtkunst zu einem höhern Grade, als sie im allgemeinen im sechzehnten Jahrhunderte gehabt hatte, erhob, und die sich keinesweges in den Ausschweifungen der Dichter des siebzehnten verlor. Alexander Guidi und Augustin Cotta zeichneten sich in dieser Reihe insonderheit aus, der ei-

ne wegen einer gewissen und glücklichen Kühnheit im Ausdrucke und im Sylbenmaße, der andere nicht weniger durch Richtigkeit der Gedanken als des Stils. Aber sehr bald erwarb sich Karl Frugoni unter allen übrigen Dichtern seiner Zeit den ersten Ruhm. Eine gewisse ihm eigne Verwegenheit und Fertigkeit, seinen und fremden Gedanken ein edles Gewand zu geben, und seine wenige Geneigtheit zu langen und anhaltenden Arbeiten verursachten es, daß man ihn als einen für die lyrische Dichtkunst gebornen Mann ansah. Er würde sich dem Horaz mehr genähert und ihn vielleicht zuweilen übertroffen haben, wenn die Gegenstände, die ihm ein so kleiner Staat als Parma war, wo er einen großen Theil seines Lebens zubrachte, darbiethen konnte, eben so auszeichnend erheblich gewesen wären, als die Gegenstände des großen Roms unter einem August. Aber er selbst machte nie dergleichen Ansprüche, und begnügte sich mit dem Nahmen eines Nebenbuhlers seines Landsmannes, des Chiabrera. Ich würde es wagen ihn mit J. B. Rousseau, dessen moralischer sowohl als dichterischer Geist nicht sehr von dem Charakter des Frugoni verschieden war, zu vergleichen; [2]) ungeachtet der Herr Graf Rezzonico, der diesen letztern kannte, und seine Verdienste erhebet, mit keinem Worte gedenket, daß unser Italiäner den Französischen Lyriker gelesen und sich vorgenommen habe, ihm nachzustreben. Seine Gefälligkeit gegen Gönner und Freunde, oder die Einge-

2) S. die Vorerinnerungen zu den Werken des Frugoni.

Eingeschränktheit, in der er sich, theils seiner besondern Schicksale halber, theils wegen der Veränderung der Regierung befand, und welcher er in wenig Jahren unterlag, veranlaßten ihn oft über allzu gemeine oder unglückliche Gegenstände zu dichten; daher seine Werke nicht immer die nämliche Theilnehmung darbiethen.

Sechzehntes Kapitel.

Fortschritte der dramatischen Dichtkunst. — Zeno.

Indeß sich aber die lyrische Dichtkunst ausbildete, sah man auch die dramatische auf mehr als eine Art wieder aufleben. Unsere tragischen Dichter waren von der Mattigkeit des Ludwig Dolce und Trissino zu einer andern Ausschweifung, der hochtrabenden Schwulst des Seneca, übergegangen. Aber die von den berühmten Gelehrten, einem Zeno und Frugoni gelesenen und übersetzten Trauerspiele des Corneille, Racine und Crebillon, mußten nothwendig Nachahmer finden. Der Graf Maffei, Johann Peter Zanotti, und Just Conti bekleideten sich nicht ohne Ruhm mit dem Kothurn. Jakob Martelli wollte nunmehr das Französische Sylbenmaß auf dem Italiänischen Parnasse einführen, indem er zwey kurze eilfsylbige Verse verband, um daraus einen einzigen den Französischen ähnlichen zu bilden, den man sodann in Italien den Martellianischen nannte. Aber eine oder zwey Tra-

gödien waren nicht hinreichend, einen Gelehrten jenen Dichtern an die Seite zu setzen. Hier wäre von Seiten eines Fürsten die Errichtung einer Bühne und einer Schauspielergesellschaft nöthig gewesen, welche den Dichtern, durch die Hoffnung, ihre Tragödien mit Beyfall aufführen zu sehen, Lust zur Arbeit machten. Der P. Johann Anton Bianchi aus Lucca, schrieb für die Bühne, und besaß große Einsichten in dieser Kunst. Wurde er nicht aus Rücksicht seines geistlichen Ordens, zu dem er sich begeben hatte, abgehalten, so war er gewiß im Stande, die Tragische Bühne zu verbessern. Die Geschichte, in Rücksicht seines Lebens und seiner Werke übrigens wenig erheblich, würde uns von dem, was man in Italien leisten konnte, hinlängliche Auskunft verschaffen. Er schrieb in Prose vielleicht allzu schleppend, da im Gegentheil fünf Jahre vor ihm Delfino in Versen allzu steif geschrieben hatte. Die Tragödien des gelehrten und keinesweges ohne Zierlichkeit schreibenden Franziscaners schienen zwar dem Publikum zu gefallen, aber die Gelehrten fürchteten von der Billigung prosaischer Trauerspiele den Sturz der dramatischen Dichtkunst. Der Verfasser verfertigte zur Ehre der Kunst einige andere in Versen. Diese erhielten den Beyfall des Publikums nicht; die Bühne kam dabey zu kurz, und diese Bemühungen des P. Bianchi waren vergebens. Das vornehmste, was man in dieser Art leistete, war Werk der Jesuiten. Zur Unterhaltung ihrer Zöglinge und zur Genugthuung ihrer Verwandten, legten sich einige dieser Mönche auf die tragische Dichtkunst. Der P. Granelli schrieb, als er noch

sehr jung und mit dem Studium der Gottesgelahrheit beschäftiget war, zwischen den Jahren 1729 und 1732, drey oder vier Trauerspiele, die gewiß zu den Besten, welche wir besitzen, gehören, ungeachtet er bloß auf solche Gegenstände eingeschränkt war, welche ohne die Nothwendigkeit, Frauenzimmer auf die Bühne zu bringen, behandelt werden konnten, um sie den von der Gesellschaft bestimmten Vorschriften anzupassen. Was würde er geleistet haben, wenn er nicht in seinem dreyßigsten Jahre, aus einem frommen Entschlusse, sich dem Dienste des göttlichen Worts zu widmen, die Dichtkunst verlassen hätte?

Immittelst aber Italien noch vergebens an der Schöpfung eines Corneille arbeitete, war derjenige schon geboren und gebildet, der dem Quinault weit übertreffen sollte. Nach den ersten von Rinuccini [1]) gemachten Versuchen, ein dramatisches Gedicht in Musik zu setzen, fand sich immer ein Dichter, der das nämliche zu leisten suchte, und ein Tonkünstler, mit dem Wunsche, irgend ein singbares Gedichtchen zu setzen. So wohl die Vocal- als Instrumentalmusik bildete sich und blühete in Venedig nicht weniger als in Rom oder jeder andern Stadt Italiens. Und nach der Einrichtung des Zarlino, eines großen Meisters und Beförderers dieser Kunst, [2]) blühete sie daselbst

1) S. eb. Buch 3. Kap. 4.
2) Zarlino hatte in Venedig einen Posten gestiftet, der ihre Bearbeiter ermunterte ihn zu verdienen, und keiner gelangte zu demselben, wenn er sich nicht mittelst einer

selbst in einem etwas größern und mannigfaltigern Geschmacke als in Rom: denn man verband mit dem Ernste des Kirchengesanges die scherzhafte Munterkeit. Benedict Marcello, ein Venecianischer Edler, legte sich, von seinem Vater fruchtlos unterrichtet, in der Folge aus Ehrbegierde und Schuldigkeit darauf, und brachte es, weil er auch das Studium der Dichtkunst damit verband, zur höchsten Vollkommenheit. Zeno, einer der größten Gelehrten, kein gemeiner Dichter und ein Freund Marcellos, vereinigte sich zum Theil mit ihm in seinen Beschäftigungen, und fing an lyrische Tragödien zu schreiben. Venedig war wegen der Anzahl und Mannigfaltigkeit der Schauspiele noch Nebenbuhlerinn von Paris. Und als Joseph I., und hierauf Karl VI. Geschmack an der Dichtkunst und Musik fanden, nahm Wien, welches noch in keinem Betracht ein Nationaltheater besaß, das Italiänische, mehr aber das musikalische als einfache Schauspiel auf, und besoldete einen gewissen Bernardoni, der

einer harmonischen und rührenden Setzung, — denn die Italiänische Bühne wurde mehr durch singende als sprechende Schauspieler besetzt — auszeichnete. Kaum war der Kardinal Mazarini unter der Regentschaft Annens von Oesterreich zum Staatsruder gelangt, so ließ er eine Gesellschaft solcher musikalischer Schauspieler aus Italien nach Paris kommen. Aber, weil ihre Vorstellungen weder den Titel einer Tragödie noch Komödie, noch eines Schäferspiels verdienten, belegte man sie mit dem Geschlechtsnamen, der Oper, welcher auch in der Folge dieser Art Werke gleichsam als Eigenthum verblieb. Die erste Einführung dieses neuen Schauspiels geschah im Jahr 1647.

der in dem Rufe eines guten Schriftstellers stand, als Dichter seiner Bühne. Nach ihm, als Zeno dahin berufen wurde, befand sich Peter Pariato in eben dem Posten zu Wien, und beyde arbeiteten gemeinschaftlich. Schon hatte Zeno eine große Anzahl Werke, theils allein, theils in Gesellschaft des Pariato verfertiget, als man den Abt Metastasio als Gehülfen desselben, so wie es dieser vom Pariato gewesen war, dahin berief. Wir werden sehen, wie das glückliche Genie des jungen Römers, der erst Trapassi, in der Folge aber Metastasio hieß, diese Art Trauerspiele auf den Gipfel ihrer Vollkommenheit erhob.

Die scherzhafte Dichtkunst war in Italien nicht viel über die Gränzen, auf welchen sie vor zwey hundert Jahren stand, vergerückt. 3) Aus dem an seinem Orte angegebnen Grunde gab es in dieser Art der dramatischen Dichtkunst mehr Schwierigkeiten die Franzosen zu erreichen als in den übrigen. Gleichwohl verfertigte man zu Zeiten Clemens XII. einigermaßen regelmäßige Lustspiele, welche dem Geschmacke des Plautus und Terenz entsprachen, auch in größerer Anzahl als unter der Regierung Leos X. und Clemens VII. Fagiuoli und Nelli, der eine in Florenz der andere in Siena, und vor ihnen Nicolaus Amenta in Neapel, lieferten mittelmäßige Stücke für die Bühne. Ich würde sagen, daß sie die Fähigkeit besaßen, Italien zu vergnügen, wenn die lächerlichen Gegenstände von Florenz und Siena die Eigenschaft gehabt

3) S. eb. Buch 3. Kap. 5.

gehabt hätten, auf gleiche Art den Adel und das Volk in der Lombardey zum Lachen zu bewegen, und der Toscanische Scherz die Toscanischen Wortspiele und Sprichwörter, nicht einen großen Theil ihres Reitzes verlören, wenn sie aus einer Gegend in die andere übergehen. 4) Auch unterließ man nicht in solchen Werken Versuche zu machen, deren Gegenstände für jedes Land seyn konnten. Der berühmte Tartuf wurde in den Händen eines Hieronymus Gigli ein wahrer komischer D. Pirlone. Dieser Zweig der Dichtkunst sollte etwas später Männer finden, die ihn verherrlichten, und es jenseits der Gebirge bekannt machten, was man in Italien leisten konnte.

Siebzehntes Kapitel.

Unterrichtende und historische Schriften. — Giannone.

In dem unmittelbar unterrichtenden Theile der Litteratur waren die Italiäner weder langsam noch nachlässig in Befolgung der Deutlichkeit und Art der Französischen Werke. Die berühmten Schriftsteller dieser Art Bücher fanden bald ihrer würdige Uebersetzer. Denn bey jenem Enthusiasmus, welcher in Italien wider den, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts

4) Nicolo Amenta Giorn. de 'letter. Muratori. perf. poesia Tom. 2. lib. 30. pag. 61.

derts verbreiteten verdorbnen Geschmack rege wurde, nahm jeder von demselben befreyte Gelehrte, der die übrigen davon zu heilen suchte, die Gelegenheit genau in Acht, sich durch das Urtheil solcher Schriftsteller, welche bey andern gebildeten und blühenden Nationen in Ansehen standen, zu sichern. Was der eine Theil bey Gegenständen der Litteratur und Kritik that, das unternahm der andere in theologischen und moralischen Sachen. Magalotti übersetzte den St. Evremont, Salvini den Massouiller, Zeno den Vallemont; andere lieferten Uebersetzungen von den Sitten des Fleurey, den Predigten des Bourdaloue und den Werken des Nicole. In den ersten Jahren des jeztlaufenden Jahrhunderts versuchten die Italiäner in ihrer Muttersprache auch weitläuftige Werke. Es sollte das Ansehen eines auffallenden Widerspruchs haben, zu einer und eben der Zeit, und in eben derselben Stadt, in Venedig, zwey in der That große Männer, den P. Vincenz Coronelli und den Apostolo Zeno anzutreffen, von welchen der eine sich mit Sammlung einer allgemeinen kritisch- historischen und geographischen Bibliothek beschäftigte, (welche vierzig Foliobände ausmachen sollte, obgleich deren nachmals nur sieben die Presse verließen,) der andere aber die Grundlehren der Geographie und Geschichte des Vallemont, die kaum drey Duodezbändchen enthalten, übersetzte. Und gleichwohl hatte sich der P. Coronelli in Paris, und zwar als Gelehrter, aufgehalten. Aber sein glückliches Gedächtniß, seine Thätigkeit im Arbeiten, und die den klösterlichen Studien vorgeschriebnen Regeln, machten aus einem der größten Gelehr-

ten einen äußerst schlechten Schriftsteller. Von der andern Seite war diese Nation zur Zeit seines Aufenthaltes in Frankreich, obgleich Ludwig XIV. schon regierte, von der Vollkommenheit und dem litterarischen Ansehen, welches sie funfzig Jahre darauf erlangte, noch entfernet. Der gelehrte Italiäner fand noch nicht den hinreichenden Grund, die Franzosen zur Richtschnur seiner Arbeiten zu nehmen, welchen in der Folge Apostolo Zeno hatte.

Nach dem Beyspiele des Galilei fingen die Lehrer der Wissenschaften an in ihrer Muttersprache Bücher zu schreiben, obgleich auf Universitäten die Gewohnheit Lateinisch zu schreiben und zu reden fortdauerte. Die Physik, die Naturgeschichte, und die mathematischen Wissenschaften standen in großem Flore. Vallisneiri und Redi, vielleicht nicht so stark durch das Beyspiel des Galileo als des Cartes und anderer Franzosen ermuntert, schrieben Italiänisch. Beyde, wegen ihrer ausgebreiteten und tiefen Gelehrsamkeit, und den von ihnen gemachten oder erwiesnen Entdeckungen überaus berühmt, werden ebenfalls unter die zierlichen Schriftsteller gerechnet. Die Gottesgelehrten und Gesetzkundigen waren hartnäckiger und langsamer in der Aufnahme des Gebrauchs, und dem Bestreben nach der Zierlichkeit der Italiänischen Sprache, ungeachtet Segneri und Pinamonti die Bahn gebrochen hatten. In der speculativen Philosophie bekamen Malebranche und die Schriftsteller von Port-royal viel Nachfolger. Locke beseelte in der Folge diese gefährlichen Studien immer mehr und mehr, aber auf

eine andere Art. Wenn die Meynungen dieses Engländers über den Ursprung der menschlichen Ideen in Italien überwiegend werden, wie man solches dem Ansehen nach erwarten muß; so werden sich die Juden rühmen können, daß ein Mann aus ihrem Völkerstamm, Rabini genannt, der erste gewesen ist, welcher die Bekanntschaft desselben beförderte.

Auch die Geschichte lebte wiederum auf, und wie man behaupten kann, kurz nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, als Dieterich Rinaldi die Jahrbücher der Kirche, der Kardinal Pallavicino die Geschichte der Tridentinischen Kirchenversammlung, Nani die Geschichte von Venedig, und Fiorentini die Denkwürdigkeiten der Gräfinn Mathilde heraus gaben. Keiner von ihnen konnte von den Gelehrten jenseits der Gebirge, wo um diese Zeit zwey Italiäner, Gualdo Priorati und Gregorio Leti lebten, deren der eine sich durch Beurtheilungskraft, der andere durch Freymüthigkeit und Mannigfaltigkeit seiner Werke, die er bloß in dieses Fach lieferte, ausgezeichnet hatten, weder Muster noch Aufmunterung erwarten. Demungeachtet war dasjenige, was man zu Anfange dieses Jahrhunderts nach dem Muster der Französischen Erzeugnisse leistete, von größerm Belange. Ehedem hatte die Litteraturgeschichte einen kurzen Anhang der Kriegs- und bürgerlichen Geschichte abgegeben; aber in den Zeiten, von welchen wir hier reden, wurde die Staatsgeschichte ein Anhang der kritischen und litterarischen. Die von Apostolo Zeno, zur Ergänzung der Lücken, welche

Vossius

Vossius in dem Verzeichnisse der lateinischen Geschichtschreiber übrig gelassen hatte, angestellten Untersuchungen, leiteten ihn auf den Plan zu einer Auswahl von Schriftstellern Italiänischer Begebenheiten. Dieser Entwurf, den er zwar nicht ausführte, war der Vorläufer jener großen Unternehmung des Ludwig Muratori, welche einen so vesten Grund zur Italiänischen Geschichte des mittlern Zeitalters legte. Indeß in Venedig, in Mayland und Genua, durch Sammlungen und Bekanntmachung noch nicht herausgegebner oder seltner Denkmähler, die Grundlagen zur Geschichte gemacht wurden, erwachte gleichsam in Neapel die Philosophie durch die Geschichte. Cammillo Pellegrini, Angelo Costanzo und Sommonte lieferten dem Giannone den Stof zu seiner Geschichte. Aber die Schriften eines Bossuet', eines Fleury und Dupin hatten daran nicht weniger Theil. Die Lehren der Canonisten jenseits der Gebirge, gaben seinem Werke noch mehr als die von seinen Landsleuten aufgestellten Nachrichten, so gelehrt sie auch seyn mochten, das Ansehen der Neuheit, und bewürkten ihm große Achtung, aber auch jene Verfolgungen, über welche man so viel gesprochen hat. Der P. Johann Anton Bianchi, dem man den Auftrag gegeben hatte, wider den Giannone zu schreiben, war ein Mann von mehr Gelehrsamkeit, und besaß in den Lehrsätzen der Canonisten tiefere Einsichten als dieser Neapolitanische Sachwalter. Der gelehrte Franciscaner suchte die Vertheidigung der Erklärung der Französischen Geistlichkeit nicht weniger als die Staatsgeschichte des Königreichs Neapel, welche sich vornämlich auf diese

Ver=

Vertheidigung gründete, zu bestreiten. Aber wenn Bossuet Recht hatte, wer konnte solches dem P. Bianchi zusprechen? Alle Empfehlungen der Congregation vom Index und der Inquisition machten vielleicht die wißbegierigen Leser, statt selbige auf die Lesung der Politik des P. Bianchi zu leiten, immer mehr derselben abgeneigt. Dennoch erweiterten der P. Bianchi und die Cardinäle Orsi und Gotti, nicht weniger als Giannone, die Bahn zur Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände in gutem Italiänischen sehr ansehnlich. Unglücklicher Weise kam Toscana, als in Neapel Rom und Bologna die Kritik, der gute Geschmack und das Studium der alten Sprachen erwachte, nach dem Tode des Magalotti und Redi in Verfall, und die dasigen Akademien wurden schläfrig. Die Kirchliche sowohl als die Beredtsamkeit des Gerichtshofs konnten niemanden aufweisen, der die berühmten Männer des geistlichen und gerichtlichen Rednerstuhles erreichte, deren sich Frankreich bereits rühmte. Man suchte zwar den verdorbnen Geschmack der Prediger zu verbessern, aber es blieb noch eine gewisse emphatische Pracht zurück, die man als ein angebornes Eigenthum der Italiänischen Beredtsamkeit betrachtete. Der ernsthafte und edle Vortrag einiger geistlichen Redner übertäubte, und man fand in ihren Predigten, wenn man sie im Drucke zu lesen bekam, Leerheit. Um den wahren Geist der Nationallitteratur noch allgemeiner zu machen, fehlte es nur noch an dem Vermögen die heiligen Bücher, das heißt solche, welche theils wenig theils stark von jedem und überall gelesen werden, in Uebersetzungen zu

 haben.

haben. Dem Beyspiele der Franzosen, dem guten Verstande Benedicts XIV. und der Thätigkeit des Abts Martini, gegenwärtigen Erzbischoffs von Florenz, verdankte Italien seine Befreyung von einem unglücklichen Vorurtheile, welches das Volk in der Unwissenheit erhielt, und den Gelehrten den Besitz einer in allen verschiednen Gegenden Italiens vollkommen gleichlautenden Sprache entzog.

Achtzehntes Kapitel.

Langsame Fortschritte der Teutschen Litteratur. — Kanitz.

Teutschland war in den damaligen Zeiten in der Gelehrsamkeit des Alterthums, der allgemeinen Kritik, und der bürgerlichen sowohl als canonischen Rechtskunde, weiter gekommen als Italien. Die großen Männer Conring, Thomasius, Huber, Struv, Menken, Heineccius, Böhmer, Cocceji nnd viele andere dieser Reihe, übertrafen die Italiäner, Corsini, Politi, Averardi und Gravina, wenn nicht dem Verdienste, doch wenigstens der Anzahl nach. Doch leuchtet bey den leztern, ich weiß nicht, so ein Etwas von stärkerer Lebhaftigkeit der Ideen, und größerer Zierlichkeit des Stils hervor. In der Volks- und schönen Litteratur lernten die Teutschen die Schriften der Franzosen noch geschwinder und leichter kennen als die Italiäner. Die Verfolgungen, mit welchen man die Reformirten unter der Jesuitischen Regierung Ludwigs

wigs XIV. beängstete, hatten seit dem Jahre 1667 verschiedne bewogen dieses Reich zu verlassen, und ihre Zuflucht bey solchen Fürsten zu suchen, die sich zu der nämlichen Religion bekannten. Aber die Widerrufung des Edicts von Nantes, welche das Jahr 1685 merkwürdig machte, zog deren zu vielen Tausenden in jene Länder, und vornämlich in die Besitzthümer des Churfürsten von Brandenburg, unter welchen sich auch einige Gelehrte, und unter andern Ancillon befanden. Diese Flüchtlinge pflanzten die Französische Sprache und Litteratur fort; aber ehe man sich den Geist und Geschmack der schönen Litteratur daselbst erwarb, verfloß nicht viel weniger als ein ganzes Jahrhundert. Wir haben gesehen wie wenig Teutsche Schriftsteller vor dem Opitz einen Nahmen hatten. Und waren sie gleich von diesem bis auf Hallern, das heißt, in den Ablaufe eines ganzen Jahrhunderts, zahlreicher, so haben sie doch keinesweges mehr Werth oder größern Ruhm. Martin Zeiller und Adam Olearius sind mehr wegen einiger in ihren Reisen angegebnen historischen Nachrichten nützlich, als geachtet oder berühmt als geistreiche und angenehme Schriftsteller. Doch bemühte sich Olearius den Dichtergeist seiner Nation durch die Uebersetzung irgend eines Persianischen Gedichtchens zu ermuntern. Die Gedichte des Baron Logau, welche die Aufmerksamkeit zweyer berühmten und gelehrten Dichter unsers Zeitalters, eines Lessings und Ramlers, die selbige genau abdrucken liessen, verdienten, entsprachen in der That dem gutem Geschmacke, und Logau scheint sich mehr als jeder andere seiner Zeitgenossen dem Opitz zu nähern.

hern. Es fehlte seinen Sinngedichten, und didaskalischen oder satyrischen Arbeiten, gewiß keineswegs an Feinheiten und anmuthiger Gefälligkeit. Aber bey alle dem hatte er doch zu seinen Zeiten weder viel Leser noch einen großen Nahmen. Noch weniger war dieß der Fall beym Joachim Rachel. Die Munterkeit, welche sein auszeichnender Charakter zu seyn schien, wurde nicht von Gefälligkeit und Grazie begleitet. So sehr auch die Italiänische Litteratur dieses Jahrhunderts in Verfall gerathen oder verderbt war, so konnte sie doch jenen Männern eine zehnfach größere Anzahl anmuthiger und gefälliger Schriftsteller entgegen stellen. Die Satyren des Moscherosch sind nicht einmal vermögend den Satyren des Salvator Rosa das Gleichgewicht zu halten. Die dramatischen Gedichte des Andreas Gryphius fanden vielleicht erst achtzig Jahre nach ihrer Erscheinung Nachfolger. Daher ist es kein Wunder, wenn eben der Jesuit Bouhours, der die Italiäner wegen ihres überhäuften Witzes tadelte, die Teutschen, so zu sagen, der Dummheit beschuldigte, und die Frage aufwarf, ob sie wohl schöne Geister seyn könnten. Die Italiäner erkannten bey Beantwortung der Beschuldigungen des verwegnen Franzosen den Fehler, worein sie verfallen waren, und verbesserten selbigen. Die Teutschen beklagten sich über diese grobe Beleidigung, und schienen gleichsam die Anklage zu bekräftigen, und als gegründet gelten zu lassen. Sie gestanden es, daß sie an Lebhaftigkeit und Gefälligkeit den Franzosen nicht beykämen. Burkhard Struv suchte seine Völkerschaft zu vertreten; aber er bewies, daß er keinesweges den wahren Be-

griff vom Schönen und Reitzenden hatte, und man kann aus alle dem, was er sagt, weiter nichts abnehmen, als daß die Teutschen die guten Schriften, wenigstens der Alten, kannten und studirten. Aber es ist allzu einleuchtend, daß die berühmtesten Männer Teutschlands, welche auch itzt, wenn von der Gelehrsamkeit der Griechen und Römer die Rede ist, unter die guten Kritiker gezählet werden können, noch nicht im Besitze eines so sichern Gefühls waren um über ihre eigne Litteratur zu urtheilen. Was ihre Fortschritte verspäten mußte, war dieses, daß die Teutschen Gelehrten, von einem patriotischen Eifer verblendet, schon glaubten, oder zu glauben schienen, es fehle ihnen nunmehr nichts, um den übrigen Völkerschaften, so wohl wegen des eigenthümlichen Werthes ihrer Sprache, als auch wegen der Beschaffenheit und der Verdienste ihrer Schriftsteller, welche sie rühmten, an die Seite treten zu können. Die ersten Verfasser der angeführten Abhandlungen oder des Tagebuchs der Leipziger Gelehrten machten, wenn sie von den damals gedruckten Gedichten Weisens redeten, von der hohen Vollkommenheit der Teutschen Sprache viel Aufhebens, und behaubteten, daß ihr nichts mehr fehle, weil sie den Werth erreiche, den sie für ein Eigenthum der übrigen Sprachen hielten; und schon standen sie in dem Gedanken, als habe selbige diejenige Ausbildung erhalten, um mit der Rundung der Griechischen, der Erhabenheit der Römischen, dem Ernste der Spanischen, dem Geschmackvollen der Französischen, dem Reitze der Toscanischen, der Biegsamkeit der Englischen, und der Würde der Niederländischen

ländischen wetteifern zu können. Das war ganz etwas anders, als zu sagen, wie es Heinrich Stephan hundert Jahre vorher in Rücksicht der Französischen gethan hatte, sie verdiene den Vorzug vor der Italiänischen. Aber der eine und der andere dieser Schriftsteller beweisen, wie leicht man von der Liebe zum Vaterlande eben sowohl als von der Liebe gegen sich selbst verblendet werden kann. Seit den Zeiten Heinrich Stephans bis auf den Vaugelas, Bouhours und Bossuet, verfloß ein Jahrhundert, und von den Lebzeiten dieser Männer bis auf den Grafen Buffon, als man vielleicht das mit Recht behaupten konnte, was Stephan mit so viel Ungrunde sagte, vergingen nicht viel weniger als andere hundert Jahre. Ganz Teutschland ist überzeugt, daß sich die Sprache zu Gottscheds Zeiten in der That zu säubern anfing: wie konnte man ihr nun siebzig Jahre vor ihm den Ruhm ertheilen, welchen ihr der Herausgeber und Lobredner Weisens zusprach? Und gleichwohl war er nicht der einzige, der seinen Landsleuten so ausschweifend schmeichelte.[1]) Um gegen den Baillet zu beweisen, Teutschland habe ebenfalls seine Dichter, führt Struv [2]) die Lateinischen Poeten an, welche Baillet gewiß kannte, ihn aber nicht verhindert hatten, wenig vortheilhaft von dem Genie der Teutschen zu urtheilen. Und wer sind wohl jene Volksdichter, deren Struv gedenket, um die Französische Vermessenheit, welche die Teutsche

Nation

1) Act. erud. Lips. 1682. p. 361.

2) Introd. in notit rei litter. cap. 5. edit. 5. Francof. et Lips. 1729. p. 413. et seq.

Nation so offenbar beschimpfte, und ihr gerade zu Schläfrigkeit und Dummheit vorwarf, zu beschämen? Opitz, Hofmann, Lohenstein, Mühlpfort, Flemming, Grifsheim, Hördörffer, Neumark, Besser. Und wer von ihnen, den Opitz ausgenommen, hat in auswärtigen Gegenden einigen Ruf, oder wer stehet bey den Teutschen unsers Zeitalters in Ansehen? Was uns aber noch mehr in Verwunderung setzen muß, ist dieses, daß man unter den beym Struv genannten Dichtern, nicht einmal eines Wernike, eines Logau, eines Kanitz, der einzigen, welche zwischen dem Opitz und Haller noch einige Achtung verdienen, und sie in der That besitzen, gedacht findet. Günther mußte durch die Fruchtbarkeit seiner Ader, und seine glückliche Anlage zur Dichtkunst viel zu den Fortschritten der Teutschen Poesie beytragen. Wenn man die Sammlung seiner Gedichte erblickt, so scheint es, als sehe man die Werke der beyden Italiäner der nämlichen Art, eines Chiabrera und Frugoni. Aber Günther lebte nicht lange genug um das bereits vollendete zu feilen und sich mehr Zeit bey seinen Arbeiten zu nehmen. Man schätzt ihn aus dem Grunde auch weit weniger als den Kanitz. Dieser glaubte, nach Vollendung seines Studirens und seiner Reisen, seinen Landsleuten für solche Dinge, welche in Frankreich gefielen, Geschmack beyzubringen, wenn er selbigen das Gewand des Teutschen Verses gäbe. Es fehlte ihm weder an Geschmacke noch Kunst und Fleise: aber die wenige Fruchtbarkeit seiner Ader und seine erstarrte und schwache Einbildungskraft waren zu unvermögend die Nation zu beseelen, und von der Gelehr-

samkeit der Sprachen des Alterthums abzuleiten, um sich mit der Neuheit der lebenden zu beschäftigen. Besser, vielleicht eben so rein und zierlich in seinem Ausdrucke, und scharfsinnig in seinen Gedichten, war noch kälter als Kanitz, bekam aber doch einigen Anhang. Dem Anscheine nach folgte König bey der Herausgabe der Gedichte des einen und des andern, und bey Verfertigung ihrer Lebensbeschreibungen, auch ihren Fußtapfen. Aber hier waren stärkere Triebe nöthig, um den Enthusiasmus einer sehr kalten Nation zu erschüttern; und wir werden sehen, wie England diese Wirkung hervor brachte. Es waren zwar bereits Männer vorhanden, welche den Teutschen Dichtern Regeln gaben und Muster vorschlagen wollten. 3) Aber was helfen Regeln ohne das Feuer der Einbildungskraft? Und was waren es für Muster die man aufstellte? 4) Der getreue Hirt; was wollte dieser sagen, da ihn selbst Italien, nachdem die Verblendung des verflossenen Jahrhunderts vorüber war, schon verwarf. Die prosaischen Schriftsteller waren sehr weit unter den Dichtern. Sie lasen zwar die Französischen Werke eben so wie die Lateinischen und Italiänischen; aber man kann sich nichts weniger Französisch denken, als die Prose der Teutschen aus den ersten Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts, nur daß man alle Gelehrsamkeit, die Bayle in seinem Wörterbuche ausschüttet, oder vielmehr alle Genauigkeit, welche Tillemont auf seine Geschichte verwandte, darin

3) Roth. in der Dichtkunst.
4) Act. erud. Lips. anno 1687.

darin antrifft. Aber Bayle und Tillemont schrieben doch ein schönes Französich, da im Gegentheil die Sprache der damaligen Teutschen Schriftsteller ein Gewebe von lateinischen und Französischen Wörtern und Teutschen Wendungen enthält, und deshalb noch barbarischer ausfällt, als die Schreibart der prosaischen Schriftsteller des verflossenen Jahrhunderts.

Neunzehntes Kapitel.

Gründe dieser Langsamkeit.

Struv, wenn er vom Melanchthon anfängt, nennt ebenfalls wohl ein Dutzend Teutscher Prediger, und rühmt unter diesen, aus seinem Zeitraume, einen Thomas Mansius, einen Jakob Masenius, einen Schrader, Morhof, Schwarz, Fleisch, Schubarth, Cellarius, von welchen gewiß weder ein Sack noch ein Spalding und Zollikofer, noch irgend ein geistlicher Redner unter den neuern eine einzige Zeile gelesen haben. Wer konnte damals in Teutschland einen Bordaloue und Massillon, Männern, welche schon berühmt waren, als Struv im Jahr 1710 [1]) zur Vertheidigung des teutschen Genies schrieb, an die Seite treten?

1) Die weitläuftige Anmerkung, welche Struv zu seiner Uebersetzung machte, und in welcher er viel gegen den Bouhours und Baillet redet, ist vom Jahr 1710. Christoph Colerus setzte sodann in den nachfolgenden Ausgaben noch manches hinzu.

Woher kam diese Langsamkeit der Fortschritte der schönen Litteratur in Teutschland? Hat der kalte und feuchte Dunstkreis hier mehr Gewalt als in Großbritannien? Sind die Stuben dem Geiste beschwerlicher, oder machen sie ihn schläfriger als die Steinkohlen in England? Ist das Englische und Schottische Bier geistreicher als das Teutsche? Oder ist die Luft daselbst dicker als in Großbritannien? Wir werden sehen, was man damals in England leistete, und was in der Folge, da doch der Himmelsstrich der nämliche blieb, und die übrigen physischen Ursachen kaum eine solche Veränderung hervor bringen konnten, in Teutschand gethan wurde. Der sogenannte dreyßigjährige Krieg, welcher sich mit dem Westphälischen Frieden endigte, war den Künsten des Friedens gewiß nachtheilig; aber die bürgerlichen Kriege in Frankreich, und unter Karl I. in England, hatten gleichwohl die Barbarey nicht zurück gebracht; auch bewirkten die bürgerlichen Unruhen in Rom keineswegs die Rückkehr der alten Roheit. Daher kann man auch nicht behaupten, daß die Kriege, welche Teutschland vom Jahr 1618 bis 1648 verheerten, Grund des Rückfalls in die Unwissenheit und Barbarey gewesen sind. Die vielen Schriften über Römische Litteratur und Rechtskunde, welche man damals schrieb, und die dramatischen und einige Jahre nach dem Westphälischen Frieden gedruckten Gedichte des Andreas Gryphius, können das Gegentheil darthun. Bisher hatte man noch nicht so viel geleistet, um ein Nationaltheater zu begründen, auch leistete man solches keineswegcs in den achtzig folgenden Jahren.

Das Studiren, die Reisen, und der Briefwechsel mit fremden Gelehrten, hatten diesen Gryphius nicht allein mit den griechischen Schriftstellern, sondern auch mit dem Shakespeare der Engländer bekannt gemacht. Wahr ist es, er ahmte die Unregelmäßigkeiten und Ausschweifungen dieses Schriftstellers nach, deren Entschuldigung so viel Mühe kostet, und es fehlte ihm nur allzu viel an der Erreichung seiner außerordentlich fruchtbaren und erhabenen Einbildungskraft. Er besaß, sagen die Teutschen, ein munteres und glänzendes Genie; aber welcher von seinen Lesern findet bey ihm nur einen Schatten vom Moliere oder de Vega? Mir ist es wahrscheinlich, daß außer dem Grunde, daß in den nördlichen Gegenden, das Klima und die Beschaffenheit der Lebensmittel, welche das Erdreich hervor bringt, der Dichtkunst weniger als in den mittäglichen Gegenden günstig sind, noch ein anderer dazu beytrug, die Fortschritte der theatralischen Dichtkunst aufzuhalten. Die Religion und der Geist der Kirchenverbesserung konnten daran Theil haben. Eben weil es in katholischen Ländern Schauspiele gab, welche nach einem scheinbaren Grunde das Ansehen hatten, als wären sie der christlichen Ernsthaftigkeit entgegen, kann es auch seyn, daß sich die Verbesserer der Kirche dagegen auflehnten, und daß man vielleicht in den geistlichen Fürstenthümern, und an katholischen Höfen, in diesem Stücke nicht weniger Anhänglichkeit an den alten Lehren zeigen wollte. Vielleicht konnte man aus eben den Gründen, weshalb man die Bilder der Heiligen verbannte, die in Italien, in Frankreich und England gewöhnlichen Vorstellungen von

Re=

Religions-Geheimnissen für unschicklich oder gefährlich halten; und vielleicht mußte man sie in der Folge an solchen Orten, wo sie gewöhnlich waren, abschaffen. Die Gottesgelahrheit wurde auch unter den Protestanten nachsichtiger, und die Philosophie war der dramatischen Dichtkunst nie entgegen.

Zwanzigtes Kapitel.

Schweden und Holland folgen den Fußtapfen der Franzosen.

Die Litteratur hatte in Schweden und Dännemark das nämliche Schicksal, welches sie in Teutschland traf; und wir haben von ihr bis zu der Epoche, in welcher die schönen Wissenschaften in dem letztern wirklich zu blühen anfingen, nichts erhebliches zu sagen. Wenn die Tochter des großen Gustavs in Stockholm jenen Geschmack, den sie an den schönen Künsten fand, gezeigt, und das Geld darauf verwandt hätte, welches sie in Rom aufgehen ließ, so würden ihre Fortschritte gewiß schneller erfolgt seyn. Ueberdieß stand Schweden, wie solches aus tausend Geschichten bekannt ist, mit Frankreich in den genauesten Verbindungen. Daher mußten die Gewohnheiten und Schriften der Franzosen seit Mazarins Staatsverwaltung daselbst Zugang finden; und im Allgemeinen setzte diese Völkerschaft die Bearbeitung der Wissenschaften so fort, wie sie solche in dem vorhergehenden Jahrhunderte angefangen hatte. Aber es wurde

sowohl in Schweden als in Dännemark, vielleicht noch mehr als in Teutschland, ein anderer Antrieb als von Seiten Frankreichs erfordert. Ueberdieß mußte der verderbende Muth Karls XII., der sein Land von Geld und Leuten entblößte, und alle seine Gedanken, alle Thätigkeit seiner Nation, wie sie auch Nahmen haben mochte, auf die Besänftigung seiner, wider den Czar von Rußland gefaßten Mißgunst und Eifersucht leitete, jeden nützlichen Fortschritt der Künste des Friedens verspäten. Im Gegentheile legte sein Nebenbuhler Peter der Große, während er seine Unterthanen durch Schlachten, die zwar größtentheils zu seinem Nachtheile ausfielen, zu Kriegern bildete, auch den Grund zu den wissenschaftlichen Einrichtungen, welche wir nach seinem Tode sich werden erheben sehen. Aber Holland stellt uns zu Ende des Jahrhunderts Ludwigs XIV. einen besonders merkwürdigen Auftritt vor. Jenes Land, das, nachdem es sich dem Gehorsame des Römischen Stuhls entzogen hatte, eine besondere Freystätte der Lateinischen Gelehrsamkeit worden war, wurde auch nach der Spaltung Frankreichs der Zufluchtsort und gleichsam ein neuer Sitz der Französischen Sprache. Ohne viel Rücksicht auf ihre eigne Litteratur zu nehmen, ergriffen die Holländer die Französische als einen Zweig des Handels, zu der Zeit, als die oben gedachte Widerrufung des Edickts von Nantes, und die Verfolgungen, welche die Jesuiten vielen Katholischen verursachten, zwey Menschenclassen bewogen, sich noch eher in die vereinigten Niederlande, als in andere protestantische Provinzen zu flüchten. In Utrecht und Leiden, vornämlich aber in

Am=

Amsterdam wurden von nun an mehr Französische Bücher als in den gesammten Provinzen Frankreichs, und nicht viel weniger als in Paris gedruckt. Dieser Handel der Holländer begegnete der Thronbesteigung Wilhelms III. in England, und dem großen Bündnisse Großbritanniens, Oesterreichs und der vereinigten Niederlande wider Frankreich. Daher erleichterte man den Engländern, indeß an der Demüthigung der Größe Ludwigs XIV. gearbeitet wurde, den Weg mit den Franzosen in das Gleichgewicht zu treten. Als dieser kleine ökonomische Umstand der Einführung Französischer Schriften in England einigermaßen entgegen seyn konnte, brauchte man dieselben nicht mehr in Frankreich zu kaufen. Auf jeden Fall faßten die Engländer damals Muth, den Franzosen in allen Stücken, vornämlich aber in der Litteratur, den Lorber streitig zu machen.

Ein und zwanzigtes Kapitel.

Englische Dichter des siebzehnten Jahrhunderts.

Dryden, Waller, Milton und andere mehr (Iohnson Lives of Poets T. 2. p. 193.) schrieben in den nämlichen Zeitraume als Fontenell sagte, die gute Zeit in Frankreich sey vorüber. Dryden war auch der erste, der gewissermaßen den Anfang machte zwischen den Französischen und Englischen Dichtern eine Paralelle zu ziehen. Er fand in seinem Jahrhunder=

hunderte, und fast zu seinen Zeiten, verschiedne dramatische Dichter, die es verdienten in diesem Verhältnisse zu stehen. Außer dem Fletcher und Beaumont, welche an ihren Werken zuweilen gemeinschaftlich arbeiteten, lebte schon zu Shakespear's Zeiten Philipp Messanger, von welchem auch zwischen den Jahren 1623, 1629 und 1638 einige dramatische Stücke aufgeführet wurden, so daß weder diese noch jene dem Schöpfer der Französischen Bühne einige Verbindlichkeiten schuldig waren. Nathanael Lee, [1]) heut zu Tage mehr geschätzt als die drey oben genannten, kam einige Zeit nach ihnen, und würde, wenn er nur dem Rotrou und Corneille, gesetzt auch nicht dem Racine folgte, das Theater zu verbessern im Stande gewesen seyn. Aber je mehr man das Trauerspiel bearbeitete, desto mehr stieg die Achtung für den Shakespeare, und keiner wagte oder hielt es für gut, die poetische Freyheit, welche das Beyspiel eines so geschätzten Schriftstellers begründet hatte, einzuschränken. Indeß das Volk den Vorstellungen des Othello, des Hamlet, und Heinrichs des Dritten, in welchen die Einheit so sehr vernachläßiget war, Beyfall gab, wer wollte sich da ohne Hofnung einiges Vortheiles ein Joch auflegen? Man übersetzte viel Französische Trauerspiele ins Englische; sie wurden auch mit Beyfall aufgenommen: aber weder diese Uebersetzungen noch die Versuche Addisons und einiger andrer Verfechter der Griechischen Vorschriften, waren vermögend

1) S. die Ausgabe von 1761 in vier Bänden in 8.

gend den Shakespeare zu verbannen. Daher hatte das Englische zweyerley Gestalten, eine natürliche und eigenthümliche und eine fremde. Auf jeden Fall war die Vergleichung der beyden Parnasse, noch ehe Racine die einmüthige Stimme der Nation erhielt, auch in Rücksicht des dramatischen Faches, nicht so befremdend, als sie wohl heut zu Tage scheinen möchte. Unter den komischen Schriftstellern dieses Zeitraums rühmt Voltaire insonderheit den Congreve, und nach diesem reden die Franzosen von ihm in den nämlichen Ausdrücken. 2)

In dem lyrischen und epischen Geschlecht erhielt die Englische Dichtkunst einen nicht weniger eigenthümlichen Charakter als in dem dramatischen. Eine gewisse Reinigkeit oder Zierlichkeit des Stils hatte man, ehe Dryden selbige bestimmte, kaum in zwey oder drey lyrischen Dichtern, und vornämlich im Cowley und Waller beobachtet. Cowleys Lehrer war Benjamin Johnson, und Waller entlehnte seine Schreibart mit eben so viel Unterscheidungsgeiste aus den Gedichten Spencers, als Petrarca die seinige aus dem

2) Es hat sich ein sehr grober Fehler, den eine ehemalige Anführung der Aufschrift eines der schönsten komischen Stücke des Congreve, vielleicht auch des Englischen Theaters, hervor brachte, fast in alle Ausgaben der neuern historischen Wörterbücher fortgepflanzt, wo man, statt Mourningbride, die Braut in Trauer übersetzet zu finden, die Morgenbraut liest. Aber die Englischen Kritiker rühmen, ohne beträchtliche Ausnamen, weder den alten Hagenstolzen, noch ein anderes dramatisches Gedicht des Congreve.

dem Dante. Butler zeichnete sich insonderheit in einem andern Zweige aus, und kann wegen seiner witzigen und scherzhaften Schreibart dem Berni, so wie Waller seiner Gefälligkeit halber dem Petrarca, oder vielmehr dem Bembo und Casa, unter den Spaniern aber einem Garcilasso und Boscan, oder den beyden Leonardi von Argensola an die Seite treten: sie sind insgesammt zierlicher und richtiger im Ausdrucke als fruchtbar im Erfinden. Demunerachtet hatte das Daseyn zweyer Schriftstellerclassen seinen Nutzen. Diese, bey einem feinern Geschmacke, trugen mit wenigen und kleinen, aber gereinigten und gefeilten Sachen, jene, weniger bekümmert um Reinigkeit des Ausdrucks, unter der freyern Leitung der Empfindung und Einbildungskraft, fast mit gleichem Erfolge zur Beleuchtung der Litteratur bey. Milton war zwar weniger geschliffen als Waller und Cowley; aber er brachte demungeachtet der Englischen Dichtkunst größern Ruhm. Er lebte zu Zeiten des großen Corneille, und kann so wie dieser dramatische Dichter zum Beweise dienen, daß selbst die glücklichsten Genies zur Aufführung ihrer Gebäude immer einiger Grundlage bedürfen. Ich weiß nicht, wer zuerst den Gedanken öffentlich äußerte, Milton habe die Idee zu seinem Gedichte von einer Komödie des Andreino entlehnet. Der Graf Mazzucchelli sprach noch vor der Mitte dieses Jahrhunderts davon, und die Sache ist, wo nicht gewiß, doch überaus wahrscheinlich: denn es ist bekannt, daß Milton eine Reise nach Italien that, und die Italiänische Sprache trefflich verstand.

stand. [2]) Der sehr gelehrte und eben so rechtschaffne und unpartheyische Johnson hat dieses vermeyntlichen Ursprungs vom verlornen Paradiese mit keinem Worte gedacht; eine Sache, die mich um so mehr in Verwunderung setzt, da er erzählet, wie der Englische Dichter den Anfang machte, diesen Gegenstand in dramatischer Form zu behandeln. Gesetzt auch Milton hätte in Mayland die Vorstellung des Falles Adams, einer Tragikomödie des Andreino, nicht gesehen, so konnte er selbige sehr wohl gelesen haben; weil man sie daselbst im Jahr 1613 und 1617 mit bey jeder Scene befindlichen vortrefflichen Kupfern, nach der Zeichnung eines damals berühmten Mahlers, des Procaccino, druckte. Da es Milton erst als einem, unter Streitigkeiten bereits grau gewordnen und entkräfteten Manne einfiel, ein Gedicht zu verfertigen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er den Grotius, dessen Bekanntschaft er noch zu Paris machte, und mit welchem er in seinen wissenschaftlichen und Amtsgeschäften, einige Aehnlichkeit hatte, nachzuahmen suchte. Daher ist es glaublich, daß er den vertriebnen Adam dieses berühmten Mannes gelesen und aus ihm, so wie aus der Sarkodis des Jesuiten Massenius einige Gedanken entlehnet hat.

2) Scrit. Ital. T. 1. part. 2. Tiraboschi Tom. 8. p. 330.

Zwey

Zwey und zwanzigtes Kapitel.

Dryden, Pope und andere.

Wenn Milton mit dem Virgil in ein Verhältniß zu setzen ist, so würde der drey und zwanzig Jahre nach ihm lebende Dryden mit dem Ovid, dem er wegen seines glücklichen Dichtungsgeistes an die Seite gestellet zu werden verdienet, gleichen Schrittes gehen. Aber, statt daß Ovid den Punkt des Verfalls der lateinischen Dichtkunst bezeichnete, 1) setzte Dryden die erste Epoche der guten Englischen Dichtkunst vest. Merkwürdiger als alle übrige, die wegen ihres Beytrages zur Vollkommenheit der Sprache Lob verdienten, bereicherte er selbige zu einer und derselben Zeit, als er sie von uneigentlichen Ausdrücken säuberte, mit unzähligen andern, deren Erfolg ihre Uebereinstimmung mit dem Englischen Geiste zeigte.

Die gefälligen Oden des Gray, vornämlich aber seine überaus schöne Englische Elegie, unter der Aufschrift des Kirchhofs machten diesen Dichtern fremden Nationen, zu welchen doch die lyrischen Gedichte nur selten kommen, bekannt; und die beyden Gedichte des Philipps, die noch eher eine Uebersetzung vertrugen, wurden ebenfalls sehr bald in Italien bekannt. Aber Youngs Nachtgedanken verdunkelten den Kirchhof des Gray, und Pomona oder der Cyder verlor allzu viel

 von

1) Iohnson's lives Tom. 2. p. 192. marmoream reliquit. ibid. p. 198.

von seinem Werthe, als Thomsons Jahreszeiten erschienen. Vor allen andern aber behauptete Alexander Pope, auf dem Englischen Parnasse einen Nahmen. Dieser, so wie die bereits gerühmten studirten die Muster der Alten und insonderheit die Lateiner. Gray, Philipps und Thomson konnten bey den Italiänern manchen Gegenstand zur Nachahmung finden. Vom Pope kann man sagen, er habe unter den Neuern kein ander Muster gehabt, als den Boileau der Franzosen, dem, wie es nicht zu bezweifeln, der Geist des Englischen Dichters aus mehrerer Rücksicht über die Maßen gleicht. Aber der Nachahmer übertraf, nach meiner Einsicht, das Original in der Stärke des Ausdrucks und dem Adel der Ideen. Aus der Feder des Boileau, oder eines andern Französischen Dichters dieser Classe, floß nie etwas, das so stark gelesen und studiret worden, als der moralische Versuch des Pope und seine übrigen Werke, die, wenn ihnen jener Schwung des lyrischen Gedichts fehlet, zur Entschädigung alle Stärke des didaskalischen besitzen. In der Prose waren weder Dryden noch Pope berühmt. Die Briefe des erstern sind allzu nachläßig und die des andern etwas gezwungen. Die Freyheit, sich beyder Schreibarten zu bedienen, schien bloß ein Vorbehalt des Tasso und Voltaire zu seyn. Aber die Bestimmtheit und Zierlichkeit, welche diese beyden Englischen Dichter dem poetischen Stile gaben, ging, wenn auch nicht gerade durch ihre Bemühung, doch gewiß zu ihrer Zeit in den prosaischen über.

Drey

Drey und zwanzigtes Kapitel.

Prosaische Schriftsteller der Engländer dieses Zeitraums. — Clarendon, Schaftsbury, Tillotson und Addison.

England zählte in seiner Muttersprache, zu Zeiten Cromwells, noch nicht so viel Schriftsteller über wissenschaftliche Gegenstände als deren andere Völkerschaften besaßen. Doch hatte es drey oder vier, die mit den besten, welche Frankreich bis auf diese Epoche gehabt hat, in gleiches Verhältniß gestellet werden könnten. Hookers Kirchenpolizey würden die Engländer noch mit mehr Nutzen lesen können, als die Franzosen die vom Bossuet verfertigten Schriften über die Freyheiten der Französischen Kirche. Auch Chillingworth dürfte in der Streitschrift dem Duperron nicht weichen. Codworth erreicht keinesweges seinen Zeitgenossen Pascal in der Zierlichkeit und dem Angemessenen; aber seine Werke wider die Atheisten, sind von größerm Belange, als die Aufsätze Pascals. Zwischen den guten Dichtern und guten Prosaikern gibt es gewöhnlich eine Mittelclasse von Schriftstellern, die, wiewohl sie in Prose schreiben, etwas von dem Poetischen an sich haben, und von welchen man behaupten kann, daß sie, wegen ihrer Fruchtbarkeit an Ideen und ihrer Freyheiten Begründer und Vervollkommner sind, weil die Gegenstände, welche sie behandeln, natürlich damit überein stimmen. Es ist nicht wohl zu bestimmen, was die Menippische Satyre des Varro, welche einen satyrischen Roman in Prose vorstellen sollte, unter den Lateinischen Schrift-

stellern für Nutzen hatte; aber einem Nardi, einem Macchiavelli, einem Varchi und allen übrigen Verfassern guter Bücher, brachen Boccaccio, durch seine ganzen und Halb-Romane, Sannazzaro durch sein Arkadien, und Bembo durch seine Assolani in ihrer Sprache die Bahn. Vor des großen Bossuets gelehrten Werken bereicherten die Schriften des Voiture und Scudery, und dann die Werke eines Fenelon die Französische Sprache. Und eben diese Art Schriften, welche das Mittel zwischen dem Gedichte und der Prose hält, war noch nicht vorhanden. Vielleicht war die Uebersetzung vom wüthenden Roland das einzige angenehme und gut geschriebne Buch in Prose, welches die Engländer vor dem Swift besaßen. Noch gab es keinen Rabelais und Montagne, Männer, die wegen jener natürlichen Einfalt, für deren Ausdruck wir das dem Franzosen abgeborgte Wort, Naivite', nicht haben, berühmt sind. Außerdem wird der Stil Hookers, Chillingworths und Codworth's von den Englischen Kritikern der Schreibart des Montagne und Amyot gleichgeachtet; und noch wirft man die Frage auf, ob die ihr folgende neuere eben die Stärke und den nämlichen Ausdruck habe. Die in der Sprache erfolgte Veränderung machte die Engländer aus Addisons, Swifts und Popens Zeitraume fürchten, ihr Stil werde das Schicksal des Hookerschen und Codworthischen erfahren. Clarendon, der unter Karln die Geschichte nach dem Beyspiele Rawleighs mit mehr Einfalt im Ausdruck zu behandeln anfing, konnte der Schreibart noch nicht die gesuchte Gedrängtheit verschaffen. Seine Perio-

den sind weitschweifig und ermüden den Leser. Bildete er sich, wie es zu glauben ist, nach dem Guicciardini, so folgte er ihm in der Wichtigkeit der Gedanken so wohl, als in der Länge seiner Sätze. Doctor Tillotson, nachmaliger Erzbischof von Canterbury, kann sich rühmen, der erste unter den prosaischen Schriftstellern der Engländer gewesen zu seyn, welche noch jetzt die Achtung der Kritiker und Studirenden genießen. Ueberhaupt ist er wegen seiner edeln Einfalt sehr berühmt; und das, worüber sich ein neuerer Kritiker wundert, ist seine Verschiedenheit von sich selbst, seine Kälte und Langweiligkeit in einigen Reden, wo ihm doch, dem Anscheine nach, der Gegenstand Energie und Natur in Ansehung der traurigen Gedanken, welche einer Rede immer größere und nachdrucksvollere Einfalt verleihen, einflößen mußte. Aber vielleicht bedachte es der angeführte Kritiker nicht, [1]) daß der Stil der Leichenreden, welche zu dem Geschlechte der Lob- und prachtvollen Reden gehören, um so leichter zum Schwülstigen und dem verdorbnen Geschmacke übergehet, je mehr ihm der Redner Schönheit zu geben sucht. Die Schwulst behauptet die nächste Stufe bey dem Majestätischen und Erhabnen. Paul Segneri, ein berühmter Italiänischer Redner, und ein, dem Tillotson, in so fern es die Verschiedenheit ihrer Wissenschaften erlaubte, sehr ähnlicher Zeitgenoß, ist einfältig, rein und natürlich

 in

1) S. den in dem Elegant. Extract. S. 71 angeführten Brief des Herrn Fitzborn.

in den Gesprächen des christlichen Lehrlings, (Cristiano istruito) aber zuweilen ausschweifend in seinen Predigten, und noch weit mehr in seinen Lobreden.

Doch war nur noch wenig zu thun übrig, um der Tillotsonschen Art das annoch Fehlende zu verschaffen, und gänzlich hinwegzunehmen, was man bisher an den prosaischen Schriftstellern getadelt hatte. Gleichwohl ist es sonderbar, daß Shaftsbury, da er doch nicht unterließ das Gefällige zu empfehlen, kaum sich selbst vor der Gezwungenheit verwahrte. Seine Charaktere, das erste tief philosophische Buch, welches man im Englischen zu sehen bekam, führte seine Nachfolger auf einen Mittelweg zwischen der langweiligen Einfalt Tillotsons, und der Schwulst der vorhergehenden Schriftsteller, ja selbst des Shaftsbury. Temple und Addison, nachmals Swift, folgten ihm in kurzer Zwischenzeit; und in dem ersten Jahre unsers Jahrhunderts stand England mit allen den gebildetsten Völkerschaften wenigstens in gleichem Range. Spratt, der die ersten Unternehmungen der Gesellschaft der Wissenschaften, indeß sie noch Privatsache in Wilkies Hause war, [a]) bekannt machte, wird noch gegenwärtig mehr der Lauterkeit und Bestimmtheit des Stils, als der Erheblichkeit seiner Gegenstände wegen gelesen.

Seit dieser Zeit standen die schönen Wissenschaften in England im Flore, und ihr Erfolg war desto grö-

ßer

a) Iohnson's lives of English Poets. Tom. 2. p. 269.

ßer und beständiger, je stärker die Bewegungsgründe waren, welche die Bearbeiter derselben beseelten. Die Erziehung der Jugend, und insonderheit des Adels, trug überaus viel dazu bey, die Stärke der Litteratur zu erhalten, und ihr eine dauerhaftere Blüthe als in andern Gegenden zu verschaffen. Die größten Herren schicken ihre Söhne in die Schulen der öffentlichen Collegiums, und überlassen selbige dem Gutbefinden der Lehrer mit den Kindern des Kaufmanns, des Künstlers und Handwerkers. Ich weiß wohl, daß zärtliche Mütter und feine Stutzer, in England eben so wie an andern Orten, das Leben der Collegiums Mönchseinrichtungen, und die Sprachen des Alterthums, die Griechische und Lateinische, pedantische Trockenheit nennen werden: dennoch möchten wir es als etwas Unmögliches betrachten, daß jemand, welcher diese nicht durchwandert, ein guter Gelehrter werden könne. Aber dem sey wie ihm wolle, so kann das Beyspiel des Adels nicht weniger wirken, als das nämliche Studium in den Jünglingen niedern Standes erwecken. Wie könnte sich auch der Pöbel einem Joche entziehen, dem sich die Herzoge und Gleichen unterwerfen? Zu dem setze man noch dieses, daß, wenn auch die Großen, nach einmaliger Verlassung der Collegiums ihre Studien nicht mehr mit dem Eifer fortsetzen, wie es ein Mann zu thun pfleget, der auf dem Wege der Wissenschaften einen Posten zu erreichen suchet, sie doch immer geneigter sind die Arbeiten zu beleben, indem sie Bücher kaufen und deren Herausgabe befördern. In der That finden die Englischen Gelehrten bey vermögenden Freunden höhern

Standes oft Unterstützung. Der Mylord Orford, einer der vornehmsten Großen Englands in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts, schätzte sichs zur Ehre als ein genauer Freund Popens, Swifts, Parnells und Arbuthnots bekannt zu seyn, und er zeigte sich geneigt mit ihnen seine Einkünfte zu theilen, so wie diese, unter sich ein gemeinsames Leben zu führen. In einem Lande, wo der Adel und die Mächtigen gegen die Gelehrten eine solche Gesinnung hegen, wird es nie möglich, daß die Wissenschaften in Verfall gerathen. Und das Nichtdaseyn solcher Großen, ist Unmöglichkeit, wenn diese in der Jugend gemeinschaftlich, gleich den Unadelichen, in den Collegiums erzogen werden.

Dieß schien in Rücksicht der Fortschritte des Genies und der schönen Künste von so großer Wichtigkeit zu seyn, daß Pope in seinem heroisch-satyrischen Gedichte der Dunziade sagen konnte, „die Dummheit wird dann, wenn die jungen Herren den Vorzug haben werden, die Geissel nicht zu fühlen, ohne Hinderniß fortschreiten.“ 3) Aber die Vornehmen haben für sich selbst zu große Bewegungsgründe, die Wissenschaften so zu betreiben, wie sie es, nach dem was wir gesagt haben, thun. Denn angenommen die gegenwärtige Beschaffenheit und Form der Regierung, so ist es schwer, daß jemand ohne innerliche und persönliche Fähigkeiten und ohne die schönen Wissenschaf-

3) *Till birch shall blush with noble blood no more. Dunc. v. 334. l. 3.*

ten, bey dem Publikum und im Parlamente von einigem Gewichte seyn kann. In jedem gebildeten Staate ist die Gelehrsamkeit der Weg zu bürgerlichen Ehrenstellen; aber in England hat man mehr als irgendwo berühmte Männer in der gelehrten Republik zu den angesehendsten Aemtern gelangen sehen. Jedermann weiß es, daß Baco Großkanzler gewesen ist. Addison und Bolingbroke vertraten die Stelle eines Staatssecretärs. Newton war Oberaufseher der Münze. Der Ritter Temple war Großkanzler, und hat unter den Staatsmännern eben den Ruhm, den er als Gelehrter und trefflicher Schriftsteller besitzet. Matthäus Prior, einer der berühmtesten Dichter, wurde, außer andern wichtigen Bedienungen, bevollmächtigter Minister am Französischen Hofe. Der Doctor Harley führte das Staatsruder unter der Königinn Anna. Das Beyspiel dieser Männer, die Würden, zu welchen sie gelangten, konnten nicht weniger wirken, als die übrigen zur Bearbeitung der Wissenschaften ermuntern; wenigstens diente es zum Beweise, daß das Studiren und das Verhältniß eines Schriftstellers keine Hindernisse waren, zu andern glänzendern und einträglichern Posten, als etwa ein Stipendium oder ein Lehnstuhl in einem Collegium seyn möchten, empor zu steigen. Selbst die häufigen Veränderungen der Regierung geben sodann den gefallenen Staatsmännern auch öfters die größte Bequemlichkeit, die Wissenschaften wieder hervor zu suchen. Bolingbroke legte sich, als er keine Depeschen mehr auszufertigen hatte, auf das Bücherschreiben. Zu dem kommt noch, daß die in Ungnade gefallenen

Minister in England keinesweges von der Achtung, welche ihres Gleichen erhalten, ausgeschlossen sind. Die Geistlichen, welche in jedem Lande die erste Classe unter den Gelehrten ausmachen, haben in Großbritannien starken Reitz, sich den Wissenschaften zu widmen. In keiner Gegend, Rom ausgenommen, genießt die Geistlichkeit eines angesehenen und sichern Zustandes, und mehr als anders wo, stehet den Engländern jedes Standes mittelst der Wissenschaften der Weg offen, sich zu kirchlichen Würden empor zu schwingen.

Was aber in diesem Jahrhunderte vornämlich zur Unterhaltung der Stärke des wissenschaftlichen Fleises auf dieser Insel beytrug, ist die Gewißheit sich eines nicht weniger unabhängigen als bequemen Zustandes zu versichern; ein Umstand, der von der politischen Verfassung, welche gestattet, alles, was man denket und will, so wohl zu schreiben und zu drucken als auch zu sagen, herrühret. Gewiß ist es, daß die Preßfreyheit über jeden Gegenstand viel Unnützes, viel Schmähschriften und Sonderbarkeiten, welche die Unterwerfung der Censur vielleicht verhindern würde, an's Licht treten läßt. Ueberdieß geben die Hindernisse, welche man an andern Orten bey der Herausgabe eines Buches antrifft, dem Verfasser Gelegenheit, seine Sachen zu durchdenken, zu verbessern und die ihm entfallenen Fehler einzusehen. Es ist bekannt, daß man in Großbritannien dem Verfasser die Schriften zuweilen unvollendet aus den Händen nimmt, und sie augenblicklich bekannt macht. Dieser Mißbrauch

ging

ging so weit, daß die Postbedienten den Buchdruckern die Briefe überlieferten, welche ihnen in die Hände kamen, und von welchen sie wußten, daß sie von irgend einem berühmten Manne geschrieben, oder von einem seiner Freunde an ihn gerichtet waren. Man will vielleicht auch zu dem Nachtheile der Freyheit die Betrügereyen der Buchhändler rechnen, welche in England weit öfterer als in andern Ländern, Bücher unter falschen Nahmen drucken, und vor ein schlechtes Gedicht, oder ein andres mittelmäßiges Buch den Nahmen eines berühmten Schriftstellers setzen, dessen Ansehen dasjenige, was weder gut noch das Seinige ist, für gut annehmen lassen kann. Allein, obgleich die Mißbräuche und das Unheil, welches die Preßfreyheit verursachet, groß, und das System der Censur wegen der öffentlichen Ruhe den Vorzug verdienet, so wird doch niemand, wegen der Fortschritte des menschlichen Geistes und der Wissenschaften, anstehen die Freyheit vorzuziehen. Der Unterschied zwischen Ländern, wo die Presse frey, und solchen, wo sie entweder der politischen oder kirchlichen Censur unterworfen, ist dieser, daß man in jenen kühne und beissende Schriften, die jedermann zu kennen wünschet, drucket, in diesen aber Abgeschmacktheiten heraus gibt, welche niemand lieset. Kaum findet man einen Censor, der den Muth besitzet, eine unsinnige Schrift zu verwerfen; denn er glaubt sich verpflichtet, eine Sache, die der Religion oder den Sitten nicht widerspricht, und dem Fürsten nicht verhaßt ist, zu billigen. Aber bey noch so wenigem Ansehen, welches man den Censoren einräumet, um dasjenige, was ei-

nige

nige gefährliche Folgen haben, oder Gelegenheit zu Zänkereyen geben kann, zurück zu weisen, wird jedes wichtige und neue Werk verworfen werden; denn man kann doch immer jede Neuerung für gefährlich halten. Daher tragen gewöhnlich die Bücher, welche geschwind in größere Aufnahme kommen, das Gepräge fremder Länder. Diese Freyheit ist der Ursprung des wahren Nutzens, den die Gelehrten von ihrem eigenen und von fremder Unterstützung unabhängigen Gewerbe ziehen. Ein Schriftsteller ist seines Gewinnstes fast eben so gewiß, als ein guter Künstler oder ein Kaufmann. Der Vortheil, welchen er von seinen Arbeiten ziehet, wenn er den Geschmack des Publikums trifft, , verschafft ihm einen den Ehrenstellen, zu welchen man öfterer mit Zeitverlust und durch anhaltendes Schmeicheln der Gönner, als durch seine Bemühungen in nützlichen Unternehmungen gelanget, gleichgeltenden Zustand. Es ist nicht leicht, den Zeitpunkt der vollkommnen Freyheit, deren die Presse in Großbritannien genießt, zu bestimmen. Im Jahr 1640 wurde zwar der Bücherdruck durch einen Schluß der Sternkammer, (Star - Chamber) der Aufsicht des Erzbischofs von Canterbury, oder des Bischofs von London unterworfen; 4) demungeachtet ist es ausgemacht, daß nach dem am Ende des verfloßnen Jahrhunderts erfolgten Veränderungen, die litterarische sowohl als bürgerliche Freyheit auf vesterm Grunde

4) Rushwoorth's collect. Vol. IV. p. 463 464 angeführt in einem Buche unter der Aufschrift: the Freedom of Speech and Writing p. 98 99.

Grunde ruhete, und daß man den Vortheil, welchen das Geschäft eines gelehrten Schriftstellers erlangte, auf diesen Zeitpunkt setzen müsse. Rawleigh war gestorben, ehe er wußte, ob sein Buchhändler einen Schilling gewonnen hatte; Shakespeare, der sich auf der Bühne bereicherte, und noch jetzt den Buchhändlern, die ihn neu auflegen, den Gelehrten, welche ihn mit Anmerkungen begleiten, und den Schauspielern, die seine Stücke aufführen, Reichthum verschafft, sah seine Trauerspiele kaum im Drucke. Milton bekam für sein Gedicht kaum dreyßig Guineen; Dryden, der so viel leistete, starb in dürftiger Armuth. Als man aber die Ausgaben von den Werken dieser und anderer Schriftsteller vortheilhaft werden sah, dann wurden die Buchhändler muthig und unternehmend; die Verfasser bekamen gerechte Ansprüche ihren Schriften angemessene Belohnungen zu fordern; und seitdem sich die Völkerschaft im Stande befand, über die Wahl zu gebiethen und ihren Königen entgegen zu handeln, jedem aber es erlaubt war, von allen Gegenständen frey zu reden, wurde der Buchhandel eben so wie die Litteratur, ein Zweig des Handels. Die fast unglaubliche Summe, welche Pope für seine Uebersetzung Homers bekam, machte eine merkwürdige Epoche in der Englischen Litteratur. Die Geschichte, für welche die Preßfreyheit mehr als für jede ander Art gelehrter Arbeiten vortheihaft ist, kam in England später empor, und sie ist es, welche vielleicht den litterarischen Nutzen derselben unentschieden lassen könnte; denn die Werke, welche den Verfassern und der Völkerschaft Ehre machten, sind so beschaf-

beschaffen, daß man sie vielleicht auch in andern Ländern, welche der Censur unterworfen sind, hätte bekannt machen können. Die Geschichte Smollets, die man in keinem andern Lande als in Großbritannien würde gedruckt haben, diese Geschichte, sag' ich, wie sehr ist sie nicht von der Achtung entfernt, in welcher die Römische des Echard und Middletons Leben des Cicero standen. Aber weil es für die gelehrte Republik zuträglich, daß die Handlung beseelet ist, und weil die schlechten Bücher eben so wie die guten dazu beytragen, so war auch in dieser Rücksicht die Preßfreyheit der Englischen Litteratur auf jeden Fall vortheilhaft.

Uebrigens sind die Werke der Geschichte, welche das Ansehen der einfältigsten und angenehmsten unter allen gelehrten Arbeiten haben, auch vielleicht die ersten der Ausbildung nach seyn sollten, dennoch gewöhnlich die letzten; eine Sache, die man seit den glänzendesten Zeiten des alten Griechenlands beobachten kann. 5) Schottland allein schien es vorbehalten zu seyn, in diesem Fache nicht allein die Englische Bibliothek zu ergänzen, sondern auch den Ruhm derselben zu unterstützen und zu erhöhen. Noch später sah man die bürgerliche = und Staatsberedsamkeit blühen, ungeachtet stark daran gearbeitet wurde, und die Beschaffenheit Großbritanniens das Ansehen hat, als müsse sie die Fortschritte derselben erleichtern. Wer

5) Istoria della Grecia. lib. 13. cap. 2.

Wer aber die besondern Umstände erwäget, in welchen sich England seit dem Tode der Königinn Elisabeth bis auf das Ableben Annens befand, wird sich nicht wundern, wenn die Reden in dem Hause der Gemeinen kaum zu Zeiten des Lord Chatams anfingen Athens und Roms würdig zu scheinen. Zu Cromwells Zeiten, als die überaus starke Krisis, in welcher sich das Volk befand, Gelegenheit zur erschütternden Beredtsamkeit geben konnte, war die Sprache und der Geschmack desselben noch nicht hinreichend gebildet; und es wäre viel gewesen, wenn man jemanden angetroffen hätte, der einen Perikles oder Kleon unter den Atheniensern, unter den Römern aber die Gracchen hätte erreichen können. Und wie weit waren gleichwohl noch selbst diejenigen unter dem Demosthenes und Cicero, welche lange Zeit nach ihnen auftraten. Ich weiß nicht, ob es vor dem Herrn Burke Englische Redner gibt, welche mit diesen beyden großen Männern zu vergleichen, und ob außer den Juniussischen noch andere Schmähreden vorhanden sind, welche mehr Aehnlichkeit mit den Philippischen haben. Doch wir wollen einen Schleyer darüber ziehen, und uns nicht bey der Betrachtung verweilen, daß der Zeitraum dieser großen Redner nur allzu sehr mit den großen Veränderungen zusammen stoße.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vier und zwanzigtes Kapitel.

Mitwirkung der Schotten und Werth ihrer Werke.

England besaß um die Mitte des Jahrhunderts den höchsten Grad des litterarischen Glanzes sowohl, als des vermögenden politischen Einflusses. Hätte sich aber um diese Zeit nicht noch eine Reihe neuer Genies mit den Engländern verbunden, und aus Nothdurft, Ehrgeitz oder Eifersucht zur Erhaltung der Stärke aller und jeder Zweige der Litteratur mitgewürket, vielleicht füllte man die Lücken nicht aus, welche in der Englischen Litteratur noch übrig waren, und vielleicht hätte man auf dieser Insel nicht weniger als in andern gebildeten Staaten jene Weichlichkeit und Entkräftung gefühlet, welche zum Verfalle und zum Verderben führet. Schottland zählte in dem Ablaufe vieler Jahrhunderte kaum einen Schriftsteller, welcher in den Jahrbüchern der Gelehrten einigen Ruhm hatte. In dem Zeitraume, wo in allen Europäischen Ländern die Wissenschaften, wegen des neuen Lichts, welches sie im sechzehnten Jahrhunderte erhielten, im Flore standen, hatte dieses Reich einen Buchanan, der nicht weniger wegen seiner boshaften Abhandlungen, durch welche er das Andenken der Königinn Maria Stuard, in der Geschichte von Schottland, schändete, als wegen der Vortrefflichkeit seiner Lateinischen Gedichte, insonderheit aber wegen seiner Paraphrase der Davidischen Psalmen berühmt ist. Jakob I., trug, nach seiner Erhebung auf den Englischen Thron, in seinem väterlichen Reiche keine Sorge für die Beförderung

der freyen Künste; und ein König, der durch seine Spitzfindigkeiten und Antithesen unter den schönen Geistern Englands und Frankreichs aufzutreten suchte, war nicht einmal geschickt, den Geschmack der Schottländer zu vervollkommnen. Jedermann weiß es auch, was Karl I. während seiner mühseligen und unglücklichen Regierung für Muse hatte, an die Fortpflanzung und Beförderung der Litteratur in dem Vaterlande seiner Vorfahren zu denken.

Unter Cromwell ließen die wüthenden Streitigkeiten der Puritaner den Schotten wenig Zeit, sich den angenehmen Wissenschaften zu widmen. Karl II. betrachtete Schottland als ein fremdes Reich; und überdieß war sein weichlicher und weibischer Geist nicht einmal so beschaffen, wie er es hätte seyn sollen, um den Grund zu der schönen Litteratur legen zu können. Daher zählt man unter den zu Zeiten der Königinn Anna lebenden und berühmten Schriftstellern nicht einen einzigen Schotten von Geburt. Mit einem Worte, zwey ganze Jahrhunderte waren seit dem allgemeinen Wiederaufleben der Wissenschaften verflossen, und man konnte noch keinesweges vermuthen, daß dieses Reich so allgemein wissentschaftlich und gelehrt werden sollte. Ein Irischer Gelehrter trug mit seinem Eifer und durch seine Gelehrsamkeit, ein großer Herr aber durch seine Freygebigkeit vornämlich dazu bey, in jenen kalten und mitternächtlichen Gegenden dasjenige in Flor zu bringen, von welchem man glaubte, es könne bloß unter dem gemäßigtern Himmelsstriche von Kleinasien, Griechenland und Italien

Wurzel schlagen. Franz Hutchinson, welcher sich nach Schottland begeben hatte, um die Philosophie und schönen Wissenschaften auf der Universität zu Glascow zu lehren, verbreitete über das ganze Land, theils durch seinen mündlichen Vortrag, theils durch seine trefflichen in Druck gegebnen Werke den Geist der Philosophie und Litteratur, und streuete jenen überaus fruchtbaren Saamen, aus dem wir schöne Früchte, und in so zahlreicher Menge entspringen sehen. Archibald Campell, Herzog von Argyle, verschaffte jedem, der sich den Wissenschaften widmete alle Unterstützung, und ertheilte der Universität zu Glascow, die seit der Zeit eine der berühmtesten und bekantesten in Europa geworden ist, seinen mächtigen Schutz.

Fast bringt mir das gelehrte Schottland das Andenken Italiens zu Zeiten Guicciardinis zurück. Der so zu sagen blind geborne, demungeachtet aber mehrerer Sprachen mächtige, und vornämlich in Beschreibungen glückliche Dichter, Blackloch, erneuert mir das Andenken jenes Luigi Grotto, mit dem Zunahmen des Blinden von Adria, eines überaus großen Genies und eben so gelehrten Schriftstellers. Trissino war, wie ich finde, damals eben das, was jetzt Herr Wilkie ist: denn die Epigoniade dieses Schottländers, eine allzu knechtische Nachahmung der Ilias, wird von seinen Landsleuten eben so wenig gelesen, als von uns das befreyte Italien Trissinos, und Alamannis Avarchide des nämlichen Schlages.

Die Wahrheit zu sagen, so wüßte ich nicht, wer von den Italiänern des sechzehnten Jahrhunderts einem

nem Maklaurin und einem Simson an die Seite treten könnte; aber sehr gewiß ist es, daß ihre Verschiedenheit nicht von der Beschaffenheit der Genies, sondern der Zeiten herrührte. Wem ist es wohl unbekannt, wie viel Hindernisse die Wissenschaft der Physik in den damaligen scholastischen Speculationen und Vorurtheilen der Gottesgelehrten fand, und wie wenig man sich gewöhnte, sie in der Muttersprache zu behandeln? Schottland erblickte keinen Ariost und keinen Tasso, und wird unter seinen Söhnen vielleicht nie einen zu sehen bekommen. Aber wo ist das Volk, welches sich wird rühmen können, deren in diesem Jahrhunderte zu besitzen? Weder die epische noch die Dichtkunst der Romane sind für Menschengeschlechter geschaffen, die weder Götter, noch Dämonen, noch Feen glauben. Aber Schottland, ungeachtet es, dem Himmelsstriche und der politischen Beschaffenheit nach, so sehr von Italien verschieden, und, in Ansehung der Bevölkerung, so weit unter ihm ist, zeugte Komödien und Trauerspiele, die weder der Anzahl noch dem Werthe nach denjenigen weichen, welche wir in Italien aus Trissinos und Ariosts Zeitraume besitzen.

Im didaskalischen Geschlechte aber, welches für jedes Jahrhundert seyn wird, so wie es für jede Nation gewesen ist, möchte wohl, nicht allein die Lombardey, sondern auch nicht einmal das ganze Italien vom sechzehnten Jahrhunderte, ein Gedicht finden, welches Thomsons Jahreszeiten die Wage zu halten vermögend wäre. Der so gerühmte Ackerbau des Alamanni, ist weder so reichhaltig noch

so interessant; und nur die sieben Tageszeiten Tassos würden, wären sie mehr zur Reife gekommen, mit jenen im Verhältnisse stehen können. Italien und die Lombarden hatten viel Geschichtschreiber, einen Doglioni und Campana; und auch viele, welche von den allerneuesten Begebenheiten, wie es Smolett gethan hat, geschrieben haben. Ich würde dem Herrn Robertson gern einen Johann Botero, nicht so wohl wegen der Aehnlichkeit ihrer Werke, der Wahl des Gegenstandes, oder der Art selbigen zu behandeln, als in Rücksicht ihrer Kenntnisse, der Richtigkeit ihrer Ideen, wenigstens in Beziehung auf das Jahrhundert, und der Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, an die Seite stellen; und ich wäre geneigt zu behaupten, der Charakter beyder Schriftsteller sey dem Anscheine nach nicht verschieden. Beyde behandelten die allgemeine sowohl als die besondere Geschichte ihres Landes; und geschah es nicht mit der nämlichen Kritik (eine Sache, die Botero zu seinen Zeiten nicht leisten konnte) doch gewiß mit gleicher Gelehrsamkeit, mit Einsicht in Staatssachen, und mit derselben Eigenthümlichkeit und Deutlichkeit der Schreibart. Ich vergleiche die Schottischen Schriftsteller lieber mit den Italiänern aus der Lombardey, als mit den Toscanern, weil sich diese in Rücksicht ihrer Sprache in der nämlichen Lage befinden. Die Sprache der Schottländer ist eben so sehr von der Mundart Londons verschieden, als die Lombardische von der Florentinischen; obgleich beyde dem Wesen nach einerley sind. Auf jeden Fall haben sich sowohl diese als jene bequemt, die Vorschriften des Stils von einer fremden Landschaft, in welcher man

die

die Landessprache regelmäßiger und geschliffner fand, zu borgen. Die Schottländer studiren die Sprache nach solchen Schriftstellern, welche den Ruhm besitzen, sie am besten geschrieben zn haben; und die Lombarder nach andern, welche die Florentiner selbst als Muster aufstellen. Es kam eine Zeit, wo die Nichttoscaner in Italien die von den Florentinern angenommene Sprache endlich zierlicher und richtiger schrieben als die Toscaner selbst. Es sind bereits mehr als funfzig Jahre, daß der Irische Swift den wahren und eingebornen Engländern zum Muster dienet, und es würde kein Wunder seyn, wenn das nämliche mit den Schottländern erfolgte.

Ueber die
Schicksale der Litteratur.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

W i e d e r h o l u n g.

Wir haben die Wissenschaften von den Küsten Kleinasiens in Griechenland in Sicilien und Italien, wo sie zu Zeiten der Römer begründet wurden, verfolgt. Von da sahen wir selbige sich durch den Occident verbreiten. Hier faßten sie in der That an verschiednen Orten einige Wurzel, und waren vermögend, selbst in Italien Keime der erloschnen Gelehrsamkeit wieder hervorzubringen, als nach dem Verfalle und gänzlichem Untergange des Römischen Reichs in ihrem alten Sitze aller litterarische Glanz verschwunden war. Nachdem die verheerende Wuth der nordischen Völkerschaften vorüber war, vereinigten sich verschiedne Umstände zur Wiederbelebung des Geistes der schönen Künste. Man sah nunmehr Italien zum zweyten Male von den abendländischen

Völkern, wenn nicht als Mutter, doch wenigstens als Ernährerinn und Begleiterinn der wieder auflebenden Litteratur betrachtet. Griechenland trug von neuem zu ihren Fortschritten bey, nachdem die Türken den Sitz des orientalischen Kayserthums in Besitz genommen hatten, und die Gelehrten und Schriftsteller nach Italien übergingen, um sich durch ganz Westen zu verbreiten. Daher müssen wir ihre Spuren von einer ganz entgegengesetzten Seite aufsuchen, und selbige nicht durch einen langen Zeitraum, sondern in einem ungeheuern Kreislaufe, den sie im gegenwärtigen Jahrhunderte, von den äußersten nordischen Küsten an, zurück legten, verfolgen. In jenen kalten und umwölkten Gegenden sah man nicht allein das Licht der abstraktern und höhern Wissenschaften und der besondern Fleis fordernden mechanischen Künste, sondern auch verschiedne Zweige der Litteratur in bewundernswürdiger Blüthe. Von da verbreiteten sie sich nach Frankreich, Teutschland und Italien, um die erschlafften Studien wieder zu beseelen, und vielleicht einige Funken der alten Flammen wieder anzufachen, die vor zwanzig oder fünf und zwanzig Jahrhunderten in jenen Gegenden des Orients, wo man wahrscheinlich statt der alten Griechen, die von dem äußersten Occident dahin gebrachten Schriften der Neuern liest, mit unglaublicher Stärke loderten.

Zweytes Kapitel.

Englands Einfluß auf die Litteratur des vesten Landes.

Die Engländer, welche unter dem Hause Tudor die Italiäner kaum nachzuahmen wagten, und in den ungestümen Zeiten der Stuarde bald diesen, bald den Spaniern, gewöhnlich aber den Franzosen folgten, wurden unter dem Hannoverischen Hause nicht viel weniger als Muster und Lehrer der nämlichen und fast aller übrigen Völker.

Seit funfzig Jahren wurde in dem gelehrten Europa wenig oder nichts geleistet, wozu das Muster und die ersten Züge der Zeichnung nicht aus Großbritannien kamen. Die Dichtkunst, die Geschichte, die Philosophie, die Romane und ähnliche andere Werke der Einbildungskraft, alle nahmen den Englischen Geist oder Charakter an, und erhielten sich durch Englische Unterstützung. Wir wollen daher auf die Werke der berühmtesten Schriftsteller, vornämlich aber auf die Franzosen einen flüchtigen Blick werfen. Ich werde bereits kein Bedenken tragen, zu sagen, daß der Aufenthalt eines Voltaire in England, seine daselbst erworbene Kenntniß der Schriftsteller und der Umgang mit vielen Männern dieses Landes sehr viel zur Verfertigung der Werke, welche ihm den größten Ruhm erwarben, beygetragen haben. Fürs erste war es keine Kleinigkeit, daß er auf jener Insel nicht allein eine Freystätte und einen sichern Aufenthalt fand, sondern auch die Henriade zu seinem so großen

Vortheile daselbst bekannt machte. Dann ist dieß ein Umstand, den niemand bezweifelt, daß zwey oder drey seiner beliebtesten Tragödien die Stärke der Gedanken, welche sie verrathen, und den in ihnen herrschenden Nachdruck des Dialogs, einem gewissen Geiste der Freyheit, von dem er sich während seines Aufenthaltes in London beseelt fühlte, verdanken. Daß er endlich seine dramatische Ader durch Lesung eines Shakespears, den damals niemand kennen konnte, wenn er nicht das Englische gut verstand, befruchtet; daß er seinen kritischen Stil in Prose nach Swifts Werken gefeilet, und sich nach dem Muster eines Pope und Thomson gewöhnt habe, gedankenvoll zu dichten, und daß er viele Komödien von andern Engländern nachgeahmet habe, deshalb darf man sich eben nicht in ein weitläuftiges Gespräch einlassen, und Zeugnisse zu dessen Beweise hervorsuchen. Er selbst und seine Lobredner geben es zu, und gestehen solches ausdrücklich. [1]) Gewiß ist es auch, daß er viel vom Leibnitz und viel vom Newton lernte; aber wir wollen den Leibnitz hier nicht anführen, weil er kein Engländer gewesen ist, ob er wohl ein Unterthan des Königs von England war. Ungeachtet übrigens der Herr von Voltaire alles, was dazu beytrug, einigen seiner Schriften das Ansehen des Tiefgedachten zu geben, vom Newton borgte; so war solches doch keinesweges von großer Erheblichkeit, und wird eben nicht die stärkste Stütze

seines

1) Marq. de Luchet hist. de la vie de M. de Volt. T. I. p. 70. 71.

seines litterarischen Ruhmes seyn. Wenn wir die Wahrheit sagen sollen, so hatten weder Voltaire noch Rollin, noch Hardion und der Abt Millot Ursach, zu ihren Zeiten auf Englische Muster zu warten, um dem Publikum historische Handbücher zu liefern. Bey alle dem aber kann man bemerken, daß die Werke des Hume, die Sammlung der allgemeinen Weltgeschichte einer Gesellschaft Englischer Gelehrten, und Echards Römische Geschichte, größtentheils Vorläufer derjenigen Schriften waren, mit welchen Frankreich in diesem Fache beschenkt wurde: und jener philosophische Geist, den man in den Geschichtsbüchern einführte, scheint mir ebenfalls ein Englischer Abkömmling zu seyn. Ein Verzeichniß der Jahresfolgen und des Ranges derselben würde hier übel angebracht seyn; aber der wißbegierige Leser kann, wenn er will, die ersten Ausgaben der in England und Frankreich geschriebnen Geschichten vergleichen. Wenigstens ist es ausgemacht, daß diese ihren Einfluß auf die andern äußerten, und diese Zusammenkunft zur Ermunterung beyder Nationen diente. Was Voltairen betrifft, so könnte man ihn, wenn er zumal den Abt Dubos nicht zum Vorgänger gehabt hätte, den ersten nennen, der unter den Franzosen in Werken über die Geschichte philosophirte. Aber wem ist es unbekannt, daß der Umgang und das Lesen eines Bolingbroks dazu dienten, ihm jenen Pyrhonismus nur allzusehr einzuflößen, den er über alle Jahrbücher der alten Völkerschaften, und in besonderm Masse über die Jüdischen verbreitete?

Die

Die Geschichte der Reisen, welche die geographisch-moralische und politische Beschreibung der Völker bildete, und in der Folge dazu beytrug, den historischen und politischen Schriften ein neues Ansehen zu geben, erhielt in England, wo nicht ihre Geburt, doch gewiß Zuwachs, und ging von hier zwischen dem Anfange und der Mitte des Jahrhunderts, nach Frankreich über. Der Präsident d'Aguesseau, der mit bescheidner Großmuth die Gelehrten, ungeachtet sie wegen ihrer Aufführung die Gunst eines so klugen und geschmackvollen Staatsmannes nicht verdienten, beschützte, verpflichtete den Abt Prevot, einen flüchtigen Mönch und unruhigen, aber mit einem glücklichen und thätigen Genie begabten Gelehrten, die Denkwürdigkeiten der Englischen Reisenden, welche in Frankreich bisher wenig bekannt waren, zu sammlen und zu übersetzen. Einem d'Aguesseau, welcher die großen Urschriften Griechenlands und Roms gewiß nicht vernachläßiget hatte, war es keinesweges unbekannt, daß die Studien, wenn sie gleich den litterarischen und moralischen Unterricht zum Gegenstande haben sollen, dennoch die öconomischen und physischen Vortheile nicht übergehen dürfen. Wir haben mit den Aegyptern und Persern aus den Zeiten des Cyrus und Cambyses nichts mehr zu schaffen, dem ungeachtet brauchen wir aus Gründen des Staats und der Handlung die Kenntniß des neuern Asiens, des mittäglichen Afrikas, des den Alten unbekannten Amerikas, und eines beträchtlichen Theiles des nördlichen Europas, von dem man ehedem, theils gar keine, theils nur unzureichende Nachrichten besaß. Als

rechtschaffner Bürger, wie er es war, wünschte er, daß die Kenntnisse eines reisenden und thätigen Volks auch für die Franzosen und diejenigen, welche ihre Studien nach Französischen Richtschnuren ordneten, vortheilhaft ausschlagen möchten. Seit der Zeit gingen die Reisebeschreibungen durch die Hände der studirenden so wohl, als der müßigen und zum Zeitvertreibe lesenden Personen. Statt der Geschichte der Griechen und Römer, der Italiäner und Franken, fing man an die Beschreibungen der Mexicaner, der Peruaner und anderer ehemals unbekannter Völkerstämme zu lesen. Die vernünftigern und scharfsichtigern verbanden mit der Kenntniß der schon so sehr untersuchten Sitten und Gebräuche der alten Freystaaten, die Kenntniß der neuern Völkerschaften. Die denkenden Männer hefteten überhaupt ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Betrachtungen der gegenwärtigen Welt, als auf die Untersuchung der vormaligen. Selbst die tiefdenkendesten Gesetzkundigen zogen aus dieser Art Schriften viele Vortheile, und trugen stark dazu bey, ihnen mehr Aufnahme zu verschaffen. Die Werke Montesquieus entstanden großentheils aus der Lesung derselben. Dieser weit umfassende und erhabne Geist war für sich fähig Meisterstücke zu liefern. Das kleine Buch, Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalles der Römer, war, bey allen Irrthümern, zu welchen ihn Vorurtheile und ein gemachtes System verleiteten, vermögend, einen großen Mann zu bezeichnen; und zu dessen Verfertigung bedurfte er, nachdem er die Römische Geschichte und die Abhandlungen des Nicolaus Macchiavelli gelesen hatte,

te, keines andern Schriftstellers. Die Persianischen Briefe erhielten ihren Ursprung von einer andern Seite; doch wir wollen auch hier nicht untersuchen, ob eine alte Italiänische kleine Schrift, oder der neuere Englische Zuschauer ihm die Idee dazu erweckte. Der Türkische Kundschafter war auf jeden Fall ihr Vorläufer. Aber England trug gewiß zu dem überaus berühmten Werke von dem Geiste der Gesetze bey. Ich habe unter den vielen Dingen, welche über dieses Werk gesagt oder geschrieben worden sind, nicht bemerkt, daß jemand seinen erhabnen Verfasser eines Diebstahles beschuldiget, und noch viel weniger, daß er die Idee desselben aus irgend einer Englischen Schrift, diesen Gegenstand betreffend, genommen habe, wie er selbige vom Bodin vom Tolosano, vielleicht auch von einem Toscaner, Turamini genannt, entlehnen konnte. Dennoch würde diesem Werke ohne jenen Enthusiasmus, mit welchem er von der Brittischen Regierung spricht, etwas fehlten, was ihm mehr als alles andere Ansehen verschaffte; und ohne die Mannichfaltigkeit von Gegenständen, welche die Reisebeschreibungen, von welchen man sagen kann, daß sie Englischen Ursprungs sind, dem Verfasser lieferten, würde jenes ungeheure Gewebe einen weit elendern Vortrag erhalten haben. In der That war das Mangelhafte in Stellen, wo er die Engländer weniger zu befolgen Gelegenheit hatte, mehr auffallend.

Noch will ich nicht behaupten, und ich glaub' es auch nicht, daß England je einen Schriftsteller über die Naturgeschichte gehabt habe, der sich eben so viel

Ruf

Ruf erwarb, als der Graf Buffon hatte, und noch immer besitzt. Vielleicht gab es auch eben so wenig einen, der den Schwedischen Linne' erreichte. Aber ehe noch dieser die Pflanzen in Classen ordnete, und der Graf Buffon mit so vieler Zierlichkeit die Thiere beschrieb, hatte Johann Ray von Essex alles, was die Italiäner, Spanier und Teutschen, geschweige die Franzosen, von Thieren und Pflanzen geschrieben hatten, stark vermehret, und in ein weit helleres Licht gesetzt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Werke dieses Engländers, der seine Arbeiten endigte, als der Französische Naturforscher die gelehrte Laufbahn antrat, ihm zur Ermunterung und Unterstützung dienten. Auf jeden Fall ist es eine eben so ausgemachte als bekannte Sache, daß der Graf Buffon, ehe er noch seine Naturgeschichte vor sich nahm, die Statik des Hales, welche im Jahr 1735 zu Paris gedruckt wurde, aus dem Englischen übersetzt hatte.

Baco, Newton, Willis und Boyle waren Ursach an den Veränderungen, welche die Franzosen in Ansehung der alten Meynungen in der Astronomie, der Optik, der Chemie, und überhaupt in den demonstrativen und auf Versuchen beruhenden Wissenschaften, ja selbst in der Arzneykunde vornahmen. Ich möchte wohl glauben, Willis, indem er den Franzosen alles Verdienst der Entdeckung raubte, um seinen Engländern den größern Theil derselben zuzueignen, sey partheyisch und ungerecht gewesen. Aber es ist außer Zweifel, daß sie große Veränderungen bewirkten. Wem kann es wohl unbekannt seyn, daß

Locke

Locke, wenn es anders so nothwendig ist solches zu sagen, die speculativen, mehr erhabnen als gründlichen Lehren des Malebranche in die Schulen weniger Mönche verbannte, als er die Meynungen des Aristoteles über den Ursprung der Ideen wieder erweckte? Ich weiß nicht was Helvetius für Lob verdient; aber selbst seine berüchtigte Abhandlung unter der Aufschrift, des Geistes, scheinet den Bemühungen des Engländers Mandeville, des Verfassers der Fabel von den Bienen, ihr Daseyn zu verdanken.

Das berühmte Encyklopädische Wörterbuch, welches die neuern Franzosen noch als eine Sache rühmen, die Frankreich und dem Jahrhunderte, in welchem wir leben, außerordentlich viel Ehre macht, ist es nicht vielleicht ein Werk, dessen Geburt England, sein Wachsthum aber Teutschland gehöret? Ich will von der weitläuftigen Encyklopädie, die man zwanzig Jahre zuvor (1731), ehe noch das Pariser Werk angefangen wurde, in Leipzig druckte, nichts sagen; denn wahrscheinlich war sie in Frankreich wenig bekannt. Aber das allgemeine Wörterbuch von Chambers, diente ganz gewiß demjenigen, welches Diderot und Alambert gemeinschaftlich unternahmen, zum Muster und zur Grundlage. Der erste Plan war eine Uebersetzung desselben, und dann wollte man es vermehren: [2]) eine Sache, die bey einer Sammlung, und noch mehr bey einer solchen, wo die alphabetische Ordnung

2) D'Alambert disc. sur l'Encyclopedie.

Ordnung jedem Zusatze, den man zu machen gedenket, alle Hindernisse benimmt, immer etwas Leichtes ist.

Die Romane, welche einen so beträchtlichen Theil der Bibliotheken und Cabinetter einnehmen, sind seit funfzig Jahren ganz nach dem Geschmacke der Engländer. Robinson, Cleveland und Clarissa verbanneten nicht allein die Asträa, sondern auch die Prinzessinn von Cleves. Es gibt wenig dieser Art Schriften, welche nicht aus dem Englischen übersetzt sind, oder keinen Englischen Geist hauchen. Selbst die von der unnachahmlichen Riccoboni gründen sich auf Englische Sitten, Reisen, Ehrennahmen und Benennungen. Ein paar Worte, welche Ramsay an den Herrn von Voltaire schrieb, machen es glaublich, daß selbst der so sehr gerühmte Telemak noch itzt mehr würde gelesen werden, wenn ihn der Verfasser in England geschrieben hätte. Ramsay selbst schrieb seine Reisen des Cyrus in London. Ich weiß nicht ob es hier der Ort ist, zu bemerken, daß der Einfluß der Schriften und des Glückes Großbritanniens es waren, die Europa von dem sclavischen Despotismus rettete, in welchen es sich mit großen Schritten zu stürzen schien? Herr Necker hat Ursach zu glauben, daß der Einfluß, welchen sich in diesem Jahrhunderte die allgemeine Meynung erwarb, vielen Unordnungen in der Staatsverwaltung von Frankreich vorbeugte. Vielleicht aber hätte er noch hinzufügen können, daß das Beyspiel der Engländer hierzu beytrug. Bey diesen stand die öffentliche Freyheit, ich meyne die Freyheit zu reden und zu schreiben, mit der Stärke dem Reichthume und dem politi-

schen Uebergewichte des Staats, dessen sich Großbritannien um die Mitte dieses Jahrhunderts erfreuete, in Verbindung. Wer weiß, wie die Wirkungen seines Verfalles für ganz Europa beschaffen seyn werden?

Aber indeß wir in den Gränzen der Litteratur und Kritik stehen bleiben, so ist es durchgehends ausgemacht, daß England Frankreich eben die Dienste leistete, welche es ehedem von ihm in Ansehung der Beförderung und Vervollkommung der schönen Künste erhielt; und nie traf man wohl zwischen zwey Nationen einen vortheilhaftern Tausch. Die Engländer wollten sich zu Anfange des Jahrhunderts den Ruhm erwerben, welchen sich die Franzosen erworben hatten, und sie erreichten ihre Absicht, oder es fehlte nur wenig daran. Die Franzosen, welche sich um eben diese Zeit durch Künsteleyen, den Mißbrauch der Figuren, die Schöngeisterey und den Eckel an dem Guten und Einfältigen entkräftet und verderbt hatten, wurden noch zu rechter Zeit von ihren Nebenbuhlern auf den bessern Weg zurück gebracht. Doch können wir nicht verschweigen, daß eben diese Eifersucht, welche zwischen beyden Nationen entstanden und in steter Gährung war, in Großbritannien jenen Verfall und jene Verderbniß des Geschmacks, die man in Griechenland und Rom zu Zeiten des Demetrius Phalereus und des Seneca, in Italien und Spanien aber, zu Zeiten eines Marino und Gongora empfunden hatte, verhinderte.

Drittes Kapitel.

Langsamkeit desselben in Spanien.

Das Beyspiel der Engländer und die bey ihnen herausgekommenen Schriften waren bey den mittäglichen Völkerschaften auch nicht ohne Wirkung, und sie wurden ihnen, wenn nicht unmittelbar von Großbritannien, doch wenigstens durch Französische Vermittelung mitgetheilet. Aber Spanien, welches von den Franzosen nicht viel Vortheile gezogen hatte, bekam eben so wenig von den Engländern. Da sich mit der Verderbniß des Geschmacks, welche sich bey dieser geistreichen Nation eingeschlichen hatte, viele Religionsvorurtheile verbanden,[1]) so konnte man kaum einem Uebel, ohne die Heilung des andern zu versuchen, entgegen arbeiten. Und auf diese Art wurde die Sorgfalt jedem willfärtigen Unternehmer schwer und gefährlich. Der Stand der Mönche, der stets bereit ist, jede Person zu beunruhigen, welche es wagt, ihn anzugreifen, kann um so viel leichter die Bekanntmachung solcher Schriften, welche seinen Meynungen und Vorurtheilen entgegen sind, verhindern. Demunerachtet fehlte es selbst in dieser Menschenclasse, welche immer die meiste Langsamkeit zur Aufnahme neues Lichts besitzt, nicht an Männern, die eine Verbesserung der Wissenschaften vorschlugen, und die Größe ihrer Nothwendigkeit bewiesen. Zwey Benedictiner und ein Jesuit, werden lange Zeit wegen ihres Muthes, sich

1) S. dritt. Buch. Kap. 28.

sich gegen die Vorurtheile und Mängel der Litteratur empöret zu haben, in Spanien berühmt bleiben: ihre Nahmen sind Sarmiento, Fejoo und Isla. D. Sarmiento, der viel schrieb aber wenig feilte, und wenig von seinen Werken bekannt machen ließ, besitzt das Verdienst seinen Schüler und Mitbruder Fejoo unterrichtet, und ihm Muth eingeflößt zu haben; und dieser wird Ehre davon tragen, weil er sich den Verfolgungen der Unwissenden und Schwärmer, durch sein kritisches Theater, welches er bekannt machte, Preis gegeben hat. Fejoo wagte es sein Antlitz zu zeigen, und wurde deshalb eben so sehr verfolgt, als der von uns gedachte Neapolitanische Geschichtschreiber Giannone. Aber ein Schriftsteller im Kloster, ein Bruder oder Mönch, hat immer unter den Seinigen einigen Anhang, der ihn vertritt und unterstützet. Indeß war das kritische Theater, welches in Frankreich und Italien überflüßig gewesen seyn würde, in Spanien von keinem geringen Nutzen. Der Jesuit Franz von Isla leistete noch etwas Bessers. Vielleicht nicht weniger Nachahmer des Swift als des Cervantes, machte er sich in der erdichteten Geschichte seines Jeremias von Campasas auf eine gefällige Art über die Fehler der Spanischen Beredtsamkeit lustig. Anfangs diente dieser Roman mehr dazu, die Fremden mit dem Zustande, in welchem sich der geistliche Rednerstuhl der Spanier um die damalige Zeit befand, bekannt zu machen, als zu dessen Verbesserung: aber in der Folge wurde er sehr nützlich, indem er die Prediger auf eine gute Bahn brachte. Indeß verschaffte die Regierung Ferdinands VI. allen schönen Künsten neues und

allgemeines Leben. Doch möcht' ich es nicht wagen zu behaupten, daß die Begünstigung, deren der noch mehr unter dem Namen Farinello bekannte Tonkünstler, Broschi, ein einsichts- und geschmackvoller Mann, genoß, in diesem Betracht einigen Nutzen gestiftet habe. Aber der Marquis von Ensenada, dessen unternommene Veränderungen einen wichtigen Artickel in der Spanischen Geschichte ausmachen werden, trug gewiß sehr viel dazu bey. Zu seiner Zeit und durch seine Veranstaltung wurde die Akademie der Geschichte errichtet; und ungeachtet sie nach dem Falle dieses Staatsmannes schläfrig wurde, so besitzen wir doch die Geschichte der Tempelherren des Campomanes, die Geschichte des Spanischen Kriegsstaats von Joachim Marin, und die vom D. Gregorio Mayans verfertigten Lebensbeschreibungen vieler berühmten Männer, in gewissem Betrachte, als Früchte dieser Einrichtung. Karl III., das einzige Beyspiel eines Fürsten in den Jahrbüchern der Welt, der als rechtmäßiger Monarch drey, und so zu sagen, vier verschiedne Throne bestieg, sollte mit seinem Hofe, den ihm folgenden Staatsmännern, und den Ideen, welche er mit sich aus Toscana, Parma und Neapel brachte, den Wissenschaften und Künsten neue Aufmunterung verschaffen. Die Erziehung des Infanten D. Gabriel, wird immer ein merkwürdiger und ruhmvoller Zeitpunkt in der Geschichte der Spanischen Litteratur seyn, so wie es die Uebungen des Prinzen Leopold von Medici noch itzt in der Geschichte der Wissenschaften von Italien sind. Die Werke, welche die Früchte der Wissenschaften und des guten Geschmacks dieses königlichen Prinzen waren,

gaben Europa zu erkennen, daß man in Madrid mit dem Schönen nicht weniger vertrauet sey, als mit dem Ernsthaften und Gründlichen. Indeß machten die Rechtsabhandlungen eines Campomanes den Anfang uns zu überzeugen, daß die Spanier vermögend waren, und es wagten, sich mit den übrigen aufgeklärten Völkern, in die Kirchengeschichet zu vertiefen, und das Recht der Fürsten mit dem Kirchlichen auf die Wage zu bringen. Noch würd' ich mich keinesweges erkühnen von den litterarischen Wirkungen, welche die Vertreibung der Jesuiten in Spanien verursachte, zu sprechen. Ich lese und höre es sagen, daß Benedict von San Pietro von den frommen Schulen auf der Universität zu Valenza die Werke eines Condillac und Muschenbroeck an die Stelle der geschriebnen Aufsätze, welche man die Schüler erlernen ließ, gebracht habe; und hieraus ist zu schliessen, daß die Spanier itzt auf dem Punkte sind, die Italiäner in der Art des öffentlichen Unterrichts zu übertreffen. Die Jesuiten verlangten, man solle keine andern als ihre Schriften lesen; und in den übrigen Schulen, wo die Dominicaner die Oberherrschaft besitzen, läßt man noch außer der barbarischen Art des Dictirens, statt der Jugend gedruckte und schon bekannte Bücher vorzulegen, den alten Lehrern ihres Ordens allzu viel Ansehen. Die so berüchtigte Inquisition ist in Spanien nicht berechtiget dasjenige durchzusehen, was man drucken will. Die Bischöfe haben es besser verstanden als in andern Ländern, sich dieses Recht vorzubehalten. Aber in einer Gegend, wo dieses schreckliche Gericht wider jemanden, wegen eines unvorsichtigen Ausdrucks verfah-

ren kann, wie sollte ihm da nicht die Gewalt zustehen, so wohl Schriftsteller als Censoren und Billiger der Schriften in strenger Unterwürfigkeit zu halten?

Viertes Kapitel.

Art der Theilnahme Italiens an den Fortschritten von Großbritannien.

In keiner Gegend von Italien hat der heilige Gerichtsstuhl jetzt die Macht, die Nichtkatholischen, wie in Spanien einzuziehen, noch viel weniger aber zu verbrennen, oder solche Leute, die als Ungläubige bey ihm angeklagt werden, zu peinigen. Doch, da dieses Gericht an vielen Orten das Recht der Durchsicht der zu druckenden und bisweilen auch solcher Bücher hat, die gedruckt aus andern Ländern kommen, so hält es deshalb die Schriftsteller noch in Unterwürfigkeit, und verspätet ohne Zweifel, nicht allein die Fortschritte der neuern Philosophie, sondern auch der schönen Wissenschaften. Wo ist wohl ein Geschichtschreiber, wo ein Kritiker, wo ein Dichter oder Schriftsteller in Romanen oder vergnügenden Werken, der sich nicht wegen eines bey dem Ordensbruder und Rathe des heiligen Richterstuhls Nasenrümpfen verursachenden Ausdrucks, der allen, welche Bücher kaufen und lesen, gefallen würde, Verdrüßlichkeiten zuziehen kann? Es ist an dem, daß einige freye oder privilegierte Städte, welche sich in dem Besitzstande erhielten,

ten, die Behauptungen der Kirche weniger zu achten, auch den Schriftstellern etwas mehr Freyheit gestattet haben; aber diese Bequemlichkeit ist mehr den Buchhändlern, zum Nachdrucke anderswo gedruckter Werke, welche sie mit Vortheile abzusetzen glauben, als den Schriftstellern der Italiäner, zur Beförderung der Herausgabe ihrer Werke, zuträglich. Wenn jedoch Italien mit den übrigen Völkern in Rücksicht der Bücher, welche heraus kommen, zur Zeit nicht in gleichem Verhältnisse stehet, so ist der wahre oder vornehmste Grund die Schwierigkeit sie zu liefern, oder der geringe oder nichtige Vortheil, welchen die Schriftsteller von der Herausgabe derselben haben. Uebrigens ist der Einfluß, den England auf die Litteratur der Italiäner hatte, hier weit mehr sichtbar als in Spanien, und nicht viel weniger als in Frankreich. Bey den Fesseln, welche das Lehrgebäude der Religion den Schriftstellern anlegte, war es nicht zu hoffen, daß Italien, bey allen sonstigen Vortheilen von der Beschaffenheit seines Himmelsstrichs und seiner Genies, Großbritannien erreichen könnte, ob es gleich daselbst bald Männer gab, welche dessen Beyspiele zu befolgen suchten. Ehe noch der Spanische Erbfolge Krieg den Ruhm Englands vermehrte; ehe Newton von Frankreich die Stimmen zu seinem Vortheile erhielt, fanden sich schon in Siena Leute, die zu der Akademie der Physiokritiker nach dem Muster der Londoner Gesellschaft, welche anfangs weder eine königliche noch öffentliche war, den Grund legten. Daher ahmte man in Italien, nach dem Gange und den Umschweifen, welche die Dinge in der Welt machen, die Eng-

länder in demjenigen nach, was diese nach dem Beyspiele der Italiäner gethan hatten. Denn es ist wohl niemanden unbekannt, daß sich die Londner Gesellschaft nach der Societät der Wagenden (del Cimento) zu Florenz und der Luchsäugigten (de Lincei) zu Rom bildete. [1]) Allein die Akademie der Physiokritiker fand keinen Anhang, und es würde bey unserm Vorhaben auch nicht von Erheblichkeit seyn, den Fortschritten, welche damals die Naturlehre und die demonstrativen Wissenschaften machten, nachzugehen. Doch können wir bemerken, daß unter der päbstlichen Regierung Benedicts XIII., und Clemens XII., dasjenige, was Englischen Ursprungs war, in Italien übel Wurzel schlagen konnte. Nur gegen die Mitte des jeztlaufenden Jahrhunderts, als der gelehrte Lambertini den päbstlichen Thron bestieg, fing Rom, die Schaar der von ihm abhangenden Klöster, und überhaupt die ganze Welt der Gottesgelehrten an vernünftiger und duldsamer zu werden. Die Schwäche Clemens XIII. und der Stolz des herschsüchtigen Cardinals Torreggiani, seines Ministers, brachten es fast auf den Punct, den Despotismus der Kirche in der Gelehrtenrepublik Italiens aufs neue zu begründen. Aber die Gegenpart war bereits zu mächtig, und der Geist der Philosophie schon zu sehr ausgebreitet. Der Englische Geschmack hatte an dem, was man von dieser Zeit an leistete, wenigstens eben so viel Antheil als der Französische. Die Akademie, welche sich damals in

1) S. La vita del Crescimbeni.

in Turin, durch den Geist des Herren de la Grange beseelt, und durch die Thätigkeit des Grafen von Saluzzo unterstützt, zu bilden anfing, hatte bey ihrer Entstehung mehr Aehnlichkeit mit der Londoner als jeder andern damals vorhandnen Gesellschaft. Wenn gleich die metaphysischen Meynungen eines Locke in Italien gemeiner wurden, als sie es in Frankreich waren, so brachten sie doch diese Art der Philosophie nicht weniger in Gährung; und wer wider den vermeyntlichen Materialismus des Englischen Philosophen schrieb, studierte darüber, und stellte nothwendig dessen Grundsätze vor Augen, bis sie sich endlich in die Schulen der Klöster einschlichen. Der P. Soave trug die Ideen Lockens den Italiänern mit noch mehr Deutlichkeit vor, als es Coste bey den Franzosen gethan hatte, und ahmte in dem metaphysischen Lehrgebäude den Engländer Harris nach.

Anton Genovesi, ein Neapolitaner, erläuterte außer seinen übrigen mit Brittischem Geiste geschriebenen Werken die Geschichte des Handels der Engländer, und öfnete den Weg zu den Haushaltungswissenschaften, die vor ihm in Italien nicht viel mehr als bekannt waren. Man übersetzte so wohl die allgemeinen als besondern in England gesammelten Geschichten eben so in Italien als in Frankreich. Und schon haben wir oben bemerkt, daß man das vom Chambers zusammengetragne allgemeine Wörterbuch der Wissenschaften in Venedig übersetzte, ehe es noch in Prag aufs neue umgearbeitet wurde. Auch fehlte es in Livorno nicht an Leuten, die viele von den kritischen und charakteristi-

schen

schen Blättern, welche in England unter der Aufschrift des Zuschauers, des Mentors, des Beobachters, des Aufsehers heraus kamen, im Italiänischen lieferten. Bey alle dem war der Einfluß, den Großbritannien auf Italien hatte, in der schönen Litteratur von keinem großen Belange. Es war bereits für sich allzu reich in dem Felde der Dichtkunst; und das annoch fehlende dramatische Fach konnte bloß mittelbar, und einem kleinen Theile nach, in so fern man in England etwas geleistet hatte und noch leistete, Vortheile ziehen. Paul Rolli, der Italien mit dem Milton bekannt machte, um den Engländern desto leichter Geschmack für das Italiänische Gedicht beyzubringen, bewirkte in der lyrischen Dichtkunst einige Veränderung. Seine Gesänge sind weder nach dem Muster der Gedichte des Petrarca und Bembo, noch des Chiabrera, des Filicaja und Guidi. Der Marquis Maffei von Verona, Just Conti von Venedig, der Domherr Anton Maria Salvini, und der Graf Adami aus Florenz, alles in der Englischen Litteratur erfahrne Männer, übersetzten und rühmten einige Tragödien oder andere Gedichte der Engländer. Aber unsere Bühne benutzte solches erst später und nur wenig. Das Melodrama, welches, wie man sagen kann, gegen die Mitte dieses Jahrhunderts seine höchste Vollkommenheit erreichte, nahm die Englischen Sachen nicht an, und ahmte solche auf keine Art nach. Doch könnte man behaupten, daß, weil die Italiänische Oper auch in London eingeführet wurde, dieser Zweig der Dichtkunst vielleicht eifrigere Bearbeiter fand. Auch wüßte ich nicht anzugeben, was der Abt

Meta=

Metastasio den Engländern sollte abgelernet haben, als er sein verlassene Dido heraus gab, in deren zu Rom ausgeführten Vorstellung diese Art des Gedichts sich gewiß demjenigen Grade von Vollkommenheit näherte, den sie nur erreichen konnte.

Fünftes Kapitel.

Metastasio und Goldoni.

Metastasio hatte vom Gravina, den man gleichsam seinen Schöpfer nennen kann, die Dichtkunst der Alten gelernet, und in Rom bildete er sich diejenige Mundart, welche Dante die Hof- oder erhabne Volkssprache nannte, und der sich jeder Schriftsteller bedienen sollte, weil sie von ganz Italien am leichtesten verstanden wird. Ungeachtet des Krieges, welchen sein Lehrer wider den Amynt des Tasso und den getreuen Hirten erregt hatte, benutzte Metastasio den Stil dieser Hirtengedichte, weil er mehr als jeder andere für die Dichtkunst, welcher er sich in der Folge ganz widmete, geschickt war. Der vom Gravina gepriesene Guidi konnte ihm einige edle Ideen und Ausdrücke an die Hand geben, ohne ihm die Ausdehnung seiner Perioden mitzutheilen. Alles was man von der Eurydice des Rinuccini bis auf die letztern Werke des Apostolo Zeno zu musicalischen Vorstellungen geliefert hatte, diente ihm, so wohl bey der Ausführung der Verwickelung, als bey Bildung seines Stils, zur

Richt-

Richtschnur. Indeß er auf der einen Seite das Joch der Aristotelischen Lehrer, auf der andern das der Petrarchisten abschüttelte, wurde seine Schreibeart, ohne der Stil eines Casa oder Caro zu seyn, richtig und schön, und man kann behaupten, daß er in einer neuen Art von Tragödien eben das leistete, was Racine in der wahren und eigentlichen gethan hatte. Die Werke des Metastasio sündigen bisweilen mehr wider die Wahrscheinlichkeit als die regelmäßigen Trauerspiele. Auch findet man einige Verse, welche scherzhaft sind. Aber wer wollte ihn nicht wegen Kürze der Zeit, und wegen der Nothwendigkeit einer Kunst zu dienen, die untergeordnet seyn sollte, entschuldigen? Gleichwohl gibt es keinen Mann von Empfindung, der ihn ohne Rührung und ohne Erregung des Vergnügens und der Bewunderung lesen sollte; auch findet man keinen Dichter, in allen Arten, vom Homer bis auf unsere Zeiten, welchen man mit gleicher Theilnehmung liest, und der in so wenig Versen so viel edle Gedanken verbindet, ohne den Leser zu ermüden. Daher ist er in diesem Stücke dem Euripides, der doch mit schönen Ausdrücken so angefüllet ist, ich würde auch sagen, dem Pindar, mit welchem er, als lyrischer Dichter, Aehnlichkeit haben kann, überlegen. Wenn Euripides über einförmige und unfruchtbare Gegenstände so viel und mancherley Umstände dichten konnte, so vergnügt und überrascht uns der andere in seiner Knechtschaft, nach welcher er, so zu sagen, eine bestimmte Menge Verse für eine auch gewöhnlich bestimmte Anzahl Personen, und von dem bereits herrschenden Geschmacke an einen freudigen Ausgang gebunden,

bunden, liefern mußte; und er ist wegen der höchsten Leichtigkeit des Stils, die man als eigenthümlichen Werth der Franzosen preiset, bisher der einzige unter allen Italiänischen Dichtern.

Etwas stärker als zu der dramatischen Dichtkunst war Englands Beytrag zur komischen des Italiänischen Theaters, sollte es auch nur von der Mannichfaltigkeit der Charaktere gelten, welche uns die Englischen Schriften aufstellen. Die drey Schriftsteller, welche die Schauspieler-Gesellschaften mit einer größern Menge Komödien versahen, Chiari, Goldoni und Gozzi, verbanden insgesammt mit der Lesung Französischer Werke, die der Englischen; und das scherzhafte Theater der Italiäner, dessen Geburt und Wachsthum, wie solches zu behaupten ist, in Venedig zu suchen, wurde daselbst, nach Ausbreitung der Englischen Litteratur in Italien, auch gewissermaßen vervollkommt. Wenn der Abt Chiari kein vollkommnes Muster darin vorstellt, wenn er den allgemeinen Geschmack nicht wie Goldoni traf, so waren ihm vielleicht zwey Dinge entgegen; die geistliche Tracht, welche ihn hinderte, sich einem Geschäfte, das er liebte, gänzlich zu widmen, und seine Hartnäckigkeit in dem Gebrauche des Alexandrinischen oder Martellianischen Verses, an Orten, wo der reimlose oder die einfältige Prose erfordert wurde. Der Advocat Goldoni hatte einen bestimmtern Geschmack und mehr Fruchtbarkeit im Erfinden. Nachdem er sich vorgenommen hatte, als Dichter einer Gesellschaft von Schauspielern zu folgen, übertraf er alle diejenigen bey weitem, wel-

che

che in diesem Jahrhunderte Komödien schrieben. Wenn er dem Moliere in einigen Stücken nachstehet, so ist, wie ich glaube, der Grund kein anderer als dieser, daß er weiser und zurückhaltender war, und nie, weder die Moral noch die Religion, noch die Würde der Obrigkeiten, zum Opfer des Witzes und des Gelächters machte. Zwar würde seine Schreibart, auch in Stellen, wo er sich nicht des gemeinen, sondern des gelehrten Italiänischen bedienet, keineswegs, wie der Stil eines Casa und eines Salviati, als Muster Toscanischer Zierlichkeit aufzustellen seyn; aber sie ist doch von der Beschaffenheit, daß man sich derselben, wenn gleich nicht in edeln Schriften, doch gewiß in dem gewöhnlichen Umgange in allen Italiänischen Städten ohne Nachtheil bedienen kann. Der Graf Gozzi erreicht als Schriftsteller in der Komödie den Goldoni nicht in der Reichhaltigkeit der Erfindung, aber er hat mehr Schönheiten des Ausdrucks. Unter den Venetianischen Schriftstellern in Werken des Vergnügens kam er denjenigen Verfassern überaus nahe, welche Italien als Muster im gesellschaftlichen und kritischen Stile betrachtet. Auch zeichnete sich dieser berühmte Gelehrte nicht bloß durch komische Schriften aus, sondern er ahmte auch in andern Arten von Werken, die Gelehrten jenseits der Gebirge, und insonderheit die Englischen nach.

Sech=

Sechstes Kapitel.

Schnelligkeit der Fortschritte der Teutschen Litteratur gegen die Mitte des jetzlaufenden Jahrhunderts.

Alles was man jedoch in Italien gegen die Mitte des Jahrhunderts, und von Seiten der übrigen Völkerschaften leistete, war nichts im Verhältnisse gegen die Bemühungen der Teutschen. Als sich mit dem Beyspiele der Italiäner und Franzosen das Englische vereinigte, wurde das Teutsche Phlegma mit stärkerm Erfolge angefeuert. Die ursprüngliche Ubereinstimmung der Sprachen, die größere Aehnlichkeit des Himmelsstrichs, der Religion und auch einigermaßen der Regierung, vor allen andern aber der Ruf, den sich Großbritannien im allgemeinen erworben hatte, verschafften sowohl den Mustern in der Dichtkunst als den übrigen daselbst entstandnen Werken, mehr Zugang. Zürich, Bern und Hamburg, obgleich sehr verschieden von dem Regierungssysteme Großbritanniens, konnten sich aus einem andern Grunde mehr Freyheit zuschreiben, als viele andere der kirchlichen oder Oesterreichischen Macht unterworfene Städte. Selbst Leipzig, ob es gleich dem Churfürsten von Sachsen untergeben ist, darf die freyen Städte, wenigstens in Ansehung des Gelehrtengeschäfts, nicht beneiden. Endlich bewirkte ein auf den Englischen Thron erhobner Fürst der Teutschen, eine Art von Vertraulichkeit unter beyden Völkerschaften. Der um die allgemeine Philosophie und die besondere Geschichte Teutschlands verdiente Leibnitz, trug wenigstens auf einem mittelba-

ren Wege zu den Fortschritten der Litteratur bey. Seine Streitigkeiten in England konnten nicht weniger thun als den Ton der Trompete verstärken, der durch den ganzen Weltkreis die Stärke der Englischen Genies und die Vortrefflichkeit ihrer Werke bekannt machte. Der Geist der Nationaldichtkunst, welcher dem Geiste der Beredtsamkeit der Völkerschaft folgen mußte, erwachte in zwey äußerst entgegengesetzten Theilen durch die Bemühungen zweyer Männer, die dem Stande und den Fähigkeiten nach außerordentlich verschieden waren, eines Hallers und Hagedorns. Die Schweizer nicht mehr als Pförtner des mittäglichen Europas betrachtet, sondern in dem Posten der Lehrer des mitternächtlichen und insonderheit des Englischen Adels, mußten ihre Ideen erweitern, indem sie mit einem reichen, mächtigen und von Natur mit Einbildungskraft und Tiefsinne begabten Volke vertraut wurden. Mit dem Geiste der Englischen Litteratur, der sich unter den Helvetiern fortpflanzte, wuchs auch die Begierde ihnen nachzustreben, in so fern es vom Kleinen zum Größern möglich ist. Was auch für ein besondrer Umstand, oder was für eine besondere Gelegenheit Ursache war, daß vielmehr in Zürich als in andern Cantons dieser Geist erwachte, so betrachtet man Bodmern als den Stifter der neuen Reihe von Schriftstellern, welche man in diesem Jahrhunderte auftreten sah. Er wurde ein Jahr vor Kanitzens Tode geboren; und so wie dieser ein Bewunderer und Lobredner der Franzosen gewesen war, eben so wurde es der Helvetische Bürger von den Engländern. Er bemühte sich auf verschiedne Art, durch Uebersetzungen der

Gedichte Homers und des Apollonius, und vornämlich durch den Engländer Milton, seine Landesleute zur Bearbeitung ihrer Muttersprache zu ermuntern. Er sammlete und machte die Gedichte der Minnesänger, welche die Erzväter oder Vorläufer der Teutschen Dichtkunst, so wie es die Trouvatours von der Französischen sind, bekannt. Eben so wie es eine Menge anderer Gelehrten in Italien und in allen Gegenden gethan, wollte auch Bodmer Porben in Werken der dramatischen Dichtkunst ablegen, die ihm aber, die Wahrheit zu sagen, nicht viel Ehre machten. Demungeachtet thaten seine Bemühungen und seine Liebe für die vaterländische Litteratur überaus große Wirkung, und es ist wahrscheinlich, daß sein Beyspiel dem großen Haller zum Reitze diente, die nämliche Laufbahn zu betreten. Obgleich die schönen Wissenschaften, die man Bodmers Hauptbeschäftigung nennen konnte, bey Hallern nur Sache des Vergnügens waren, so fanden dennoch die Ergötzlichkeiten des einen mehr Beyfall als die gewöhnlichen Arbeiten des andern. Die Idyllen und die übrigen seiner Erfindungen gaben das Zeichen und bestimmten den Zeitpunkt des Wiederauflebens. Auch dauerte es nicht lange, daß er ebenfalls in Zürich einen würdigern Nebenbuhler, als Bodmer gewesen war, fand. Die Idyllen des Herrn Geßner und sein Gedicht, der Tod Abels, überzeugten die benachbarten Franzosen und Italiäner, daß sich die Schweitzer durch Gefühl und Geschmack eben so auszeichnen konnten, als sie bereits durch ihre Arbeiten und ihren Fleis berühmt waren. Geßner schien dem Milton in der Wahl des Gegen-

standes, und dem Fenelon im Gebrauche der Prose statt des Verses, zu folgen. Nie erblickte man ein so kurzes und einfältiges, des Sylbenmaßes und Reims beraubtes Gedicht, weder unter den Alten noch bey den Neuern, welches so sehr gefiel. Selbst der Charakter des unglücklichen Cains, den wir zur Begehung des verruchten Brudermords vielmehr von einer innern bösen Gewalt mit Haaren hingeschleppt, als aus freywilliger Bosheit schreiten sehen, bringt in dieses Gedicht so ein Etwas von größerem Interesse. Die Hannoverische Gegend sollte, wegen der Thronbesteigung ihres Churfürsten in England und seiner geographischen Lage, eher als die übrigen Provinzen an den gelehrten Erzeugnissen dieser Insel Theil nehmen. Gleichwohl waren weder in Hannover, noch in Göttingen, noch in Braunschweig, die Fortschritte augenscheinlich schneller als anders wo. Wenn die benachbarte Hansestadt Hamburg eine der ersten war, welcher London zum Muster und zur Aufmunterung diente, so trug hierzu, wie es immer zu geschehen pflegt, ein besonderer Umstand bey. Hagedorn, ein Mann von Wissenschaften und ein schöner Geist, war in Hamburg Agent einer Englischen Gesellschaft. Der Umgang mit seinen Herren und die Kenntniß der Sprache machten ihm leicht Lust, einige von den Gedichten, die er im Englischen gelesen hatte, zu versuchen. Er hatte die alten Lateiner studiret, kannte die Griechen, und war weder mit den Italiänischen noch Französischen Schriftstellern unbekannt. Aber die Engländer waren ihm die liebsten und angenehmsten, auch verbarg er keinesweges diese Vorliebe. Seine moralischen

schen Gedichte sind offenbare Nachahmungen des Pope. Zu Anfange der Sinngedichte setzte er einige Zeilen des Buckingham, und die erste seiner Erzählungen beweist, er habe sie aus einem Englischen Buche entlehnet. Wenn es scheinet, als hätten die Fabeln und Lieder, welche unter den Gedichten Hagedorns die bekanntesten und geschätztesten sind, keinen Brittischen Schriftsteller zum Muster gehabt; so bekam er doch aus England die allgemeine Richtschnur seiner Studien, und den wirksamsten Stachel.

Indeß dieser Hamburger und die beyden gerühmten Schweitzer mit ihren Werken den Auswärtigen zeigten, was die Teutsche Sprache zu leisten vermochte; so unternahm es der Preußische Gottsched, die Teutschen selbst im Mittelpunkte von Sachsen zu unterrichten, wie sie sich derselben bedienen sollten. Hätte man nicht bereits in Italien einen Bembo, einen Dolce, einen Ruscelli, einen Castelvetro als Venetianer oder Lombarder, in Frankreich einen Vaugelas, als Savoyer, die Sprache der Italiäner und Franzosen berichtigen sehen, so würde es noch weit sonderbarer scheinen, daß Gottsched als Preuße, dasselbe in Sachsen that. Aber in andern Dingen pflegt es noch zu geschehen, daß der Ausländer die besondern Umstände eines Landes, welches er zu seinem Wohnsitze wählte, besser als diejenigen, welche darin geboren und erzogen sind, wahrnimmt. Jene Italiäner gehörten eben nicht zu den bescheidensten Gelehrten. Aber nie gab es einen aufgeblasnern Sprachforscher als eben diesen Gottsched; auch keinen, der mit größerer Frech-

heit sich die Oberherrschaft in der Republik der Gelehrten anmaßte. Ihm war es nicht genug in der Sprachkunst, der Rhetorik und Dichtkunst Gesetze zu geben, sondern er wollte auch, seine langweiligen Reden, seine frostigen und unsinnigen Gedichte sollten die ersten und einzig zu befolgenden Muster seyn. Aber itzt gibt es niemanden, wenn es nicht etwa ein Sprachforscher von Geschäfte ist, der die Werke eines Gottscheds liest, und seit zwanzig Jahren sind nur noch wenige vorhanden, welche gut von ihm sprechen. Doch war bey alle dem seine Bemühung, eben wegen der Hitze, mit welcher er die Teutsche Sprache erhob, und wegen jenes Ansehens, welches er sich als einsichtsvoller Liebhaber der vaterländischen Reichthümer erwarb, der Wirkung nach vortheilhaft. Sein Verdienst war es, die Verbannung jenes sonderbaren Geschmacks, der steten Einmischung Französischer Worte und Redensarten in die Teutschen, verursacht und sehr unterstützt zu haben; und dieser ist wenigstens funfzig Jahre hindurch, ehe er dawider zu Felde zog, sehr gemein und herrschend gewesen. Demungeachtet würde seine gelehrte Gattinn, Adelgunde Victoria, geborne Kulmus, die Einführung der zierlichen und geschliffnen Schönheit in die annoch rohe oder pedantische Sprache befördert haben, wenn ihre Briefe, welche sie an ihre Freundinn und Beschützerinn, die Freyfrau von Runseel schrieb, geschwinder wären gedruckt worden. Aber als diese Briefe an das Licht traten (im Jahre 1771) hatte Teutschland schon eine Menge nützlicher, schöner und vergnügender Werke, die mit der größten Eigenthümlichkeit der Sprache, auch in Prose, geschrieben wa-

waren. Die von Christian Gellert und Wilhelm Rabener wurden einige Zeit hindurch am meisten gelesen und geschätzt. Italien, und vielleicht auch Frankreich, hatten im ersten Feuer der vaterländischen Litteratur, zu den Zeiten eines Machiavelli und Pascals, keine nützlichern, und in einer mehr allgemein verständlichen, und der Nation angenehmen Mundart geschriebene Bücher besessen.

Wenn Gellert und Rabener in Prose das Fliessende und Feine einführten, so erhob Klopstock die Dichtkunst zur höchsten Würde, welche sie erreichen konnte. Seine Versart und seine Ausdrücke gefallen nicht sogleich jeder Classe von Lesern, und die Urtheile sind auf seine Rechnung verschieden; ob er gleich als großer Dichter bey allen bekannt ist. Und niemand bezweifelt es, daß er den Milton eben so stark als den Homer und Virgil studirte und nachahmte. Wenn sein Gedicht nicht so allgemein gelesen wird als Ariost und Tasso, so ist vielleicht die Beschaffenheit des Gegenstandes, in einem schon weniger christlichem Jahrhunderte, daran Schuld. Auch die übrigen Dichter seines Zeitalters werden nach dem Verhältnisse des abnehmenden Geschmacks an dem heiligen Gedichte, und dem biblischen und orientalischen Stile, der bey dem Wiederaufleben der Teutschen Dichtkunst am meisten gepriesen und gebraucht wurde, weniger gelesen. In Italien, in Spanien und Frankreich war diese Schreibart zu keiner Zeit, wie in Großbritannien und Teutschland, die herrschende: denn weder die Italiäner noch die Spanier noch die Franzosen hatten die heilige Schrift jemals so bey der Hand, daß ihnen die

prophetischen und orientalischen Wendungen in der Muttersprache dergestallt geläufig wurden. Luther war den Teutschen eben das, was Boccaccio und Petrarca den Italiänern gewesen ist. Unsere Cinquecentisten schrieben Dialogen, Novellen und Liebesgedichte, weil die ersten Muster der Landessprache in dieses Fach gehörten. Die Teutschen, welche kein besseres Buch in der Muttersprache außer der Lutherischen Uebersetzung der Bibel hatten, bildeten sich anfangs nach dem Stile der Psalmen, und nach dem Ausdrucke der Erzväter und Propheten.

Indeß beseelte der neue Glanz der Krone Preussen, der gegen die Mitte des Jahrhunderts Europa in Erstaunen setzte, die Wissenschaften in dem von Brandenburg abhangenden Theile Teutschlands und den benachbarten Provinzen immer mehr und mehr. Berlin, als Hauptstadt eines so blühenden Staates, und Leipzig wegen seiner Nachbarschaft und den mit den Preußischen Provinzen habenden litterarischen Verbindung, wurden erhabne Wohnsitze der Schriftsteller, und fingen an mit den größten und aufgeklärtesten Städten Europas ins Gleichgewicht zu treten. Wahr ist es, daß der große Friedrich, bey seiner hohen Begünstigung und Betreibung der schönen Wissenschaften im Busen Teutschlands, die Französische Litteratur gleichsam einführte, und dadurch der Teutschen Nachtheil zu verursachen schien. Das gelehrte Teutschland hatte in der That in diesem Jahrhunderte, wenigstens bis auf den Zeitraum, von welchem wir hier reden, ein besonderes Geschick, daß drey der mäch-

mächtigsten Monarchen, Karl VI., der König August und Friedrich II., die mit allzu großer Verschiedenheit der Fähigkeiten die Wissenschaften gleich stark begünstigten, eine besondere Vorliebe für die Italiänische und Französische Sprache besaßen. Was es nun auch mit den beyden erstern für eine Bewandtniß haben mochte, so wollen wir hier doch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die Landessprache in der Geschwindigkeit ein weit aussehenderes Feld würde erhalten haben, wenn der König von Preußen den Befehl gegeben hätte, die von ihm entweder wieder hergestellte oder begründete Akademie solle ihre Denkwürdigkeiten in der Teutschen Sprache bekannt machen, und wenn er, statt Ausländer zu wählen, in dem alleinigen Teutschland Männer zu ihrer Erhaltung ausersehen hätte. Wenn man aber alle Umstände genau erwäget, so möchten wir doch vielleicht zu dem Geständnisse gezwungen seyn, daß jenes dem Anscheine nach nachtheilige Verfahren, der Teutschen Beredtsamkeit in der That zum Vortheile gereichte. Die wissenschaftlichen Abhandlungen und gelehrten Streitschriften, die meistentheils solche sind, welche man auf Akademien liest, dienen zum Wachsthume und zur Bestimmung des Wörterbuchs der Wissenschaften und Künste, aber sie haben an der Ausbreitung des Geschmacks in der schönen Litteratur wenig Theil.

Siebentes Kapitel.

Auf was für Art der König von Preußen dazu beytrug.

Wem ist es wohl unbekannt, daß alles, was Frankreich von höchster Schönheit und Anmuth besitzet, von Männern geliefert wurde, die nie in öffentlichen Akademien waren, oder erst dann in solche aufgenommen wurden, als sie schon den besten Theil desjenigen dargestellet hatten, was sie unsterblich machte? Wenn auf einer andern Seite in Teutschland ein gewisser Geschmack, der bloß zu empfinden aber nicht zu beschreiben ist, noch nicht vorhanden war, so war es nur allzu nothwendig, daß die Ausländer denselben hier hervor bringen oder verfeinern mußten. So wie gewöhnlich ein gewisser Geist des Widerspruchs den besten Dingen ihr Daseyn gibt, so belebte hier die von dem Zusammenflusse der Ausländer in Berlin verursachte Gährung die Litteratur der Teutschen immer mehr und mehr. In dem ersten Jahrzehend von Wiederherstellung der Akademie, und als der König selbst eine fremde Sprache verehrte, indem er selbige so wohl in Prose als in Versen schrieb, lieferte man demungeachtet in der Hauptstadt seiner Staaten diejenigen Teutschen Werke, welche man immer als die ersten Muster der Zierlichkeit, der Philosophie und Kritik anführen wird. Ganz Sachsen und die Hannoverische Gegend, wo die vaterländische Litteratur blühete, und noch mit vorzüglichem Ruhme im Flore stehet, schienen die Ueberlegenheit einiger zu Berlin lebender und schreibender Schriftsteller anzuerkennen.

nen. Der Bibliothekar Lessing, der Professor Ramler, der Buchhändler Nicolai, der Jude Mendelssohn studirten und schrieben insgesammt in Berlin, und machten der Teutschen Dichtkunst, und dem guten Geschmacke der Nation, mehr Ehre als andere in andern Provinzen hatten thun können, wo dieser Zusammenfluß, weder von Franzosen noch von Italiänern, nicht war. Und schon hörte man in Berlin die berühmtesten Teutschen, so wohl Reformirten als Lutherischen Prediger, einen Sack und Spalding.

Der Krieg, welcher sich im Jahre 1757 in Teutschland entzündete, ob er gleich zu den feurigsten, blutigsten und grausamsten gehöret, schien die Geister, statt selbige aufzuhalten, in größere Thätigkeit zu setzen, und die Fortschritte der Dichtkunst zu beschleunigen. Und es ist an dem, daß die Zeiten des Krieges den Schriftstellern der Geschichte, den Rednern und Dichtern eigenthümlichen Stof darbieten, sich durch Pracht des Stils, und in jedem Zweige der Beredtsamkeit auszuzeichnen. Vielleicht leitet die Beschwerlichkeit des Lebens im Felde, wenn keine Gelegenheit zu Schlachten vorhanden ist, die Soldaten und Officiere auf Lesung und Durchdenkung angenehmer Werke der Dichtkunst. Auf jeden Fall werden gewiß diejenigen, welche sich, theils wegen ihres besondern Standes, theils wegen der Schwäche ihres Muthes nicht in die Gefahren des Geschäftes der Krieger einlassen wollen, von der Begierde, sich durch die friedlichen Arbeiten des Kabinets Ruhm zu erwerben, angetrieben. Wie viele würden sich im

Frie-

Frieden und bey dem Luxus, einem weit grausamern Verheerer als der Krieg, dem Müßiggange und einer verächtlichen Unthätigkeit ergeben haben! Dem sey aber wie ihm wolle, so dürfen wir doch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die Wissenschaften zu den damaligen Zeiten in Teutschland auf einen so hohen Grad gestiegen waren, daß die Wuth des Krieges es nicht vermochte, die Früchte der vorhergehenden Bearbeitung weder zu verhindern noch, so zu sagen, zu verspäten; und daß die besondern Umstände desselben, der Englischen Litteratur, in denjenigen Ländern, welche sich theils mit dem Könige von Preußen verbunden hatten, theils von seinen Heeren waren überschwemmet worden, noch mehr Zugang verschafften. Die Staatsbedienten und Reisenden, welche aus Großbritannien nach Berlin in einer um so viel größern Anzahl kamen, als sich diejenigen, welche nach Frankreich gehen konnten, verminderten, setzten die schon entbrannte Begierde, die Englischen Schriftsteller zu lesen und nachzuahmen, immer mehr in Flammen, und die berühmtesten Gelehrten dieses Zeitraums, aus Niedersachsen, zeigten eine noch entschiednere Neigung zur Englischen Litteratur als die oben genannten Schweitzer und Hannoveraner.

Achtes

Achtes Kapitel.

Nachtheil des Spätern.

Im Jahre 1763, mit welchem sich der Krieg endigte, besaß Teutschland außer seinem Lessing, seinem Klopstock und andern, deren wir bereits gedacht haben, schon eine große Anzahl Dichter, aller Art, einen Kleist, einen Gleim, einen Weise einen Jacobi und Ramler, von welchen vielleicht viele die Franzosen übertrafen. Aber die Franzosen werden noch lange Zeit behaupten, daß kein Teutscher einen Chaulieu oder Rousseau, und eben so wenig einen Boileau im didaskalischen Gedichte erreiche; und die Engländer werden noch ihrem Pope und den übrigen ihrer Dichter den Vorzug geben. Die Jahreszeiten Kleists, können, weil sie später und auf der Bahn der Thomsonschen erschienen, keinesweges auf die erste Ehre Anspruch machen. Auch die verschiednen, zur Nachahmung der Popischen verfertigten Gedichte dürfen nicht gleichen Ruhms theilhaftig werden. Aber die Nation konnte auf keinem andern Wege fortschreiten. Die aufgeklärtesten Köpfe sind gewöhnlich nicht die stärksten. Was konnten wohl diejenigen, welche die Lücken der vaterländischen Litteratur und die Vortheile der fremden einsahen, anders thun, als das in andern Sprachen geleistete, in der ihrigen versuchen? Nach meinen Gedanken wird sich die Teutsche Litteratur in diesem Zweige der Dichtkunst vielleicht mehr als in jedem andern auszeichnen können. Die Sprache ist stark und nervicht, und wie die Griechische zu den Zusammensetzungen überaus geschickt. Deutlich und bestimmt

stimmt in der Eigenthümlichkeit ihres Ausdrucks. Die Nation kann, weil sie, einmal von Natur, und dann durch Gewohnheit gelehrig und emsig bey dem Erlernen ist, wenn sich ein wenig mehr Lebhaftigkeit bey ihr einstellt, in der Einbildungskraft und den Farbengeben die Gebildetsten erreichen. Aber im Allgemeinen ist es unmöglich, daß ein Volk, welches sich nach zweyen oder dreyen seiner Nachbarn auf Bearbeitung seiner Sprache, und, in deren Verbindung, auf die schönen Wissenschaften legte, in allen Stücken zu gleichem Ruhme gelangen kann. Voltaire hat sehr richtig bemerkt, [1]) daß die großen Charaktere für das Lustspiel, und die eigentlich heroisch tragischen Gegenstände nicht ins Unendliche gehen. Sind sie einmal in Besitz genommen, so haben wir keine andere Parten zu ergreifen als diese, sie abzuzeichnen und darauf zu denken, sie durch irgend einen Ton zu verändern, oder ihnen ein neues Ansehen zu geben. In der dramatischen Dichtkunst, muß und wird Teutschland vielleicht für immer, Frankreich und England wegen des schon anderswo, in Rücksicht Italiens, angegebnen Grundes, weichen. Da weder eine noch die andere dieser Völkerschaften eine Hauptstadt besitzt, welche den Geschmack bildet, und Charaktere aller Art liefert; so fehlt es so wohl den ernsthaften als komischen Vorstellungen an Gegenständen. Wenn die Hauptstadt eines großen Reichs, wie Paris, bey allen andern, von dem Beytrage so vieler Landschaften herrührenden Vor=

1) Siecle de Louis XIV. chap. dern.

Vortheilen, kaum im Stande war, in zwey hundert Jahren zehen erhabne Trauerspiele zu liefern; [2]) wenn es in mehr als drey Jahrhunderten nach den abgeschmackten Gefälligkeiten der thörichten Mutter, und der abgedroschnen Moral kaum bis auf einen Moliere und Regnard kam; was konnten wohl die Teutschen Städte, zu welcher Classe sie auch gehören, leisten, da sie insgesammt, im Verhältnisse gegen London und Paris, so klein, und von einander abgesondert und verschieden sind? Das Feld der Teutschen ist aus einem noch stärkerm Grunde, als bey Italien Statt findet, nur auf zwey Arten dramatischer Werke eingeschränkt: das Lustspiel ist dem Charakter, und das bürgerliche Trauerspiel, wenigstens dem Geschmacke nach, von den Griechischen und Französischen, wie der größte Theil der Englischen, verschieden. Aber was hat dieß zu sagen? Sollte es nicht möglich seyn, sich ohne einen Antigonus, eine Iphigenie, einen Orest, einen Oedip, eine Andromache, zum Mitleide hingerissen zu fühlen? Und wenn man, nach unendlichen in der Geschichte der Völkerschaften des Alterthums angestellten Untersuchungen, kaum andere fünf oder sechs Gegenstände ausfindig machen kann, die sich mit den drey abgesungenen Einheiten vereinigen lassen, soll man aus Verzweiflung das Theater verlassen, und aus Kleinmüthigkeit in den Schranken der Uebersetzungen stehen bleiben?

Ich

2) S. Buch 3. Kap. 29.

Ich weiß wohl, daß Voltaire und alle andere Verfasser heroischer Trauerspiele, und die Kritiker, welche deren keine in irgend einer Art, oder äußerst schlechte lieferten, diejenigen verachten, welche sie nicht nach dem Muster des Sophokles einrichten. Mögen sie immer Grund haben, die Dramen oder bürgerlichen Trauerspiele uneigentliche oder der dritten Art zu nennen. In wie vielen Gattungen des Pflanzen- und Thierreichs ist nicht die Verwickelung und Mischung vortheilhaft und angenehm? Warum wollen wir in gleichgültigen Sachen in Gegenständen des Luxus und des Vergnügens, der ganzen Welt hartnäckig unsern Geschmack mit Gewalt aufdringen? Ganze denkende Völker, oder ein Theil anderer nicht weniger aufgeklärter Nationen, lassen dergleichen Trauerspiele vom zweyten Range zu: warum soll man die Schriftsteller von der Verfertigung derselben, oder das Publikum vom Zuschauen abhalten, wenn jene Ehre davon zu haben glauben, und dieses dabey Vergnügen findet? Auf dem Englischen Theater wird jede schreckliche, oder in andrer Rücksicht sich auszeichnende Handlung Gegenstand dramatischer Werke. Wenn sie vergnügen und unterrichten, was hat dann ihre wenigere Uebereinkunft mit den Stücken des Sophokles oder Racine auf sich? Sind die Erzählungen des Boccaccio oder Lafontaine nach Griechischem oder Römischem Geschmacke? Auf jeden Fall scheint es, als hätten die Schriftsteller der Teutschen, und Lessing insonderheit, in dieser Art Werke, welche zur mittlern Tragödie gehören, mehr Glück gehabt, als in der erhabnen und heroischen; und wir können sie deßhalb, weil

sie

sie sich lieber dem freyern Geschmacke der Britten haben überlassen, als an die engen Schranken der Franzosen oder Griechen binden wollen, keinesweges tadeln. Diejenigen, welche die Griechen und Franzosen, so bald man anfing das Schauspiel einzuführen, zu übersetzen und nachzuahmen suchten, wie Schlegel und Brawe, werden kaum gelesen oder vorgestellt. Uebrigens werden sich die Teutschen Schriftsteller nicht allein in der dramatischen Dichtkunst, sondern auch in jeder Art der schönen Litteratur begnügen müssen, vielmehr die Rolle der Nachahmer als der Urheber zu spielen. Aber wenn die Franzosen hundert Jahre früher, ehe das Feuer der Wissenschaften stärker loderte, und auf jede Art angefacht wurde, kaum vermögend waren, irgend eine neue Gattung von Arbeiten zu erfinden, oder um noch deutlicher zu reden, keine einzige erfanden; wenn der durch Nacheiferungsgeist erhitzte, und durch eine ausschweifende Freyheit gesicherte Enthusiasmus der Engländer, kaum eine Spur finden konnte, von dem gebahnten Wege abzukommen; was konnte den nach ihnen auftretenden Teutschen noch übrig bleiben, das nicht bereits andere geleistet hatten? Doch was hat es am Ende zu sagen, ob dasjenige, was man liefert, etwas neues und ursprüngliches sey, wenn es nur nützlich und gut ist? Wenn man nun sagen will, daß die Teutschen die Engländer oder Franzosen nachahmten, ist es wohl schlimmer als zu gestehen, die Italiäner schmückten sich mit Griechischen und Römischen, und die Franzosen mit Italiänischen und Spanischen Sachen? Vielleicht hat man mehr für die Ehre Teutschlands zu

fürchten, daß sich seine Schriftsteller zu sehr bestreben als Originale aufzutreten. Ein scharfsinniger Kritiker bemerkte, [3]) daß verschiedne Genies der Neuern den guten Weg, aus einer übertriebnen Begierde nach Neuheit und Originalität, verlassen haben. Ich weiß nicht ob Herr Wieland, um von andern Zweigen der schönen Wissenschaften zu reden, je den Ruhm eines Voltaire, zu dessen Bekanntwerdung nur allzu viel Umstände zusammentrafen, erlangen wird: und gleichwohl verdienet, wenn man die Tragödien ausnimmt, vielleicht kein einziges Voltairisches Werk, so wohl wegen der Einbildungskraft, als wegen des Geschmacks, mehr Lob als die Werke des Sächsischen Schriftstellers. Will man nun behaupten, daß die Gedichte dieses überaus berühmten und gewiß bewundernswürdigen Verfassers Nachahmungen Ariosts, Pulcis und Fortiguerras sind; werden sie wohl weniger Vorzüge haben als das berüchtigte, und ebenfalls nach Italiänischer Art verfertigte Mädchen von Orleans? Die Originalität hat ein großes Verdienst; aber die Gefahr auszuschweifen, in welche uns der Stolz der ursprünglichen Neuheit versetzt, sollte unsere Augen immer auf die Fußtapfen derjenigen heften, welche vor uns zu ehrenvollem Ruhme gelangten. Neue Sachen und mit einer neuen Art zu sagen, und sie dennoch so vorzutragen, wie sie andere gesagt haben, ist das höchste der litterarischen Vollkommenheit, und diese ist äußerst selten.

Die

3) I. Schwabe discours qui a remporté le prix de l'Academie de Berlin l'an. 1782.

Die Berühmtheit der Teutschen Schriftsteller, die jetzt in großer Anzahl vorhanden und in der That von großen Verdiensten sind, wird gewiß von den äußern Fortschritten ihrer Sprache abhangen; und es ist gar nicht unmöglich, daß sie eine Art von Allgemeinheit erlangen kann, wenn auch nicht so wie die Französische, doch auf jeden Fall mehr als keine andere der Europäischen Sprachen. Wenn der Umfang eines Landes, wo man eine Sprache natürlich spricht, dazu beyträgt, in auswärtigen Ländern Werth zu erhalten, wie solches nicht zu bezweifeln ist; so muß sich die Teutsche eben so wie die Lateinische, und noch mehr als die Spanische und Italiänische, in dem übrigen Europa ausbreiten: denn, Spanien und die Inseln des mittelländischen Meeres abgerechnet, stehet Teutschland mit allen übrigen Völkerschaften in unmittelbarer Verbindung. Wenn die Ähnlichkeit einer Sprache mit verschiednen andern ihre Fortpflanzung sehr erleichtert, so muß die Teutsche natürlicherweise in Schweden, in Dännemark, in Holland, den Niederlanden und England verstanden und aufgenommen werden; weil die Sprachen aller dieser Länder Töchter der Teutschen sind. Die Verwandtschaft dieser Sprache mit der Orientalischen und der Griechischen insonderheit, wird nie soviel zur Erleichterung ihres Verständnisses beytragen, als die Verwandtschaft der Italiänischen, der Französischen und Spanischen mit der Lateinischen die Erlernung aller dieser befördert.)

5) Der Verfasser hat in einer im Junius 1785 in der Akademie zu Berlin vorgelesenen Abhandlung bewiesen, daß

Wenn jedoch dereinst die Berichte von den Sprachen, deren Verschiedenheit man für so überaus groß hält, bekannter seyn werden, so wird die Teutsche die Gelehrten der übrigen Völkerschaften, welche sich vornehmen sie zu studiren, weniger abschrecken. Man könnte befürchten, daß weil es in Teutschland nicht so wie in Frankreich und England eine der ganzen Nation gemeinsame Hauptstadt gibt, die Sprache und Litteratur der Teutschen auf die nämlichen Schwierigkeiten stoßen müsse, welche die Italiänische noch findet. Aber Teutschland hat schon eine Art gefunden, sie zu vermindern, wo nicht ganz hinwegzuräumen; Die Schulen und Messen zu Leipzig bilden einen Vereinigungspunkt für das ganze gelehrte Teutschland. Leipzig in einem zwischen zwey der vornehmsten Mächte, der Brandenburgischen und Oesterreichschen, gelegnen Lande, beneidet keinesweges die Hauptstädte dieser beyden Staaten. Sein Handel ist ein sehr denkwürdiges Beyspiel ihn allenthalben aufzumuntern; weil er daselbst ohne Meer, ohne Flüsse, ohne Canäle und bey übeln Wegen, dennoch in großem Flore stehet; und Leipzig als Landstadt einer Macht, kaum vom zweyten Range, wird lange Zeit der vornehmste Sitz der Teutschen Litteratur seyn. Es gibt daselbst noch keine Akademie, die nach dem Muster der Französischen oder der Crusca sich das Recht angemaßet hat, den Schriftstellern Gesetze vorzuschreiben; aber es hat daselbst

daß die Teutsche Sprache von einer Phrygischen oder Kleinasiatischen abstamme, und eine Schwester der Griechischen sey.

daselbst Männer gegeben, und gibt deren noch Einen, welcher nach dem Beyspiele des Engländers Johnsons für die Bestimmung und Erhaltung des Sinnes der Worte, die sich bey den unvermeidlichen Veränderungen einer lebenden Sprache verlieren könnte, für sich allein das that, was in Florenz und zu Paris von einer Gelehrtengesellschaft ausgeführet wurde.

Neuntes Kapitel.

Holland, Dännemark und Schweden.

Holland, welches sich mit einigem Grunde rühmen konnte, es habe in den vorhergehenden Jahrhunderten die ersten Grundbegriffe der Wissenschaften und bürgerlichen Künste nach England gebracht, hätte in dem gegenwärtigen zuerst die Fortschritte benutzen sollen, welche auf jener Insel gethan wurden. Aber bis jezt sind uns vielmehr in Holland gedruckte, als Holländische Bücher bekannt. Wir hören aus unserm Zeitraume einen Stankenbourg, einen Vandergoez, einen Lucas Rotganz und eine Katharina von Escailles rühmen. Aber erreichen diese wohl die Größe eines Pope, eines Thomsons, eines Gesners, eines Deshouilleres? Man behauptet zwar, aber wie ich glaube, ohne Grund, daß die natürliche Härte der Holländischen Sprache das Gefällige der Empfindung aus dem Gedichte, und jeder Art Schriften verdränge. 1) Ich würde aber besorgen, daß mehr

1) Bibliot. des Romans. Avril 1782. T. II.

der Charakter der Völkerschaft, als der Geist der Sprache zu den Werken der Einbildungskraft und des Geschmacks ungeschickt sey.

Dännemark und Schweden zählen außer denen, welche von Wissenschaften und der Litteratur in lateinischer Sprache handeln, noch keinen berühmten Schriftsteller. Um die Mitte des jetzt laufenden Jahrhunderts wußte man es kaum, daß man sich der Mundart dieser Nation in Büchern bedienen konnte. Jetzt, nachdem Gustav III. den Thron bestiegen hat, ist es nicht mehr unbekannt: aber es werden große Veränderungen im ganzen Norden dazu erfordert, ehe das mittägliche Europa nur daran denken kann Schwedisch und Dänisch zu studiren. Daher haben diejenigen [2]) nicht Unrecht, welche diese beyden Reiche als einen Theil von Teutschland betrachten, und Teutsch schreiben, so wie die Lombarder Toscanisch und die Schotten Englisch. Man schätzt die Sprachen, und die Litteratur eines Landes erhält ihren Werth nach dem Gewichte, daß selbiges in der politischen Waagschaale hält. Dännemark hatte nach der Eroberung, welche es in alten Zeiten von England machte, weiter keinen merkwürdigen Zeitpunct der Größe und des Ruhms. Zweymal besaß es Schweden: und wenn Karl XII. seine Macht mit mehr Vorsicht gebraucht, und die Fußtapfen des großen Gustavs verfolgt hätte, wer weiß, studirte man nicht das Schwedische eben so wie das Englische.?

2) Man sehe die Werke der beyden Grafen von Stollberg von Kopenhagen.

Zehntes Kapitel.

Wie viel man von Rußland zu erwarten habe.

Vielleicht werden wir noch Russische Bücher lesen. Aber um die Zeit, als diese Abhandlung geendiget werden sollte, im Jahre 1763, hatte die von Peter I. errichtete Akademie für die vaterländische Litteratur noch bey weitem nicht den Nutzen gestiftet, den die Berliner der Teutschen Litteratur verschaffte. Die Wissenschaften wurden zu St. Petersburg von Ausländern betrieben, und die Eingebornen thaten in selbigen weit weniger Fortschritte als in Brandenburg. Die Sprache, die Dichtkunst und die Beredtsamkeit der Nation, fanden in ihrem Gange weit mehr Hindernisse als in andern Ländern. In allen andern Gegenden konnte die alleinige Französische Sprache, und gewissermaßen die Englische die Vervollkommung der Muttersprache verspäten; aber in St. Petersburg gab es deren drey oder vier. Außer der Französischen und Englichschen war die Sprache der Teutschen eben so allgemein als die Französische in Teutschland: und eine solche Mannichfaltigkeit von Sprachen, ist immer den Fortschritten der natürlichen und eigenthümlichen, welche man bearbeiten will, entgegen. Unter der Kayserinn Elisabeth wurde nicht an die Russische gedacht. Leidenschaftlich, wie sie es war, für den Nahmen, die Gefälligkeit und Höflichkeit der Franzosen eingenommen, dachte sie mehr darauf ihren Unterthanen die Französische Sprache zu lernen, als die Russische zu vervollkommnen und auszudehnen. Man

sprach noch keinesweges vom Kherascov, dem Verfasser des großen Gedichts der Rußiade. Noch war kein Dmetreskoy, der Rußland seinen Shakespeare geben zu wollen scheinet, und keines seiner Dramen auf einem Theater erschienen. Und vielleicht hatte man noch nicht die Stimme des Erzbischofs Platos, welcher dann unter der gegenwärtigen Regierung seiner Beredtsamkeit in der Kayserlichen Kapelle zu St. Petersburg so viele Bewunderer verschaffte, ertönen hören. Vor dieser Epoche sind Lomonosow und Somarokow, wegen ihres Genies und Enthusiasmus, und Theophan Procopowitzsch, wegen seiner Gelehrsamkeit die einzigen Russischen Schriftsteller, von welchen die Eingebornen sprachen, oder von welchen man außer diesem ungeheuern Reiche einige Kenntniß hat. Der Letztere schrieb jedoch die meisten seiner Sachen Lateinisch, aber noch nicht nach dem Muster des Sadoleto, des Melchior Cano oder Melanchthon, sondern vielvielmehr in dem Latein eines Gerson und der Scholastiker. Peter der Große bediente sich seiner bey den Kirchenverbesserungen. Und wenn die Russen mit dem damals begründeten Lehrgebäude, und dem vom Procopowitz verfertigtem Katechism zufrieden sind, so wird sein Nahme lange in Verehrung bleiben. Auf jeden Fall gab es damals auf funfzig Universitäten von Europa wenigstens zwey oder drey Lehrer, die dem Erzbischoff von Novogorod das Gleichgewicht gehalten haben, die aber nicht mehr genannt werden. So gab es, und so gibt es gewiß noch heut zu Tage in dreyßig oder vierzig Städten Teutschlands, und vielleicht in eben so viel Italiänischen, mehr als einen Dichter, der mit

dem

dem großen Vätern der Russischen Poesie zu vergleichen ist. Aber in jeder Sache sind die Ersten, welche die Bahn eröfnen, wenn die Fortschritte den Ursprüngen entsprechen, der Unsterblichkeit am gewissesten. Nicht allein das Andenken dieser Dichter ist, was man auch gegen ihren Charakter und ihr Betragen für Ausnahmen machen möchte, keinesweges der Vergänglichkeit unterworfen; sondern es werden auch die Unmäßigkeit des Lomonosow, sein ganz niedres Herkommen, und seine Leidenschaft, die ihn von Jugend auf zu den Wissenschaften hinzog, dem reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen geben, welcher die Fortschritte der Wissenschaften und Künste, und den Einfluß physischer Ursachen in moralische und Gegenstände des Verstandes untersuchen will. Aber das gelehrte Rußland wird um so größere Schwierigkeiten zu überwinden haben, wenn es sich unter den übrigen gebildeten Völkerschaften auszeichnen will, je größer sein Ueberfluß an Lehrern und guten Mustern scheinet. Wie wird es die bereits von sieben oder acht Völkern wieder betretnen Fußtapfen verfolgen können, ohne als ein unedler Nachfolger zu erscheinen? und wie sich von der Bahn entfernen, ohne in Ausschweifung und Barbarey zu gerathen? Sollte es wohl den Muth haben, von den Schriften der Franzosen und Engländer, und auch der Teutschen, gleich als wären sie nicht vorhanden, ganz abzugehen, und nach dem Muster der Griechen und auf dem Grunde der Italiäner und Spanier der drey verfloßnen Jahrhunderte etwas leisten, was ihm seine eigne Einbildungskraft wird darbieten können? Und doch sollte es nicht dereinst da einen Fonte-

nelle und einen Racine geben, wo wir vor einem Cartesius und Corneille eine Encyklopädie gefunden haben?

Es war Katharinen II. vorbehalten, das Studium der vaterländischen Litteratur thätig zu beseelen; ungeachtet sie, als Teutsche von Geburt und Erziehung, weniger Bewegungsgründe zur Begünstigung der Nationlitteratur hatte, als ihre Vorfahren. Wenn dann irgend ein Umstand befürchten lassen dürfte, daß die Russische Sprache, weder die große Ausbreitung, welche der Umfang ihres Reichs, noch die gute Regelmäßigkeit und Bestimmtheit, die ihr natürlicher Geist und die trefflichen zu ihrer Bereicherung und Vervollkommung bestimmten Anstalten versprechen, erhalten sollte, so dürfte sich wohl dieß, wie ich mich zu behaupten getraue, von der geographischen Lage der Hauptstadt erwarten lassen. Man hat bisher gezweifelt, und wird es noch lange Zeit thun, ob der Czar Peter I. das beste Theil erwählet habe, da er lieber an den mitternächtlichen Gränzen seines Reichs, und so zu sagen, von Europa eine Hauptstadt anlegte, statt seine Sorgfalt und die ungeheuern dabey verwandten Schätze auf die Vergrößerung und Verbesserung der alten, gleichsam im Mittelpuncte gelegnen Hauptstadt, zu verwenden. Die Fortschritte der Volkssprache anlangend, so halte ich es kaum für zweifelhaft, daß sich die Sprache weit schneller und mit größerm Erfolge bestimmen und vervollkommnen würde, wenn Moscau, so wohl der gewöhnliche Aufenthalt des Hofes, als auch der vornehmste Sitz der Wissenschaften wäre. Die Nebenbuhlerschaft beyder Hauptstädte wird immer unvermeid-

meidliche Verschiedenheit der Meynungen in dem Gebrauche der Sprache verursachen. Die eine wird, weil sie der That nach, als Sitz des Hofes und der Akademie, Hauptstadt ist, Regeln vorschreiben wollen. Die andere wird Grund haben auf den Vorrang Ansprüche zu machen, weil die alten Schriften, welche die Grundlage des Wörterbuchs und der Sprachlehre abgeben müssen, zu Moscau sind, und weil man daselbst fünf hundert Jahre zuvor sprach und schrieb, ehe an die Begründung von St. Petersburg gedacht wurde. Die ansehnlichsten Städte sind der alten Hauptstadt weit näher als der neuen, und die Sprache der Gelehrten würde weit leichter in den Provinzen gleichlautend werden. Vielleicht, weil diese in einem weniger rauhen Himmelsstriche liegen, würde auch die Aussprache des mittäglichen Rußlands und die eigentliche Moskowitische mehr Annehmlichkeiten und die Sprache mehr Reichthum, Mannigfaltigkeit und Melodie haben.

Demungeachtet können die Reisen des Hofs, die Beschaffenheit und der Geist der Statthalter, die gelehrten Anstalten, die Schulen, die Akademien, die Tagebücher und alle Arten von Verordnungen, welche die Gemeinschaft beyder Hauptstädte in Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Beständigkeit erhalten sollen, den Schaden ersetzen, welchen die Lage der neuern Hauptstadt der alten verursachen müßte. Das stärkste Hinderniß, welches die Gelehrsamkeit sowohl, als die Wissenschaften und alle schönen Künste daselbst antreffen und finden werden, wird ohne Zweifel der Zustand der Leibeigenschaft des gemeinen Volkes seyn. Wo eine

ne Person von niederer Herkunft, wegen der Landeseinrichtung, nicht zu einem über ihre Geburt erhabnen Stande gelangen kann, sondern von dem Gutdünken und dem Eigensinne ihres besondern Herren abhangen muß, in einem solchen Lande müssen die Fortschritte nothwendig äußerst langsam erfolgen. 1) Die Gnade des Monarchen kann zwar an seinen Hof, und in die vornehmsten Städte, fremde Gelehrte und Künstler ziehen, aber die Gesellschaft des Volks wird in der Barbarey schmachten. Aus eben dem Grunde kann auch Polen, das wegen seiner Ausdehnung und der Beschaffenheit seines Bodens, beynahe Frankreich und Großbritannien erreichen sollte, kaum etwas aufweisen, um sich der Normadie oder Irland an die Seite zu stellen. Der Adel ist niemals derjenige Stand, welcher der Gelehrtenrepublik die classischen Männer zu liefern gewohnt ist, und er leistet viel, wenn er die großen Schriftsteller in Schutz nimmt und die mittelmäßigen erreichet. Kein Bossuet, kein Fenelon, kein Montesquieu würde sich an einem Orte gebildet haben, wo nicht eine niedere Classe der Völkerschaft viele andere dieser Art erzeugte.

1) An eben dem Tage, als dieser Bogen der Presse überliefert wurde, (den 10ten Julius 1785) kam die Nachricht, daß die Kayserinn Katharina II. im verwichnen Junius, durch ein Edict, welches ewig denkwürdig seyn wird, den dritten in Rußland noch fehlenden Stand, als das einzige Mittel, die schönen Wissenschaften in jenem ungeheuern Reiche in wirklichen Flor zu bringen, eingeführet habe.

Ende der Schicksale der Litteratur.

Urtheil

Urtheil
über den
Zustand der Französischen Litteratur
gegen die
Mitte des jetztlaufenden Jahrhunderts,
insonderheit über die
Werke des Montesquieu und Voltaire.

Man findet solches in den Ausgaben von 1760 S. 132, von 1763, und in den Französischen und Englischen Uebersetzungen.

Weder die Bemühungen eines so großen Lehrers, als Rollin war, noch die Kritiken eines Desfontaines, der ebenfalls wider die neuern schönen Geister die Fahne schwang, waren vermögend die Genies des verfloßnen Jahrhunderts wieder zu erwecken, oder besser zu sagen, konnten die Natur nicht erweitern, und andere Gebräuche, andere Leidenschaften in den Herzen der Menschen erzeugen, damit die nachfolgenden Schriftsteller neue Charaktere aufzustellen, und eine neue Natur zu mahlen und auf die Bahn zu bringen hätten, um sie nicht von denjenigen abzeichnen zu dürfen, welche sie bereits in ihrer völligen Ausdehnung bear-

bearbeitet hatten. Denn in gewissen Zweigen der Litteratur, deren Endzweck, dem gewöhnlichen Gange nach, das Vergnügen ist, wie zum Beyspiele in der Dichtkunst, wird es fast zu einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, der Neuheit, zum Nachtheile des Wahren, des Gründlichen und Vernünftigen nachzustreben, um den Haufen der mittelmäßigen Nachahmer des Besten zu durchbrechen, und einigen Beyfall davon zu tragen. Bey alle dem war das Feld noch nicht so allgemein besetzt, daß den neuern Bearbeitern kein Platz übrig blieb, wenn nicht die Fehler des Stils, durch unbedachtsames Bestreben nach Neuheit, gleich einer Art von ansteckender Krankheit, bald mehr, bald weniger, aus einer Gattung der Litteratur in die andere übergegangen wären. Denn obgleich in der tragischen und satyrischen Dichtkunst, nach einem Corneille, Racine und Moliere, und in der lyrischen und satyrischen nach einem Rousseau und Boileau, oder dem Lafontaine, wenig Ruhm durch die Fabel zu erwarten war, so konnten doch, zum Beyspiel, die heiligen Redner mit einem keinesweges mittelmäßigen Verdienste die Bahn eines Bordaloue, Bossuet, Massillon und Flechier betreten. Die großen und wichtigen Wahrheiten der christlichen Religion und Moral haben immer den Werth, daß sie den heiligen Rednern die völlige Stärke und Schwungkraft, die Bestandtheile der gründlichen und wahren Beredtsamkeit, — gewähren, wenn sich nur die Diener der Kirche damit zu befriedigen wissen, solche Beweise in eine ihnen angemeßne und dem Ernste des Predigtstuhles würdige Schreibart zu kleiden. Aber bey dem größ=

größten Theile der Französischen Prediger, hat ein mit Scherz, Schärfe, witzigen Einfällen und Spielen der Einbildungskraft gespickter Stil die Stelle der natürlichen Schönheit und Majestät, welche wir in den heiligen Rednern des verfloßnen Jahrhunderts bewundern, eingenommen.[1]) Wahr ist es, daß, wenn wir von der geistlichen Beredtsamkeit, nach ihrer völligen Ausdehnung, und ihrem ganzen Umfange reden, wir bekennen müssen, daß auch in neuern Zeiten Werke erschienen sind, die gewiß von höchster Beredtsamkeit zeugen. Dahin gehören die Hirtenbriefe und Ausschreiben der eifrigen und gelehrten Bischöfe, welche, auf die Sorge für ihre Heerde bedacht, zuweilen die Ausübung der Lehren des Christenthums und der Kirche einschärfen müssen, und solches gerade aus dem Grunde mit Beredtsamkeit thun, weil sie der Natur, und mehr der Fülle ihres väterlichen Herzens, als dem Drange des Genies folgen.

Wenden wir uns sodann zur Beredtsamkeit des Gerichtshofs, so finden wir, daß sie in unserm Zeitalter Abhandlungen von Advocaten und Parlamentsvorstellungen lieferte, welche den Werth einer männlichen und gründlichen Wohlredenheit erhalten, und dem an die Seite gestellet werden können, was Athen und Rom von höchster Vollkommenheit hervorgebracht haben. Jene ernsthaften, jeden Augenblick mit Untersuchungen von Streitigkeiten, und der Ausführung

der

1) Lettres sur les Anglois et les François.

der Anliegenheiten, dem Studium der Gesetze, und der Billigkeit beschäftigten Männer, haben keine Zeit, ihren Geist zur Aufsuchung kindischer Verzierungen der Redekunst zu stimmen. Und gleichwohl behalten sie bey Behandlung der Staats- und Privatanliegenheiten, ohne überflüßige Kunst, in ihren Werken den Charakter der Würde und des Nachdrucks, den müßige Verfertiger unbedeutender Bücher, wegen übertriebner Künsteleyen, immer verlieren. So finden wir noch bey uns, in der That, sehr treffliche Männer, in deren Vorträgen, wenn sie als Vorgesetzte der Verwaltung der wichtigsten Staatsgeschäfte, und als oberste Verweser der Gerechtigkeit, entweder vor dem Fürsten, oder in den hohen Versammlungen der obrigkeitlichen Personen zu reden, oder in irgend einem Falle, wie er auch Nahmen habe, mündlich und schriftlich die Gründe des Fürsten und des Staats vorzutragen haben, die kraftvolle und reife Beredtsamkeit weit mehr hervor leuchtet, als in jeder andern, mehr durchdachten Rede der berühmtesten Rhetoren. Doch, es ist auch in Rücksicht der Wohlredenheit nicht zu verbergen, daß selbst die Französischen Sachwalter von der gemeinen Krankheit der Gezwungenheit und des falschen Schimmers angesteckt wurden: [2]) denn Herr Terasson, der berühmteste unter den Sachwaltern der letztern Zeiten, wird wegen seines allzu blumreichen, geschmückten und zärtlichen Ausdrucks getadelt, und man vergleicht ihn mehr einem Isokrates, als einem Demosthenes.

Noch

2) Iournal des Savans. Iuin. 1737.

Noch war in der Geschichte, deren Materialien von einem Tage zum andern neuen Zuwachs erhalten, und welche immer ein besonderes Ansehen, besondere Feinheiten und neues Gewicht bekommen kann, ein sehr weites Feld zu durchwandern. Und gewiß, es fehlte Frankreich in unsern Tagen nicht an großen Männern, die ihr Genie und ihre Schreibart rühmlich und mit Nutzen dabey in Thätigkeit setzten. Hiervon geben Herr Guignes und der P. Barre auffallende Beyspiele. Aber der Mißbrauch, alles auf Handbücher einzuschränken, war bey dem größten Theile derselben überwiegend, und gab zu einer Menge leerer und seichter Geschichten, welche wir täglich herauskommen sehen, Gelegenheit. Die Verfasser und Leser solcher Historien, bedenken es vielleicht nicht hinreichend, daß man mehr Ruhm durch das Schreiben, und mehr Nutzen durch das Lesen einer ausführlichen Geschichte von dreyßig oder vierzig Jahren, wie die vom Thucydides, vom Polybius, vom Tacitus, vom Guicciardini und Davila sind, einerndtet, als von einer ebenfalls allgemeinen Geschichte von zehn oder zwanzig Jahrhunderten nach Art der Auszüge, welche Florus, Vellejus Paterculus und Justin, um keine neuern zu nennen, lieferten. Auch würde man die Stärke der Wissenschaften, in so vielen Gegenständen der Moral und Kritik, Gegenstände, die auf mancherley Art mit Nutzen und Vergnügen behandelt werden können, nicht weniger zu erhalten vermögend gewesen seyn, wenn jener Geist, alles durch einen geschärften und gedrängten Stil auf das Einfache zu bringen und zu verfeinern, und jener in unsern Tagen so sehr gepriesene philoso-

phische Geist, die Bemühungen andrer großen Franzosen nicht unfruchtbar gemacht und verdorben hätte. Und auf der andern Seite hat die heutige bey dieser Völkerschaft bis auf die Damen eingeschlichne Gewohnheit des Studiums der mathematischen Wissenschaften, und der Drang aller Personen von einigen Fähigkeiten, etwas für das Theater zu schreiben, — das beste und sicherste Mittel sich Geld zu erwerben, der gelehrten Welt eine beträchtliche Anzahl Mitglieder geraubt, welche im Stande wären die Zierde derselben zu erhalten, wenn sie sich auf andere Wissenschaften gelegt hätten. Ehe wir aber in Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Französischen Litteratur, und in Begleitung wohl unterrichteter Schriftsteller — denn es wäre für einen Ausländer ein allzu kühnes Unternehmen, nach seinem Gutbefinden darüber zu urtheilen — weitergehen, sey es mir erlaubt, einige Beobachtungen über einige der besten Werke, welche Frankreich binnen dreyßig und mehr Jahren in das Fach der schönen Wissenschaften geliefert hat, und die vielleicht in den letztern Jahren nicht wenig beygetragen haben, die Beredtsamkeit der Franzosen zu dem Zustande zurück zu führen, in welchem wir sie erblicken, mitzutheilen. Auch glaub' ich nicht, daß es jemanden zum Nachtheile gereichen soll, wenn wir die Werke des Präsidenten Montesquieu und des Herrn von Voltaire als die vornehmsten, welche in unsern Tagen an das Licht traten, betrachten; da sich diejenigen, welche uns ein Gemälde von dem gegenwärtigen Zustande der schönen Künste geben wollten, vor allen andern auf die Werke dieser beyden berufen haben.

ben.[3] Gleichwohl ist es nur wenig, was wir in Rücksicht Montesquieus zu sagen haben, weil wir die Bücher über den Geist der Gesetze nur demjenigen Theile nach, den man den litterarischen nennen kann, und der in der Form des Werks oder vielmehr in der Art seine Grundsätze vorzutragen, zu suchen ist, betrachten dürfen. Auf der andern Seite wird es nicht sonderbar scheinen, daß wir in Absicht auf Litteratur davon sprechen wollen. Denn stehet gleich ein solches Buch, welches seiner Natur nach an Staatsmänner gerichtet ist, mit den schönen Wissenschaften in keiner unmittelbaren Verbindung; so locken dennoch die Gelehrsamkeit, mit der es angefüllet ist, und der wichtige und wissenswerthe Gegenstand, den man darin behandelt, die Leser jeder Classe, und es muß nothwendig in solchen, welche es mit einem günstigen Vorurtheile lesen, eine gewisse Neigung erregen, jenen Stil und jene Art des Ausdrucks nachzuahmen, und dadurch, wenigstens bey Gelegenheit, in die Litteratur Einfluß haben. Wie nun die Schreibart des Montesquieu in diesen Büchern beschaffen, ist jedem, der nur einen halben Band derselben durchlaufen hat, mehr als zu bekannt. Ich verstehe hier unter dem Stile, um mich so auszudrücken, nicht etwa das Materielle der Redensarten und Ausdrücke, jeden einzeln und für sich selbst betrachtet, — denn ich will in dieser Hinsicht keinesweges läugnen, daß der Stil des Montesquieu das beste und reinste Französisch enthalte, und über-

3) Considerations sur les Revolut. des Arts.

dieß passend, sinnreich und bestimmt ist, — sondern ich nenne Stil die Verbindung eines Bildes mit dem andern, das Fliessende, den Uebergang von einem Gedanken zum andern, den Inbegriff des Ganzen nebst dem Gebäude der Abhandlung. In diesem Betrachte kann ich nicht glauben, daß man vor dem Gerichte der gesunden Vernunft, des guten Geschmacks und der gründlichen Beredtsamkeit weder jene äußerste Zärtlichkeit, jene so häufige Zweydeutigkeit im Ausdrucke der Sachen, wo immer ein Theil des Sinnes in der Feder bleibt, und jene so zusammengedrengte, zuweilen dunkle, und noch öfterer so wenig zusammenhängende Schreibart, mit so unerwarteten und fremden Perioden, die in keinem geschätzten Schriftsteller, in welcher Sprache es auch sey, Beyspiele findet, billigen dürfte. Ueberdieß haben die außerordentlich kurzen Kapitel so wenig Beziehung eines auf das andere, und so wenig Verbindung, daß, wenn der Stil nicht von der nämlichen Hand wäre, sie gerade das Ansehen der Fragmente in den Digesten haben würden, bey welchen man es sehr oft nicht würde errathen können, zu was für einem Gegenstande sie gehörten, wenn es nicht die Ueberschrift anzeigte. Es ist auch das Vorgeben, als sey der Verfasser mit gutem Bedachte diesen Weg eingeschlagen, um die Grunsätze, welche er lehren wollte, zu verbergen, — und er hatte wohl Grund dieses zu thun, — und sein Lehrgebäude nicht so ganz bloß zu stellen. Demungeachtet hat diese seine besondre Absicht keineswegs die Wirkung, welche wir bemerken, verhindern können und dürfen, das heißt, es ist den

Lesern

Lesern nicht entgegen gewesen, sich an diese Art gebrochen und zweydeutig zu schreiben, — ein Etwas, das mit der guten Beredtsamkeit in gar keiner Gemeinschaft stehet — zu gewöhnen. Die Persianischen Briefe, welche man gewöhnlich dem Montesquieu zuschreibt, wiewohl er nicht vielmehr dabey that, als ihre Herausgabe besorgen, und die in unsern Tagen so viel Geräusch verursacht haben, sind nichts anders, als eine Sammlung gewagter, auffallender, und ebenfalls ohne Zusammenhang, Verbindung und Ordnung aufgestellter Gedanken, die wegen ihrer Kürze, und weil die Freydenker und starken Geister ein Vergnügen daran finden, mit fremden Worten ihrem Geschmacke entsprechende Meynungen vortragen zu können, gefallen.

Gern wünscht' ich, das Ganze des Gegenstandes, den ich mir in diesen Betrachtungen zu behandeln vorgenommen habe, nöthigte mich nicht, von dem berühmten Voltaire zu reden. Denn ich bin allzu gewiß, daß alles, was ich über ihn sagen werde, sehr wenig vermögend seyn kann, ihm etwas von der unendlichen Achtung, welche viele für diesen Schriftsteller haben, zu entziehen, und in Rücksich derjenigen, die seine Werke mit einem hellern und gleichgültigern Auge ansehen, bedürfte es sonst nicht vieler Worte, um ihnen die Beschaffenheit meines Urtheils über ihn begreiflich zu machen. Auf der andern Seite ist es jedermann bekannt, was es für ein gefährliches Unternehmen ist, von einer noch lebenden großen Person, es sey nun im Guten oder im Bösen, zu reden.

Weil aber der Herr von Voltaire nicht allein der geschäzteste und trefflichste Französische Schriftsteller dieser Zeiten, sondern auch der berühmteste Gelehrte des gegenwärtigen Jahrhunderts, und von ganz Europa, auch der Einzige ist, bey welchem die schöne Litteratur und der gute Geschmack im Schreiben zu Hause und zusammengedrängt zu seyn schien; so ist es aus dem Grunde unmöglich davon zu schweigen, ohne den Hauptendzweck, welchen ich mir bey dieser Abhandlung vorgesezet habe, zu verfehlen. Da zumal die übertriebnen Lobeserhebungen, welche viele diesem Schriftsteller machen, und der Reiz, den man bey Lesung seiner Werke empfindet, dahin abzielen würden, der studirenden Jugend alle gute und nüzliche Schriften zum grösten Nachtheile der Litteratur aus den Händen zu nehmen; welcher eifrige Freund der Fortschritte des litterarischen Studiums sollte sich nicht bemühen, diesem reissenden Strome, der alle Gegenden mit Voltairischen Schriften überschwemmet, Einhalt zu thun? So geschickt auch diese Werke sind, die Neugierde derjenigen zu unterhalten, die zum Zeitvertreibe studiren; so machen sie doch nicht den geringsten Theil von dem aus, was die wahren Bearbeiter der Wissenschaften studiren und wissen sollen.

Wenn wir jedoch richtig urtheilen wollen, und diesen Schriftsteller in einem der mannichfaltigen Zweige der Litteratur, auf welche er sich geleget hatte, betrachten, so können wir ihn mit gutem Rechte in die Reihe der berühmtesten und grösten Männer stellen. Es ist gewiß, daß seine Tragödien, wenn sie die

Wer-

Werke des großen Racine nicht erreichen, ihnen wenigstens nahe kommen, und es verdienen, von dem Liebhaber dieser Art der Dichtkunst nach dem Sophokles und Euripides gelesen zu werden, so wie oft Männer, welche Beredtsamkeit des Gerichtshofs suchen, nach dem Demosthenes und Cicero, die Reden des Badoaro lesen: wiewohl einigen in den Trauerspielen des Voltaire, welche reine Erfindungen sind, als la Zaire, l'Alzire, l' Orphelin de la Chine, dieses mißfällt, daß der Verfasser Religionspunkte mit den theatralischen Leidenschaften der Liebe, der Eifersucht und Ehrsucht vermischte.

Hätte der Herr von Voltaire in seinem Gedichte der Henriade die Einbildungskraft und Fruchtbarkeit Virgils, Homers, Tassos, Ariosts und Miltons so erreicht, wie er sich den guten tragischen Dichtern durch Erhabenheit, durch Erregung der Leidenschaften, und durch das Passende seiner Erzählungen näherte; so würden wir in unserm Zeitraume den mit Verwunderung erblickt haben, welchen die verflossenen Zeitalter noch nicht gesehen hatten; das ist, einen trefflichen epischen und dramatischen Dichter, in einer und derselben Person. Aber ob es gleich den Herausgebern der Werke des Voltaire gefallen hat, zu sagen: der alleinige Traum Heinrichs, welchen der sechste und siebente Gesang der Henriade in sich enthält, sey mehr werth, als die ganze Ilias; so fehlet doch Voltairen sehr viel an der Erreichung der übrigen epischen Dichter, welche wir besitzen. Und sogar nach der Bekanntmachung der Henriade gestehen es selbst

Franzosen, daß sie bis jetzt kein wahres episches Gedicht haben; 4) und die Kritiker anderer Nationen beharren auf der Meynung, welche man schon seit geraumer Zeit gefaßt hat, daß die Sprache und Einbildungskraft der Franzosen eines solchen Gedichts nicht fähig ist. Doch ein jeder denke dabey was er will, mir sey es genug, über diesen Punkt zu bemerken, daß die vornehmsten Stücke der Henriade, das ganze Gewebe der Fabel und alles, was poetisch und heroisch ist, nach dem Virgilianischen Muster ausgeführet, ich will nicht sagen, aus dem Virgil genommen ist. Die Reise Heinrichs nach England, wo er der Königinn Elisabeth die Ursachen und bereits erfolgten Auftritte des bürgerlichen Krieges erzählet, ist nicht allein Nachahmung der Ankunft des Aeneas zu Karthago, sondern auch, aus poetischer Freyheit, auf einen Fehler in der Zeitrechnung gegründet. Der Eremit spielt die Rolle der Virgilischen Sibylle, und der so gepriesne Traum Heinrichs und sein Entzücken ist nichts anders als die Ankunft des Ulysses und Aeneas in den Elisäischen Feldern, nur etwas verändert und der christlichen Gottesgelahrheit angepaßt. Alles übrige, was von besondern Umständen in der Henriade vorkommt, wurde ihm von der Geschichte jener Zeiten geliefert. Die Beschreibungen der erdichteten Personen, der Heucheley,

4) Il est vrai, que de ce coté la (du poeme epique) nous sommes encore au dessous de nos rivaux, que nous ne pouvons pas encore nous placer à coté de la sublime Angleterre, ou de la brillante Italie. *Considerat. sur les revolut. des arts*. p. 221.

ley, der Politik und Schwärmerey haben für sich keine diesem Gedichte angemeßne Schönheiten und Reitze. Das Gemälde des Tempels der Liebe hat eines Theils mehr Würde, andern Theils aber kein Interesse, und nichts von dem Wunderbaren, welches die Spannader des epischen Gedichts seyn sollte. Ueberdieß billigen auch nicht alle jenes Gemisch von heidnischen und christlichen Erdichtungen, die Einführung des heilgen Ludwigs im Gespräche vom heiligen Geiste und von Dogmatik, und, zu einer und derselben Zeit, den Auftritt der Gottheit der Liebe; wiewohl Gravina und andere eine ähnliche Freyheit beym Sannazzaro und Vida haben rechtfertigen wollen. 5) Die Zwietracht an der Stelle der Juno beym Virgil, ist eine erzwungene Person, und bey den Haaren hergezogen, um Dienste zu verrichten, bey welchen es Mühe kostet, sich begreiflich zu machen, daß selbige ihretwegen dargestellet wurden. Auch hat es das Ansehen, als würde ein Dämon, als Widersacher eines Heiligen, bey dem man die geoffenbarte und christliche Religion voraussetzet, eine schicklichere und natürlichere Person gewesen seyn. Aber, ich will mich nicht in Tadel und Aufstellung der Fehler der Henriade einlassen, ungeachtet es nicht ohne Grund geschehen möchte, wenn man bey diesem Gedichte eben so verführe, wie der Verfasser gegen andere handelte, und so ein neues Kapitel zu seinem Aufsatze über die epische Dichtkunst lieferte. Gleichwohl kann ich nicht läugnen,

5) Triveri Prefaz. al poema della Redenzione.

daß, wenn gleich der Herr von Voltaire nicht, wie jedoch einige behauptet haben, dem Virgil an die Seite treten kann, er dennoch den Lucan, dem er in der Wahl des Gegenstandes folgte, übertroffen habe. Und wenn man in der Henriade nicht viel gefühlvolle Stellen und starke feurige Reden, welche den Charakter des Sprechenden ausdrücken, auch nicht jene Reichhaltigkeit an Bildern, jene lebhaften Züge und Ueberraschungen der Einbildungskraft, wie beym Homer, Virgil, Ariost, Tasso und Milton findet; so hat er auch nicht das Ueberflüßige und die Ausschweifungen, welche man in einigen von diesen wahrnimmt; und jeder kann mit Vergnügen und Genugthuung die Henriade lesen, ohne sich zu ersättigen: ein Vortheil, welchen der Verfasser der Lebhaftigkeit und Stärke seines Stils, und der Energie seiner Verse zu verdanken hat. Und so scheinet es, als habe er Grund gehabt zu sagen: **die einzige Klugheitsregel eines Dichters sey schöne Verse zu machen.** 6)

Eben sein glücklicher Stil und das häufige Salz, welches er, sehr oft zum Nachtheile der Religion, in alle seine übrigen Werke gemischt hat, sind es, die seine Schriften dem gemeinen Haufen so angenehm machen, ob sie gleich im Grunde nicht mehr enthalten, als man in hundert andern Schriftstellern findet. Und unter der Menge von Bänden, welche seine Werke fassen, haben wir kein einziges Buch, das zum gründlichen

6) Préface de l'Henriade.

lichen und hinreichenden Unterrichte des Lesers, in irgend einem Theile der Litteratur und Wissenschaften, taugte. Ich wag' es zu sagen, daß, wenn man den größten Theil der Erzeugnisse des Herrn von Voltaire mit einem unpartheyischen und aufmerksamen Auge betrachtet, man in selbigen einen schönen Geist findet, der nach allen seinen Planen nichts anders suchet, als sich den Weg zu bahnen, Satyre und Witz auszustreuen. Ungeachtet er uns in seinen historischen Versuchen so oft einschärft, man müsse in der Geschichte vielmehr den Ursprung und Fortgang der Künste und der Aufklärung des menschlichen Verstandes, als einen Haufen und eine Reihe von Jahren und großen Nahmen der Fürsten und Monarchien suchen; so geschieht es doch fast immer, daß man in seinen Geschichten, statt eines Abrisses der Sitten und des menschlichen Herzens, nichts als das Herz eines Voltaire antrifft. Und dieß ist auch der Fall in eben den poetischen Werken, wo der philosophische Geist, den er allenthalben einstreuet, weit öfterer den Geist des Verfassers als der eingeführten Personen auftreten läßt. So wie es endlich nicht zu leugnen ist, daß die Schriften dieses Gelehrten einen Ueberfluß an interessanten und angenehmen Gegenständen enthalten, eben so wär' es zu wünschen, daß er sich zuweilen die Mühe genommen hätte, die Schriftsteller und Werke, aus welchen er die Nachrichten von den Begebenheiten entlehnte, anzuführen; damit der scharfsinnige Leser, der immer die sichersten Denkmäler aufsucht, um das Gelesene anzunehmen und zu glauben, sich nach seiner Wahl davon überzeugen könnte, ohne sich bey den

Wor=

Worten eines Mannes beruhigen zu dürfen, der als Spötter mehr Ansehen hat, denn als glaubwüdiger und aufrichtiger Schriftsteller.

Es ist angenehm zu sehen wie der Herr von Voltaire in der Geschichte der lezern Zeiten immer erzählet, er habe mit dem und dem Freunde oder Vertrauten dieses, und dem oder dem Verwandten jenes gesprochen, welche an der Begebenheit Theil hatten; oder er sey da gewesen, wo diese und diese Männer lebten und sich aufhielten. Er bemüht sich seinen Erzählungen auf diese Art Glauben zu verschaffen, daß er mündliche Orakelsprüche anführet, welche theils schwer, theils unmöglich zu bestätigen sind; weil entweder die Person, welcher er jene Worte zuschreibt, gestorben ist, oder, weil wenige im Stande sind sie zu fragen. Und warum hat er, um Dingen, die er vorträgt, Gewicht, und seinen Geschichten Glauben zu verschaffen, nicht die Bücher und vorhandnen Denkmäler, wenigstens, wenn er von Begebenheiten der verflossenen Jahrhunderte schreibt, genannt? Sollte es nicht vielleicht deshalb geschehen seyn, damit die Vergleichung desto schwerer würde, das heißt, damit man nicht so leicht die Unwahrheiten, welche er einfließen ließ, oder die Verstümmelung, die er mit urkundlichen Erzählungen von mit ihm zugleich lebenden Schriftstellern vornahm, entdecken könnte?

Diese Bemerkungen schienen mir in der That wenig Reiß zu haben, aber doch auf jeden Fall nothwendig zu seyn. Denn sezt man sich auch über den

Nach=

Nachtheil hinweg, welchen die historische Wahrheit empfindet, wenn ein Schriftsteller, der sich nicht verpflichtet hält, die Denkmäler und rechtmäßigen Zeugnisse anzugeben, es wagt, alles zu erzählen, was ihm einfällt, und oft aus einer Geschichte einen Roman zu machen; so bin ich überdieß ganz überzeut, daß die Kargheit der Gelehrsamkeit eine der vornehmsten Ursachen des Verfalles der Wissenschaften, so wie das ausschweifende Anhäufen der Schriftstellen bey den nördlichern Gelehrten, und je zuweilen bey den Italiänern, ein Zeichen des verdorbnen Geschmacks ist. Der Anblick von Citaten, Lateinischen und Griechischen Stellen bey jeder Periode, kann nur einer gewissen Zahl arbeitsamer Holländer oder Teutscher gefallen, welche hierein den Werth ihrer Werke setzen; und jeder von natürlichem Verstande geleitete Mann empfindet bey Lesung solcher, nach Art der Centonen oder mosaischer Arbeit, abgefaßten Schriften einen unerträglichen Eckel. Aber von der andern Seite endet der Leser, der sich gern unterrichten möchte, und jene Schartäcken liest, in welchen man keinen einzigen wohl durchdachten und gründlichen Gedanken, sondern, unter dem Deckmantel eines philosophischen Stils magere und unverständliche Gespräche findet, gewöhnlich das Buch, ohne viel mehr zu wissen, als er zuvor wußte, und ohne einmal zu wissen, wo er sich nach besserer Belehrung hinzuwenden habe. Es ist mir wohl bekannt, daß sie das Vorgeben, die Pedanterey zu vermeiden, als Grund ihres Verfahrens angeben. Aber wenn sie einen Rapin, einen Bossuet, Fenelon, Fleury, Mabillon, Dupin, Rollin,

Du-

Dubos, und einen Abt Racine, welche uns in mehrern Fächern der heiligen und weltlichen Gelehrsamkeit verschiedne Werke hinterlassen haben, und welche ohne Nachtheil der Gleichförmigkeit und Flüßigkeit ihres Stils, zur rechten Zeit und am gehörigen Orte die alten Schriftsteller zur Bestätigung ihrer Gedanken anführen, den Studirenden die Bahn zu jenen reinen Quellen der gesammten schönen Litteratur, und aller gründlichen Wissenschaft, öfnen und erleichtern, und auf diese Art mehr Mannichfaltigkeit und Reichthum in ihre Schriften bringen; wenn sie diese, sag' ich, in die Classe der Pedanten stellen wollen, so bin ich der Meynung, daß der größte Theil der guten Gelehrten mit der Belegung dieses Nahmens zufrieden seyn, und ganz gern den Werth des philosophischen Geistes der unfruchtbaren Dunkelheit verzärtelter Schriftsteller, welche die schönen Wissenschaften und die Moral gern nach Art der metaphysischen und mathemathischen Aufgaben behandeln möchten, überlassen werden.

Dann wäre auch zu wünschen, daß der Herr von Voltaire, den niemand diesen Fehler der Dunkelheit vorwerfen kann, denn sein deutlicher und glücklicher Stil ist nur allzu bekannt und nicht zu bestreiten — seine Produckte mit Anführung der Schriftsteller, welche er so oft zusammengetragen hat, unterstützt, und uns in vollkommenen und verhältnißmäßigen Büchern seine Beobachtungen, über verschiedne Zweige der Litteratur, welche meistentheils sehr gründlich und wahr sind, mitgetheilet hätte, statt dieselben hier und da in Briefe, in Vorreden, in kleine Aufsätze und

Werk-

Werkchen hinzuwerfen. Aber unser Verfasser, der auch hier nach seiner Gewohnheit handelte, unterstützte zum zwiefachen Schaden der Gelehrtenrepublik, auf doppelte Weise seinen Vortheil und Eigennutz. Ich will noch nicht sagen, er habe die Eitelkeit besessen, seine Leser glauben zu lassen, daß alles, was er schreibt, neue und noch nicht geschriebne, oder wenigstens sehr seltne und besondere Umstände sind, und daß er deshalb die Urheber, welche sie gesagt und behandelt hatten, verschwiegen habe; ich will dieses, sag' ich, nicht argwohnen, ungeachtet man, nach verschiednen Stellen, starken Grund haben könnte solches zu thun. Doch behaupte ich, daß auf der einen Seite eine solche, auf wenigen besondern Blättern vorgenommene Ausführung jedes Gedanken, der ihm in den Kopf kam, oder welchen er bey Lesung irgend eines Italiänischen, Englischen oder andern Schriftstellers gefunden hatte, dem Herrn von Voltaire ein weit leichteres Geschäft war, als ein Buch zu ordnen, um eine Materie regelmäßig zu behandeln, und mit schicklichen Zeugnissen und schuldiger Anführung andrer Schriftsteller zu unterstützen: auf der andern Seite aber kannte er sehr wohl die Beschaffenheit des gemeinen Geistes des Jahrhunderts, und die beste Art seine Werke abzusetzen. Denn die größte Anzahl der Käufer solcher neuen Schriften ist, von dem Salze eines satyrischen Stils gereizt, bey deren Lesung sehr leicht befriediget, wenn sie nur irgend einen schimmernden Gedanken, welchen sie in Gesellschaften anbringen können, aus selbigen zu entlehnen finden; und ohne weiter hineinzudringen und die Ursachen und Grundvesten der Gegenstände zu untersu-

tersuchen, verlassen sie so die Quellen der Litteratur, befriedigen sich mit einem unvollständigen Gemälde, und die ganze Wissenschaft wird auf bloße Neugier zurück geführet. Daher hatte jener Grund von unsern Zeiten zu sagen: on n' etudie plus gueres que pour s' amuser.

Wollte jemand behaupten, man müsse den Zustand der Wissenschaften nach der Menge derjenigen beurtheilen, welche Geschäft davon machen; so will ich nur noch hinzufügen, daß auch in Rom die Anzahl der Gelehrten unter dem August am stärksten war. Und wer wird gleichwohl, wenn er eine Parallele zwischen dem Jahrhunderte Augusts und dem Zeitraume Domitians ziehen wollte, bey seinem Urtheile stocken? Diese Wahrheit, welche der Engländer Hume in dem Charakter der Nationen so gut vorgetragen hat, würde unglaublich und sonderbar scheinen, wenn er uns den Grund derselben nicht vor Augen legte. Nothwendig muß, wenn unter einem Volke Schriftsteller und Gelehrte von großem Verdienste aufgetreten sind, die Achtung und der Ruhm, welchen sie sich erwarben, das Studium der schönen Künste im Allgemeinen bey derselben Nation erwecken und in Vielen die Begierde sie nachzuahmen, erregen. Von Tage zu Tage nimmt die Menge der Bücher zu, und von Tage zu Tage werden sie schlechter; vielleicht weil die Schriftsteller die Natur, ohne sie selbst zu fragen, nach den bey ihren Vorgängern gefundenen Schilderungen abtragen; oder weil die Begierde, sich auszuzeichnen, sie vom richtigen Wege ableitet. Aber auf alle Fälle

steigt mit dem Wachsthume der Anzahl der Bücher, die Last der Arbeit bey denen, welche Geschäft von den Wissenschaftn machen wollen. Denn gesetzt, man hält das Lesen der weniger guten Schriften nicht für nothwendig, so wird dennoch einiges Studium, einige Betriebsamkeit und Beschwerlichkeit erfordert, um die Auswahl der bessern zu treffen, dergestalt, daß es immer, die Sache mag sich wenden wie sie will, eine ausgemachte Wahrheit ist, daß der gute Erfolg in Rücksicht der Litteratur desto schwerer ist, je stärker die Anzahl der Bücher wird. Noch nehme man hierzu, daß, wegen einer gewissen natürlichen Beziehung der Dinge, dann, wenn bey den Wissenschaften, der zahlreichern Mannichfaltigkeit der zu lesenden Schriften halber, größere Beschwerden zu übersteigen seyn würden, gerade der Zeitpunkt eintritt, in welchem der Müßiggang und das weichliche und wollüstige Leben die Oberhand haben. Die Bequemlichkeiten und die Ruhe des bürgerlichen Lebens sind immer Vorläufer und Begleiter des guten Geschmacks und des Geistes der schönen Litteratur gewesen. In Griechenland lebten Demosthenes, Plato, Xenophon, Sophokles, in Rom, Tullius, Cäsar, Livius, Virgil und Horaz, zu Zeiten, in welchen das Glück der Waffen und der Handlung Ueberfluß an allen Bequemlichkeiten verschafft, und dadurch Pracht, Anstand und Verfeinerung der Sitten hervorgebracht hatten. In Italien erschien nach Alexanders VI. und Julius II. Erweiterung und Bevestigung des Gebietes der Kirche, die glänzende Regierung Leos X., unter welcher alle Zweige der schönen Künste betrieben wurden. Und

es konnten sich gewiß die Päbste oder die übrigen Fürsten nicht bey der Bearbeitung der Wissenschaften verweilen, und einen Poliziano, einen Bembo, einen Fracastoro unterstützen, weil sie ihre ganzen Gedanken auf die Wiedereroberung oder Bevestigung ihrer Staaten geheftet hatten. Es ist auch für den Leser der Geschichte damaliger Zeit etwas Leichtes, zu wissen, wie der Zustand der Französischen Monarchie, nicht allein vor Franz dem ersten, sondern auch das darauf folgende Jahrhundert beschaffen war, ehe noch der Cardinal Richelieu die Macht der Vasallen, die Barbarey und Rohigkeit der Sitten, welche hier, als in eine immerwährenden Pflanzschule der Unruhe erzeugt wurde, aus dem Reiche verbannte. Zu Zeiten Heinrichs III. kannte man kaum in Paris Carossen. Die Gebäude waren mehr Schlösser oder Gefängnisse, als Paläste, und die ganze Art zu leben mußte damit übereinstimmen. Man hätte es nicht geglaubt, daß sich in Paris jene Zierlichkeit der Moden, jene Gefälligkeit, jene Feinheit und jener allgemein gute Geschmack, der sodann zu Zeiten des großen Ludwigs, Bossuets, Fenelons und des Racine herrschte, verbreiten sollten. Aber menschliche Dinge können nicht lange auf demselben Grade verweilen. Feinheit und Pracht, zuweilen Begleiterinnen des guten Geschmacks in den Wissenschaften, gebären endlich Müßiggang, und arten natürlich in Luxus und Weichlichkeit aus; und dieß erfolgt, wie ich bemerkte, gerade zu der Zeit, wenn die Beredtsamkeit herabsinkt. In Athen war der Luxus nie so hoch gestiegen, als unter dem Demetrius Phalereus, mit welchem sich der Verfall der

Beredtsamkeit anfing. Die Unverschämtheit war in Rom unter einem Caligola und Nero, das heißt, zu Senecas und Lucans Zeiten, ausschweifender als jemals. Seneca selbst, und nach ihm Rollin 7) haben beyde sehr scharfsinnig bemerkt, daß eben der Geschmack, der in den Sitten herrscht, in den Wissenschaften das Uebergewicht haben müsse, dergestalt, daß sich der Luxus und die Unverschämtheit des Lebens der Beredsamkeit und dem Stile mittheile. Aber noch ist zu bemerken übrig, daß diese herrschende Gewohnheit eines wollüstigen verzärtelten und weichlichen Lebens auch nothwendig einen großen Theil von der Zeit, welche auf die Litteratur und das Studiren verwandt werden sollte, rauben könne. Gleichwohl verschwindet keinesweges der Stolz als Gelehrter und schöner Geist aufzutreten. Daher muß man das Studium der Sprachen und alten Schriften verlassen, und abgekürzte Wege suchen, um sich auf diese Art von Allem Belehrung zu verschaffen. Es fehlet nicht an Schriftstellern, welche bereit sind, diesem neuen Bedürfnisse durch Werke zu Statten zu kommen, die von der einen Seite den Lesern, welche Freunde der Kürze und weniger Anstrengung sind, Genüge leisten, und von der andern von ihren Urhebern weder großes Genie noch starke Einbildungskraft und viel Fleis fordern. Dieß ist der Ursprung der Entstehung der Aufsätze, der Auszüge, der wissenschaftlichen Briefe, der Tagebücher, der Bibliotheken, der Encyklopä-

7) Rollin des belles lettres; reflexions sur le gout.

dien, der allgemeinen Wörterbücher, und aller ähnlichen Werke, welche insgesammt, ungeachtet sie den Weg zu den Wissenschaften mehr verlängern und aufhalten, als ihn zu deren Vortheile abkürzen und erleichtern, dennoch darzu dienen, der Gelehrsamkeit eine gewisse seichte oder übertünchte Cultur zu verschaffen. Hieraus ist abzunehmen, daß es etwas sehr Leichtes ist, daß die Litteratur auch dann, wenn die Anzahl der Gelehrten am stärksten scheinet, im Verfalle sey. Und daher hatte der Abt Racine Grund zu behaupten: que l'Esprit devient commun, quand le Génie devient rare,[8]) das heißt: wenn es an guten Schriftstellern fehlet, dann sind die Halbgelehrten und Ueberklugen in Menge vorhanden.

8) Reflexions sur la poesie. chap. II.

Brief

Brief
an den
Herrn Marquis Lucchesini,
Sr. Maj. des Königs in Preußen wirklichen Kammerherrn.

Das Octavianische Parlement, von welchem man in letzt verwichnen Tagen sprach, sollte gewissermaßen die Stelle einer Fortsetzung der Schicksale der Litteratur vertreten. Ich hatte im Jahre 1762 kaum die Zusätze abgeschickt, welche in die Ausgabe derselben eingerückt werden sollten, die man zu Glascow veranstaltete, als ich diese zweyte Arbeit unternahm.

Hierzu bekam ich die Idee theils von den Reden des Cicero, des Plutarch, des Athenäus und Bembo, theils von dem Englischen Zuschauer und den Tagebüchern, theils auch von der Art, welche man in kirchlichen, litterarischen und bürgerlichen Versammlungen beobachtete. Ich weiß davon keine genauere Nachricht zu geben, als wenn ich das Programm, welches man zu Anfang des Octobers 1762 bekannt machte, hier ganz abschreibe. Es bestand aus vier kurzen Seiten auf einem Viertelsbogen in Duodez; und diese waren hinreichend eine große Flamme zu er-

regen, wie Sie bald hören sollen. 1) Sie befanden sich damals, weil Sie Sich noch mit den ersten jugendlichen

1) Das Octavianische Parlement, oder die Gesellschaft der Italiänischen Beobachter. Nachricht. In dem Hause des Marquis Ottavio, von den Fürsten von Campo-Almeno, halten fünf oder sechs Personen, welche die Liebe zu den Wissenschaften und eine gewisse Aehnlichkeit ihrer Studien vertraulich, und, ungeachtet sie ihrem Stande und ihren Umständen nach sehr verschieden sind, einander gleich machte, gewöhnliche Zusammenkünfte. In diesen unterhält man sich von den Sitten der Menschen, den guten und übeln Gebräuchen der Welt, und von jedem das Leben und die bürgerliche Gesellschaft angehenden Gegenstande. Hier spricht man oft über litterarische und wissenschaftliche Dinge, und stellt gleichsam über alle Arten Bücher Untersuchungen an, weil jeder von dem, was er gelesen hat, oder gegenwärtig liest, Rechenschaft ablegt. Auch trift es sich selten, daß nicht einer von den Versammelten etwas von seinen Arbeiten vorlesen, oder wenigstens dasjenige, was er geschrieben, oder sich zu schreiben vorgenommen hat, mündlich mittheilen sollte. Wenn einer von ihnen von seinen entfernten Freunden Briefe oder Nachrichten aller Art erhalten hat, so ist ihre Gewohnheit dieselben, wenn es ohne eines andern Nachtheil oder Schande geschehen kann, der Gesellschaft mitzutheilen. Endlich stellte jemand dem Marquis vor, daß es eine nützliche und empfehlungswerthe Sache seyn würde, wenn man über alles, was in diesen Zusammenkünften gesagt, gelesen und abgehandelt würde, ein Verzeichniß hielte.

Es war im September-Monat, als sich der größte Theil dieser Gesellschaft in die Stadt zu gehen entschloß, und nicht Willens war vor dem December zurückzukehren. Daher wurde, nachdem die vorgetragne Sache erwogen, und die Schwierigkeiten, welche

lichen Studien beschäftigten, in dem adlichen Collegium zu Modena, welches sich noch rühmet, und lan-

che sich im ersten Augenblicke darstelleten, überstiegen worden, der gemeinsame Schluß gefaßt, daß man mit dem Antritte des Jahres 1763, wo die Versammlung, welche von der Zeit an das Octavianische Parlement heissen sollte, ihre bestimmte Ordnung erhalten sollte, die Akten derselben auf folgende Art bekannt machen wollte.

Doctor Leoncello Nardi, der schon in einigen von ihm unter einem andern Nahmen gedruckten Werken Proben eines deutlichen reinen und gebildeten Stils abgeleget hatte, wurde als Kanzler angestellt. Ihm trug man es auf, solche Sachen, welche aus den Handschriften waren verlesen und der Bekanntmachung werth geachtet worden, nicht allein in Abschrift zu nehmen, sondern auch die sowohl mündlich als aus dem Stegreif gehaltenen Reden nach seinem Gutdünken zu sammlen, alles so weit zu ordnen, daß es der Presse überliefert werden könne, und zu Anfang jeder Sitzung, entweder einen Vers, oder ein Hemistichium irgend eines berühmten Italiänischen Dichters zu setzen, welches den Inhalt andeuten und zum Motto und Epigraph dienen sollte.

Es wurde beschlossen, daß jede Sitzung, das heißt, der Auszug jeder Versammlung augenblicklich, und von Woche zu Woche, auf besondern Blätter zu vier und zwanzig Seiten, in Duodez, sollte bekannt gemacht werden. Indeß ließ man dem Kanzler freye Macht, jeden Artikel dergestallt einzuschränken oder zu theilen, damit er die bestimmte Anzahl Seiten nicht übersteige; und im Fall solches nicht ohne beträchtliche Verstümmelung der behandelten Materie bewirkt werden könnte, einen halben oder Viertelsbogen beyfügen zu lassen, ohne jedoch den Ankauf derselben zu vertheuern. So sollte auch von drey zu drey Mona-

ten,

gezeit sich rühmen wird, einen solchen Zögling gehabt zu haben; ungeachtet noch viele vorhanden sind, welche ihm Ehre machen. Da diese Sache keinen Bestand hatte, so wundre ich mich auch nicht, daß Sie, weder damals, noch in der Folge, etwas von dem zu sehen

ten, ohne weitere Beschwerung der Käufer, ein Tittelblatt und Register nebst den nöthigen Nachrichten oder Vorreden geliefert werden, damit sie auf diese Art zu Ende des Jahres vier vollkommene Theile, jeden zu dreyhundert Seiten und darüber, besäßen.

Diese Blätter werden zu Rom, dem Sitze des Parlements, gedruckt, und eben daselbst von Nicolaus von Romanis, und Jakob Giusti zu Lucca, das Stück zu einem Viertelspaolo verkauft werden, und sie sind Willens, selbige um den nämlichen Preiß, in alle andere Städte Italiens auf dem ihnen anzugebenden Wege, und auf Kosten der Käufer zu versenden. Sollte sie aber jemand geschwind und postfrey verlangen, so bezahlt er in allen einen halben Paolo mehr für das Blatt; und sowohl diese als die übrigen müssen von sechs Monaten zu sechs Monaten voraus bezahlet werden, so wie es diejenigen zu thun pflegen, welche gelehrte Zeitungen oder andere Zeitschriften nehmen.

Wer sich demnach mit diesem Werke, welches aus mehrer Rücksicht für jede Art Leute nützlich und angenehm seyn wird, versehen will, kann sich an einen von den gemeldeten und hier unterschriebnen Buchhändlern, entweder unmittelbar oder mittelbar durch ihre Correspondenten, die Buchdrucker und Buchführer in den verschiednen Städten, wenden.

In Rom — — — Nicolaus de Ramanis.

In Lucca — — — Jakob Giusti.

hen bekommen haben, was man davon druckte. Es war dieß vielleicht das erste Mahl, daß man ein noch nicht gesehenes und vorhandenes Buch verbot. Der Cardinal Torreggiani, ein allzu stolzer Minister eines allzuschwachen Pabstes verpflichtete den Oberhofmarschall des heiligen Pallastes ein Edict ergehen zu lassen, durch welches der Druck dieses Werks untersagt wurde. Die doppelte Aufschrift machte sogar vielen glauben, es gäbe zwey verbotne Bücher, und der Lerm, welchen der Cardinal-Secretär darüber erhob, gab Gelegenheit zu dem Verdachte, daß dieselben Gegenstände enthalten müßten, welche dem heiligen Stuhle verhaßt wären. Lassen Sie uns sehen, wie man in den Holländischen Zeitungen davon sprach. [a]) „Le „Maitre du sacré palais a défendu d'imprimer, vendre ou debiter une feuille intitulée le *Parlement Octavien*, ainsi qu'un autre „ouvrage periodique, qui devoit paraitre „toutes les semaines sous la fausse date du Rome. Ces deux écrites roulent sur des matieres, qui deplaisent souverainement au Saint „Siege." Diese Verfolgung geschah gerade aus dem Grunde, der das Werk in größere Aufnahme bringen sollte. Es wäre etwas Leichtes gewesen statt, diese Blätter werden zu Rom gedruckt, zum Beyspiele, zu sagen, zu Kallipolis, wie ich es zu thun bereit war; und dieß um so viel mehr, da man Turin, wo das Buch geschrieben wurde, mit Recht so nennen

 kann,

a) Artik. Rome 9 Ianv. 1762.

kann, indem es, wie jedermann weiß, eine der schönsten Städte ist. Aber außer dem Vortheile eine gewisse Anweisung zu haben, wenn eine Stadt und ein Buchhändler bey dem wahren Nahmen genannt wird, ging auch dann ein Theil der nothwendigen Wahrscheinlichkeit verloren. Eine ersonnene Benennung einer Stadt, und erdichtete Nahmen von Personen, als Arist, Eleutherius, Eugen, gaben die Erdichtung augenblicklich zu erkennen, und das Werk wurde weniger interessant. Nannte man im Gegentheile Rom, und führte wahrscheinliche oder vielmehr gangbare Nahmen von Italien an, als Valente, Rossi, Allegretti, Nardi, Abt von Quattrossanti und St. Alessandro; so bekam die Versammlung das Ansehen der Wirklichkeit. Und in der That, als die Blätter der ersten Sitzungen erschienen, behauptete man in Rom ganz vest, diese gelehrten und kritischen Zusammenkünfte könnten nirgend anders als hier seyn; und ich war genöthiget dem Grafen von Rivera meine Briefe vorzuzeigen, um den Abt Ceruti, gegenwärtigen Vorsteher der mathematischen Studien zu Cartagena, und den jetzigen Aufseher des capitolinischen Musäums, welche man für die Verfasser derselben hielt, aus der Verlegenheit zu ziehen.

Sonderbar war es, daß gerade um die Zeit, als sich der Florentinische Cardinal der Bekanntmachung dieses Werks widersetzte, ein Piemontesischer Ritter neue Unruhen in Turin erregte, welche sich mit den Octavianischen vereinigten. Dieß veranlaßte mich, meine unternommene Arbeit, mit der Vollendung des

erſten

ersten Bandes sogleich bey Seite zu legen. Für die kleine Mühe, welche mir diese Unternehmung kostete, hielt mich die Freundschaft Sr. Hochwürden des Hrn. Oberhofmarschalls Ricchini, welche ich mir dadurch erwarb, schadlos, und durch seine Vermittelung genoß ich des Schutzes Sr. Hochwürden des Hrn. Kämmerers jetzigen Cardinals Boschi, dessen ich mich jetzt noch rühme, und erhielt von Seiten des rechtschaffnen Pabstes Clemens XIII. vielen Segen, als ich ein Jahr darauf Gelegenheit fand, mich zu seinen Füßen vorzustellen. Der König Karl Emanuel bezeugte mir hierauf seine besondere Gnade, und setzte mich in den Stand, die Revolutionen von Italien zu schreiben.

Indeß wurden die Versammlungen der Beobachter, welche im Jahre 1762 bloß in meiner Einbildung vorhanden waren, zu Wirklichkeiten: denn die Zusammenkünfte, welche man gegenwärtig in dem Hause des Grafen di San Paolo zu Turin hält, haben gerade die Form, welche ich denjenigen gegeben hatte, die in dem Hause des erdichteten Fürsten von Campo-Ameno gehalten werden sollten. Man liest hier die Sachen vor, welche gegenwärtig gedruckt werden, oder in Handschriften vorhanden sind, und spricht über selbige. Bereits sind einige Theile von dem, was man von dem Originale verlesen hatte, gedruckt. Hätten Sie, statt den Grafen von Monasterolo, der damals dieser Gesellschaft noch nicht beywohnte, anzugehen, dem Abt von Caluso, den Sie bey der Prinzessinn von Carignano sahen, nur ein Wort

gesagt,

gesagt, so würde jene Versammlung gewiß mit Ihrer Gegenwart zuweilen beehret worden seyn, und Sie würden die Genugthuung gefunden haben, welche Sie erwarteten. Ich wurde nach einer zehnmonatlichen Abwesenheit in selbige aufgenommen, gerade die letzte Zeit, als Sie Sich in Turin aufhielten, und ich das Glück hatte, Sie kennen zu lernen; wofür ich dem Hrn. Marquis von Breme, der mir diese schätzbare Bekanntschaft verschaffte, immer unendlich werde verbunden bleiben.

Als ich Turin verließ, hatte diese Gesellschaft bereits einige Mitglieder von großen Verdiensten verloren, als den Grafen Alfieri, welcher sich damals eines Theils in Rom, andern Theils aber in Toscana aufhielt, und den Grafen Napion, der Intendant von der Stadt und Provinz Susa wurde. Doch war vielleicht die Abreise der Frau Gräfinn von Casteldelfino ihr größter Verlust. Sie begab sich fast um eben die Zeit nach Rom, als ich in Berlin ankam und noch scheinet sie nicht geneigt zu seyn, in ihr Vaterland zurückzukehren. Sie wohnte zwar den Zusammenkünften, weil Frauenzimmer in selbigen nicht zugelassen werden sollten, nicht bey: aber zuweilen wurden sie in ihr Haus verlegt, und ihr überaus glänzender Geist, ihr guter Geschmack und ihre Kenntnisse trugen dann nicht wenig bey, diese gelehrte Gesellschaft zu beleben. Der Graf della Motta ist ihr Verwandter; der Graf von San Paolo, der Graf von S. Rafraele, der Graf Tana sind ihre alten Freunde; und ich hatte von der Zeit an, als ich

das

das Octavianische Parlement anfing oft die Ehre ihr Haus zu besuchen. Der Abt von Caluso, die Grafen Alfieri und Tana wechselten mit ihren Besuchen, während ihres Aufenthalts in Turin, bald in dem Carignanoschen, bald in dem Verruanischen Hause: denn das letztere führte diesen Nahmen, so lange der Vater beyder Gräfinnen, della Motta und von Casteldelfino lebte. Wenn der Herr Cardinal Buoncompagni von seiner Legation zu dem Posten des Staats-Secretariats, welches nach meiner Einsicht für das Wohl von Rom und Italien zu wünschen ist, zurückkehret, so wird uns dieser dereinst sagen, ob die Bononischen Damen, welchen der Graf Algarotti seine Achtung bezeugte, mit unsrer, von den Gelehrten und edeln Künstlern aller Gegenden, in welchen sie sich befindet, geschätzten Turinerinn zu vergleichen sind.

Während meines Aufenthaltes in Berlin bekam die Gesellschaft von San Parolo Ihren Grafen von Monasterolo, und meinen Freund, den Marquis Faletti zu Mitgliedern, und sie soll dem Vernehmen nach, mit selbigen, ungeachtet sie dem Alter und Character nach verschieden sind, überaus zufrieden seyn. Ich weiß nicht, ob es gut ist, noch eine Sammlung von den Werken, welche daselbst gelesen werden, herauszugeben, nachdem vier Theile von Lobreden auf große Piemonteser im Drucke erschienen sind. Aber was die Gesellschaft des Grafen von San Paolo nicht thut, wird vielleicht eine andere ausführen, welche bey meiner Abreise zu wachsen anfing, und gegenwärtig schon im Flore stehet; ungeachtet selbige, wegen

der Schwierigkeit aus Italien Bücher zu erhalten, Ihnen vielleicht noch nicht bekannt ist. Sie wird in dem Hause des Grafen von San Martino gehalten, der im Jahre 1778 noch studirte, und gegenwärtig Collegiatlehrer und beständiger Secretär der Akademie der Mahler- Bildhauer- und Baukunst ist, auch bereits in Zueignungsschriften als Mäcen erscheinet. Und so kann es gegenwärtig Turin, welches man noch vor dreyßig Jahren für die unwissendeste Stadt von Italien hielt, in Ansehung der Menge seiner gelehrten und wissenschaftlichen Männer mit jeder andern aufnehmen.

Verzeihen Sie, theuerster Marquis, eine Digression, zu welcher mich die Achtung, Erkenntlichkeit und Liebe gegen mein Vaterland verleiteten, da ich Ihnen ganz kurz sagen sollte, daß ein großer Theil von dem, was Anhang der Abhandlung über die Schicksale der Litteratur werden soll, aus verschiednen Abhandlungen gezogen ist, welche theils in jenen gelehrten Zusammenkünften, von welchen ich mich mit Ihnen unterhalte, gelesen worden sind, theils dazu bestimmt waren, in selbigen gelesen zu werden. Sie werden sehen, in wie fern sie mit dem Hauptgegenstande des Buchs übereinkommen. Ich glaube, daß es dem größten Theile der Leser gleich viel seyn wird, einige Bemerkungen im Zusammenhange der Abhandlung oder in besondern Aufsätzen zu lesen.

Es war meine Absicht, den zweyten Theil mit den Brandenburgischen Briefen anzufüllen, welche verschiedne

schiedne kleinere Arbeiten über litterarische Materien, enthalten, die ebenfalls auf den Gegenstand der Schicksale Bezug haben; aber sie haben in der Ausdehnung und Zahl so zugenommen, daß sie für sich einen eignen Band ausmachen könnten: und dennoch muß ich den Druck derselben verschieben. Hier ist der Inhalt des einen Theiles derselben, mit Angabe der Personen, an welche sie gerichtet sind:

Vom Jahre 1782. „An die Akademische Versammlung zu Turin, welche den Nahmen von San Paolo führet, Vergleichung zwischen Turin und Berlin. An den Fürsten Chigi: über die Fortschritte der öconomischen Studien. An den Marquis von Breme: über die Quellen der Geschichte. An den Vorsteher des Studiums von Siena, Savini: Mängel der Italiänischen und Teutschen Beredtsamkeit. An den Milord Monstuart: Fragen über Spanien. An die Fürstinn di Carignano de' Sassoni. —

Vom Jahre 1783. „An den Marquis von B. . . über den ehelosen Stand der Gelehrten. An Sr. Hochwürden den Erzbischoff von Taranto: über die Religion der Alten. An Sr. Hochwürden, den jetzigen Cardinal Carrara: über die Etrurischen Alterthümer. An den Abt Bettinelli: über die Gelehrtengeschichte von Italien. An die Gräfinn von Castion: über die häusliche und klösterliche Erziehung der Frauenzimmer. An den P. Paciaudi: Grammatische und Typographische

phische Mikrologien. An den Grafen Rezzonico: über die Akademien der Künstler. An den Grafen Piasosco di Non: Unterschied zwischen dem Italiänischen und Teutschen Adel in Rücksicht der Wissenschaften. An unsern berühmten Büsching: über die Geschichte Griechenlands und des alten Teutschlands. An den D. Toaldo: allgemeiner Begriff von der Teutschen Litteratur. An den Canonicus von Giovanni: über Schwedische Litteratur. An den unvergleichlichen Buchdrucker Bodoni: Nachrichten von der Bibliothek des Grafen Reviezky.

Vom Jahre 1784. „An den Marquis von Rosignano: Einfluß des Climas in die Werke der Einbildungskraft. An Sr. Hochwürden den Erzbischof von Turin: über das Kirchenrecht der Protestanten. An die Fürstinn Aebtissinn von Gandersheim: Lobrede auf die Nonne Rhoswida, erste Wiederherstellerinn der dramatischen Dichtkunst. An den Abt Amoretti: über die Universitäten von Pavia und Turin. An den Grafen von Wilzeck: über das Wiederaufleben der Lombardey. An den Abt Galluzzi: Vereinigung der Akademien von Florenz. An Sr. Hochwürden den jetzigen Cardinal Garampi: Entwurf zu einer neuen Gelehrtengeschichte. An den berühmten Naturforscher D. Alessandro Volta: über den Schutz der Großen. An den Abt Cesarotti: über die Geschichte der Englischen Litteratur. An den Ritter Damiani Prioca: über die Ver-

Verhältnisse der Reisenden. An den Erzbischof von Palermo: über den dreyfach verschiednen Zustand von Sicilien.

Vom Jahre 1785. „An den Grafen Reviezki: Betrachtungen über die Litteratur der Ungarn und Pohlen. An unsern Director Merian: über die Mimik. An Sr. Hochwürden den Herrn Fabroni: über die Improvisatoren. An den Grafen Napione, Intendanten von Susa: über Römische Denkmäler und die Historik. An den Herrn Abt Bastiani: Ueber die Vortheile, welche Italien von der Aufnahme der Venetianischen Mundart, statt der Florentinischen, gehabt haben würde. An den Herrn General von M.. Urtheil über die Italiänischen Geschichtschreiber. An die oben gedachte Prinzessinn von Braunschweig, Aebtissinn zu Gandersheim: Geschichte der Predigt. An Ihro Königl. Hoheit die Prinzessinn Friederica von Preußen: über die Lectüre der Italiänischen Dichter.

Unter diesen Briefen befinden sich auch diejenigen, welche ich als Antworten auf die weisen und gelehrten Bemerkungen schrieb, welche Sie mir über die ersten drey Bücher der Schicksale der Litteratur zugeschickt haben. Verschiedne aus Frankreich und Spanien an mich gerichtete Briefe, haben es mir nach und nach zur Pflicht gemacht, etwas über den gegenwärtigen Zustand der Spanischen Litteratur zu schreiben, und an dem Streite Theil zu nehmen, welchen ein Ar-

tikel in der historischen Encyklopädie veranlaßte. Die Ausgabe derselben, welche man in Padua veranstaltete, gab mir Gelegenheit, eine Vergleichung mit der Pariser anzustellen. Man wird darin mehr als eine Abhandlung finden, welche an den Herrn Baron von Herzberg gerichtet ist, [3]) dem das gelehrte Teutschland, und wenn es mir zu sagen erlaubt ist, der politische Zustand der Nation so viel zu verdanken hat. Ich lebe auch der Hoffnung, daß der unvergleichliche Monarch, welchem das Hauptwerk zugeeignet, und an den der Französische vorläufige Brief gerichtet ist, die Gnade haben wird, mir zu erlauben, daß ich Ihm auf die Fragen, deren Er mich, wie Sie wissen, während der Carnevals-Vergnügungen, würdigte, Italiänisch antworte. —

Berlin, den 29. Julius 1785.

3) Jetzigen Grafen von Herzberg.

Vermischte Gedanken, aus noch ungedruckten Aufsätzen gezogen.

§. 1.

Von den gelehrten Schriftstellern, der Censur und dem Buchhandel.

Die Gelehrten können auf zweyerley Art zum allgemeinen Besten beytragen; durch den mündlichen und schriftlichen Vortrag. Soll jemand dem andern durch den mündlichen Vortrag, oder mittelst solcher Schriften, welche nicht für den Druck bestimmt sind, nützlich werden; so setzt dieß nothwendig ein anderes öffentliches Amt oder Geschäft voraus, als, das Amt eines Lectors, eines Magisters, eines öffentlichen Redners, eines Richters, eines Raths. Ob es gleich natürlicher und nothwendiger ist, seine Geisteskräfte und Kenntnisse in einem solchen Posten in Thätigkeit zu setzen, so wurde demungeachtet nach Erfindung der Buchdruckerkunst, — weil die Bücher eines der stärksten Mittel zur Belehrung des Publikums sind — das Geschäft des Schriftstellers auch für die bürgerliche Gesellschaft von allgemeiner Erheblichkeit. Auf zweyerley Art können ebenfalls die Verfasser der Bücher die Glückseligkeit des Staats unterstützen,

nämlich, wenn sie das Volk zu etwas, so der Fürst nützlich oder heilsam findet, und den Regenten zu demjenigen, was das Volk denket und wünschet, geneigt machen. Ist es auf der einen Seite wahr, daß der Geschmack des Publikums auf die Schriften Einfluß hat, so ist es auch außer allem Zweifel, daß die Schriften den Geschmack mit bestimmen. Aber über dieß sind auch die Bücher, nach dem Systeme, worin sich Europa gegenwärtig befindet, als eine dem bürgerlichen Leben nothwendige Waare zu betrachten. Und sollten sie auch keine andere Wirkung, als die Unterhaltung solcher Personen, welche einsam ihr Haus bewohnen, und die Darreichung des Stofs gesellschaftlicher Gespräche hervorbringen; so könnte man schon in dieser einzigen Rücksicht behaupten, daß die Schriftsteller in der Republik eine eben so wichtige Rolle spielen, als die Bücher einen beträchtlichen Zweig der Handlung ausmachen. In der That sind diejenigen Länder, wo man sich mehr mit Schreiben und der Herausgabe der Bücher beschäftiget, immer die blühendesten; und nirgends kann man weder viel, noch mit gutem Erfolge drucken, wenn nicht viele und große Gelehrte vorhanden sind, und in Ansehung der Presse eine weise und gute Ordnung herrschet. Ohne diese Einrichtungen muß eine Völkerschaft, in einem so weitläuftigen Artikel, nothwendig dem Passivhandel unterliegen, und im Verhältnisse gegen andere als ungebildet erscheinen.

Ausgemacht ist es, daß die Gelehrten ihres Theils um so viel mehr zum Wohle der einzelnen Leser und des Landes, in welchem sie schreiben und drucken lassen,

bey-

beytragen werden, je besser ihre Werke ausfallen, oder bestimmter zu reden, je häufiger und lieber man sie liest, wenn sie nur keine nothwendig anstößigen Dinge zum Gegenstande haben.

Jeder Schriftsteller kann sein Werk für die unwissende, die gelehrte oder mittlere Classe bestimmen. Verstehen wir unter dem Namen der Unwissenden diejenigen Idioten, die kaum lesen können, so sind für sie Bücher das geringste Bedürfniß; und in der That schreibt man zu ihrem Gebrauche auch keine andere als Andachts- und moralische Bücher. Die einzig und allein für Gelehrte bestimmten Schriften müssen ebenfalls sehr selten seyn, und nur gewisse Materien behandeln. Ja, kaum ist es nöthig, daß es nach der gemeinen Regel wahre Bücher sind; weil Denkwürdigkeiten und Streitschriften hinreichen. Dem sey aber wie ihm wolle, so kann man doch bey genauer Aufmerksamkeit abnehmen, daß die für Gelehrte bestimmten Schriften bloß Materialien zur Verfertigung andrer Werke enthalten; und wären sie, bis zu den erhabensten Berechnungen, bloß für die Nutzbarkeit und das Verständniß der Mathematiker bestimmt, so würden sie ganz unbrauchbar seyn, wenn nicht am Ende gewisse Grundsätze und Richtschnuren aus ihnen zu schöpfen wären, welche der Einsicht der Schiffsleute, Landmesser, Ackersleute, und andrer Menschenclassen, die eben keine großen Geometer seyn dürfen, entsprächen. Denn von gewissen Werken, welche nicht für die Theilnehmung vieler Menschen sind, die aber dennoch die Wißbegierde oder den Vortheil weniger Personen,

welche aus selbigen einiges Licht, oder einige Nachrichten schöpfen, unterstützen könnten, wie dieß von den besondern Geschichten, oder gewissen vermischten Sammlungen, und Repertorien gelten möchte, würden ein oder zwey geschriebne Exemplare hinreichen, und diese könnte man in öffentlichen Büchersammlungen aufbewahren. Vervielfältigt durch die Presse, verlieren sie größtentheils ihren Werth; nicht allein, weil ihre Nutzbarkeit den Kosten des Papieres, der Dinte und der Arbeit nicht gleichkommt, sondern auch, weil ein solcher Gelehrter, Redner oder Schriftsteller aus bessern Absichten, und mit mehrerm Ruhme, von dergleichen Sammlungen Gebrauch machen könnte, wenn sie noch unbekannt, als wenn sie schon gemein gemacht wären. So kann der Fall kommen, daß einer Seits diese schweren und Abscheu erregenden Bände nicht gelesen werden, auf der andern aber kann die Lust vergehen, den nämlichen Gegenstand aufs neue zu behandeln, weil ihm das Verdienst der Neuheit fehlet. Wenn jedoch dergleichen weitläuftige Werke, Denkwürdigkeiten, Anzeigen und Begebenheiten enthielten, an welchen nothwendig mehrere Länder Theil nehmen; so würde es gewiß nützlich seyn, die Exemplare durch die Presse zu vervielfältigen, so sehr es auch nur für wenige Personen zu lesende Bücher sind. Die Sammlung solcher Werke, sie mögen nun gedruckt werden oder ungedruckt bleiben sollen, ist größtentheils ein Eigenthum derjenigen Gelehrten, welche in der Einsamkeit der Klöster oder Büchersäle leben, ein Geschäft, welches von den Benedictinern in Frankreich mit vielem Ruhme betrieben wurde. Es wäre zu wünschen, daß

diejenigen Gelehrten, die theils aus Rücksicht ihrer Einrichtung, theils wegen andrer besonderer Verhältnisse keine große Verbindung, Umgang und Gemeinschaft mit andern Classen der Gelehrten oder Weltmenschen unterhalten können, nach ihrem Beyspiele, nicht so leicht, und nicht eher zur Bekanntmachung ihrer Werke schritten, als bis der Geschmack der schönen Wissenschaften bey ihnen, wie man es in einigen besondern Instituten wahrnimmt, gemein worden wäre. Man muß es daher als etwas ganz Ausgemachtes und Gewisses zugeben, daß die Bücher für diejenige Classe, welche das Mittel zwischen der gelehrten und unwissenden hält, das ist, für solche Leute, die einige gelehrte Erziehung gehabt haben, und mithin auch für Frauenzimmer von einem gewissen Stande, geschrieben werden. Mir fällt immer bey diesem Gegenstande ein schöner Gedanke Lucians ein, den uns Cicero aufbewahrte, und welchen die Schriftsteller als eine gute und sichere Richtschnur beherzigen sollten: neque a doctissimis, neque ab indoctissimis legi volo.

Bey einer so großen Menge theils guter theils schlechter Elementarbücher über jeden Theil der Litteratur, wie zum Beyspiel die Regeln und Grundsätze sind, welche über die Kunst Gedichte, Geschichten, Reden und Briefe zu verfertigen geschrieben worden, wär' es zu wünschen, daß man auch ein ähnliches Werk über die Kunst, Bücher zu schreiben, lieferte; weil es ausgemacht ist, daß ein großer Theil der Bücher, welche gedruckt werden, weder Gedichte, noch Geschichten,

noch Reden sind. 4) Es ist an dem, daß sich jeder Mann von Geschmack und Kopf diese Kunst, nach dem Muster bewährter Schriftsteller der neuern Zeiten und des Alterthums, auch für sich eigen machen kann, welches vielleicht, in allen Gattungen von Werken, ein weit sicherer Weg ist, als das Zeitverderbende langweilige Lesen der Regeln, und Grundsätze. Demungeachtet gibt es gewisse Vorsichtsregeln, welche mehr für den philosophischen Schriftsteller, als für den Redner oder Geschichtschreiber sind.

Aber mehr, als aller Vorschriften für die Verfertigung der Bücher, bedürfen viele, übrigens sehr gebildete Länder, der Freyheit zu schreiben und zu drucken, und schickliche Mittel, einen wesentlichen Nutzen daraus zu ziehen. Eine interessante Schrift muß nothwendig Widerspruch finden: aber, so wie ein System, durch die sich hervorthuenden Gegenmeynungen vestern Grund und mehr Sicherheit erhält, und ein politischer Plan, wegen den ihm entgegestellten Schwierigkeiten, oft den Unschicklichkeiten, welche man hernach in der Ausführung antreffen würde, zuvorkommt; so werden auch die Hindernisse, welche sich aus Gründen der den Druck und die Bekanntmachung der Bücher betreffenden Gesetze hervorthun, dazu dienen, denselben mehr Werth und Sicherheit zu geben, wenn

4) Die Abhandlung über die Kunst Bücher zu schreiben, (Bibliopea) wurde bald darauf, als ich diese Aufsätze niederschrieb, verfertiget. Turin bey dem Gebrüder Reycends 1776.

wenn es die Gelehrten ihrer Seits an nichts fehlen lassen. Indeß werden sich diejenigen, welchen die Aufsicht über die Bücher anvertrauet ist, aus der Erfahrung überzeugen, daß die übertriebne Zärtlichkeit und allzu große Strenge in Ansehung der Presse, von der gewünschten Wirkung gerade die entgegengesetzte hervorbringt. Denn, da man nicht in jedem Lande ein und dasselbe System von Vorsicht beobachtet, so ist die Folge, daß dieser oder jener in einer gegebnen Materie alles Schlimme sagen und schreiben wird, was man nur fürchten kann; und weil es eine unbedingte Unmöglichkeit ist, den Lauf der Schriften, selbst der gehässigsten und schädlichsten zu hemmen, so werden sich auf jeden Fall jene Grundsätze und Meynungen, die man zu unterdrücken und zu verbannen suchen möchte, verbreiten; da im Gegentheile bey einer gemäßigten und vorsichtigen Freyheit, die man unsern Schriftstellern lassen könnte, das Publikum zu einer weit vortheilhaftern und bessern Lage vorbereitet und gestimmt werden würde, und wir würden uns nicht immer in der Nothwendigkeit befinden, theils wenig nutzbare, theils allzu späte Widerlegungen zu schreiben.

In einigen Ländern von Europa gesellt sich noch zu den Beschwerlichkeiten einer verhaßten Censur, theils die Armuth, theils die Niederträchtigkeit der Buchhändler. Schon sind wir gewohnt, auch die Franzosen über den Nachdruck ihrer Bücher in Holland, und bey den Schweitzern klagen zu hören. Dennoch ist es etwas seltnes, wenn ein Pariser Buchhändler nicht eine oder zwey Ausgaben absetzet. In England,

wo die Buchhändler, wegen des Nachdrucks ihrer herausgegebnen Sachen, fast vollkommne Sicherheit haben, sind sie aus dem Grunde auch reich, und das Geschäft eines Schriftstellers ist verhältnißmäßig einträglich. Wenn in Spanien der Absatz der daselbst gedruckten Schriften dem Englischen, ungeachtet das Land weitläuftiger und die Bevölkerung stärker ist, nicht gleich kommt, so muß man den Grund davon in der Beschaffenheit der Bücher, welche daselbst geschrieben werden, suchen. Aber wem hat man diesen besondern Umstand zuzuschreiben? Teutschland und Italien sind in dieser Rücksicht übler daran, vornemlich aber Italien; weil die Leipziger Messen in Teutschland dem Nachdrucke zuvorkommen. Es gibt daselbst in der That eine Art von Alleinhandel, welcher den Werth der Schriften erhöhet. Aber wenn der Buchhändler gewinnt, so verlieren die Schriftsteller in der Länge und Ferne, und im ganzen genommen, doch keinesweges ihre Arbeit; die Litteratur und der Handel nehmen gleichen Antheil am Gewinnste. Warum könnten die Messen von Alexandria und Sinigaglia den Handel und Umtausch der Bücher nicht eben so befördern, wie sie den Absatz andrer Waaren, und Italiänischer und fremder Handelsarticel unterstützen? Warum hat man doch die in dem Jahrhunderte Karls V. so übliche Gewohnheit aus der Mode kommen lassen, daß die Schriftsteller und Buchhändler des einen Staats den Freyheitsbrief von allen, oder dem größten Theile der übrigen Italiänischen Staaten, erhielten? Vielleicht wurden die übrigen Drucker, durch das damalige von den Venetianern erlangte Uebergewicht

vernachlässiget; und es ist zu glauben, daß die Erlangung eines Privilegiums von der Republik Venedig, seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts, bis zur Mitte des jeztlaufenden, einem fremden Buchhändler nichts leichtes gewesen ist. Aber die Umstände änderten sich nur allzu sehr, und ich glaube, daß vielen der Venetianischen Buchhändler ein diesen Gegenstand betreffender Vertrag mit den Italiänischen Fürsten eben so vortheilhaft seyn würde, als den Toscanischen, Römischen und andern Gegenden. Der Vortheil, den sie haben, es sey nun wegen der Lage des Landes, oder weil sie schon seit geraumer Zeit mit diesem Handelszweige auf einem guten Wege sind, könnte auch andern nützlich werden. Sie könnten vielleicht auch von den Gelehrten andrer Provinzen Originale erhalten. Von was für Bedeutung würde es zum Beyspiele in Mayland seyn, wenn man jährlich zehen oder zwölf Theile neuer Werke von einheimischen Schriftstellern lieber in Venedig, als in Mayland, Cremona und Pavia druckte? Unter gegenwärtiger Lage kann der Nachdruck, der den ersten Herausgebern sehr großen Verlust zuziehet, den andern keinen erheblichen Vortheil bringen. Die Franzosen, Engländer und Teutschen, welche oft die Frage aufwerfen, ob es in Italien noch große Männer und Schriftsteller gibt, wie in den verflossenen Jahrhunderten, würden über die große Anzahl der daselbst vorhandnen Autoren erstaunen, wenn sie wüßten, daß die meisten von ihnen ihr eignes Vermögen bey dem Drucke ihrer Schriften zusetzen.

§. 2.

§. 2.

Veränderung der Studien.

Bey mechanischen Künsten, deren Güte und Vollkommenheit gewöhnlich von einer gewissen Geschicklichkeit und Biegsamkeit des Körpers abhängt, die man, im Fall nicht frühzeitig angefangen wird, keinesweges erlangt, kann die Veränderung des Geschäfts und der Kunst weder nützlich noch zu empfehlen seyn. Aber in allen Verrichtungen, deren nothwendige Erfordernisse in der Seele dem Beobachtungsgeiste, der Klugheit, der Verbindung, überhaupt in moralischen und Beschaffenheiten des Verstandes bestehen, gibt es eben keinen natürlichen Grund, der uns abhalten sollte, von einer Kunst oder Fertigkeit zur andern, und von einer gewissen Gattung der Wissenschaften zur andern, von dieser verschieden zu seyn scheinenden, überzugehen. Von der Zeit an, in welcher man sich ein Geschäft wählet, oder in welcher man sich einem Stande widmet, welches gewöhnlich im zärtlichern und unerfahrnern Alter erfolgt, bis zu höhern und reifern Jahren, können sich die Umstände auf so mannichfaltige Art ändern, daß eine solche Person, wenn sie die einmal bestehenden Verhältnisse beybehält, ganz unnütz, ich will nicht sagen, sich und andern zur Last wird; da sie im Gegentheile so wohl ihre eigne Lage würde verbessern, als auch dem Publikum, in einer andern Art von Beschäftigung, nützliche Dienste leisten können. Ob man daher im Allgemeinen gleich nicht läugnen kann, daß es eben so sehr des besondern Vortheils als des öffentlichen Nutzens wegen, ein

nütz=

nützlicherer Rath und eine sicherere Richtschnur ist, daß jeder diejenige Beschäftigung, der er sich vom Anfange widmete, standhaft fortsetze; so kann man es demungeachtet nicht in allen Fällen, weder mit Recht verhindern, noch tadeln, wenn jemand, bey veränderter Lage und unter veränderten Umständen, seine Beschäftigung und Bestimmung vertauschet. Der scherzhafte und satyrische Geist des Horaz [1]) fand in dem Entschlusse jenes Iccius, seines Freundes, die Wissenschaften zu verlassen, und sich den Waffen und dem Kriege zu weihen, eine schöne Gelegenheit sich der Ironie zu bedienen. Wollte man aber ernsthaft von dieser Sache sprechen, so würde man behaupten können; es sey besser, daß, wenn jemand bey seinem Studiren Langeweile findet, oder sich ungeschickt oder nur mittelmäßig dabey fühlet, er dem Vaterlande lieber als Soldat, und, aus dem Grunde, lieber als Kaufmann oder Landmann diene, als auf seinem Studirzimmer schmachte und bey den Büchern und in philosophischen und gelehrten Gesellschaften gähne. Zu dem nehme man noch, daß, so wie es der Fruchtbarkeit des Landes zuträglich zu seyn pfleget, es bald auf diese Art zu bearbeiten, und bald mit dieser Gattung Getreide, bald mit einer andern zu besäen, man eben so mit einiger Aehnlichkeit würde sagen können, ein Mensch, der sich seit langer Zeit dem Studium der Geschichte der Litteratur und Kritik widmete, sey vermögend, Kenntnisse zu erlangen und Beobachtungen zu machen, wel-

1) Lib. I. Od. 29.

welche auf die Philosophie, Haushaltungskunst und Politik Beziehung haben. Und aus eben dem Grunde möchte vielleicht ein Soldat, ein Geistlicher, ein Mönch in seiner Hauptsache nicht über das mittelmäßige empor steigen, und sich indeß Eigenschaften und erhebliche Aufschlüsse in der Staatsklugheit verschaffen, die vielleicht demjenigen, der sich einzig und allein damit beschäftigte, entgehen. Wenn Sixtus V. und Urban VIII., die Cardinäle Ximenes, Richelieu und Fleury das Studium der Scholastik, der Controvers und Dichtkunst, oder die kirchlichen und klösterlichen Beschäftigungen fortgesetzt hätten; so würden sie in ihrem Stande nicht mehr geleistet haben, als was unendlich viele andere auch thun konnten: und gleichwohl verschafften sie dem politischen Staate dasjenige, was vielleicht andere, die sich von den ersten Jahren den Geschäften des Hofes und der Regierung gewidmet hatten, unter den nämlichen Umständen nicht würden geleistet haben.

An dem ist es, daß diejenigen, welche durch ihren besondern Profeß, und durch heilige Gelübde, einem besondern Stande verpflichtet sind, zwar unter verschiednen für diesen Orden sich schickenden Beschäftigungen lieber die eine als die andere verfolgen und wählen, gleichwohl aber ihre Lebensart und Geschäft nicht ganz ändern können; weil einem Geistlichen und Mönche, weder von den kirchlichen noch von den politischen Gesetzen, die thätliche und öffentliche Ausübung einiger Beschäftigungen und freyen, auch ihrer Natur nach ruhmwürdigen Künste, als der Kriegskunst,

der Arzneykunst, der Chirurgie, der bürgerlichen Rechtsgelahrheit, des Handels, der Kaufmannschaft und verschiedner Zweige der Staatsökonomie oder der Finanzen, erlaubt ist. Aber es gibt keine positiven Verordnungen, die einen unbeweibten Layen und Professor der Künste und bürgerlichen Wissenschaften, — mit Ausnahme desjenigen, was Unordnungen verursachen könnte — hindere, von bürgerlichen Aemtern zu kirchlichen und heiligen Beschäftigungen überzugehen. Ungeachtet es nicht alle Gottesgelehrte und Ausleger auf eine und dieselbe Art erklären, worin der göttliche Ruf, der nach der Lehre des heiligen Paulus zu den geistlichen Aemtern erfordert wird, bestehe; so gibt es doch keinen der sagen oder voraussetzen sollte, diese Berufung finde bloß in dem jugendlichern und zarten Alter Statt. Und wie viele kann man in den ersten Jahrhunderten in der That von denjenigen zählen, welche von bürgerlichen und Staatsämtern, zuweilen auch von Kriegsämtern, zu kirchlichen Würden übergingen? [1]) Nectarius von Naophytus, ein Laye und Rathsherr zu Tarsus, wurde Erzbischof zu Constantinopel: [2]) Synesius war damals, als ihn Theophilus von Alexandrien zum Bischof in Ptolemais erwählte, weder Geistlicher noch getauft; [3]) St. Effrem, Graf oder Statthalter des Orients,

1) Fleury lib. 32. cp. 9.

2) Synes. Cp. 105.

3) Thomas. de veter. et nov. Eccles. discipl. par. 2. lib. 1. c. 62.

Orients, und Tarasius, Burgermeister zu Constantinopel, wurden beyde zur patriarchalischen Würde, der eine in Antiochien, der andere in Constantinopel erhoben. Und wem ist es unbekannt, daß der heilige Ambrosius, ein so glänzendes Licht der Römischen Kirche, nicht bloß Laye und Katechumenus, 4) sondern auch Unterbeamter oder Beysitzer des Präfectus Prätorio war, als er, mit dem Titel eines Consularen nach Mayland als Statthalter gesandt, und daselbst zum Bischof erwählet wurde? Wenn man aber diese Wahlen zu Bischöfen und Geistlichen, die gleichsam unmittelbar aus dem weltlichen Stande genommen wurden, nicht vorkommen sieht, und es vielleicht auch nicht einmal von Nutzen ist, daß sie sich in unsern Tagen so oft, als es sonst gewöhnlich war, zutragen; so hat dieß einen doppelten Grund. Der erste ist, meines Erachtens, dieser, daß die Layen der ersten Jahrhunderte in dem Studium der heiligen Schrift weit mehr Unterricht und Geschicklichkeit besaßen, und mehr Neigung zu kirchlichen Gegenständen und größere Emsigkeit in geistlichen Verrichtungen bewiesen; so daß es unter den Layen eben nicht viel schwerer hielt, als unter den Geistlichen, zur Uebertragung der Würde eines Hirten oder Bischofs, oder Priesters geschickte Männer zu finden. Fast möcht' ich glauben, daß die Verschiedenheit der gewöhnlichen Kleidung, welche man unter den Geistlichen einführte, auf der andern Seite beytragen könne, den Uebergang von dem weltlichen

4) Orsi stor. eccles. lib. 27. cap. 1.

lichen Stande zu kirchlichen Aemtern weniger zahlreich und schwerer zu machen; [5]) denn viele können in gewissem Betrachte die Absicht haben, sich, so zu sagen, dem Volke nicht als Schauspiel darzustellen. Wäre daher der gewöhnliche Anzug der Geistlichen von der Tracht der Weltlichen bloß durch größre Einfalt und Bescheidenheit in der Farbe und Gestalt verschieden, so könnten dergleichen Leute in jedem Alter unter die Geistlichkeit aufgenommen werden, eben so wie man zum Beyspiel einen Richter zu ökonomischen Bedienungen, und einen Oekonomiebeamten zu gerichtlichen Stellen übergehen sieht, ohne daß in den Augen des Publikums eine solche Veränderung etwas außerordentlich Neues scheinen sollte. Demungeachtet fehlet es in den Jahrbüchern der Kirche dieser letzten Jahrhunderte nicht an unendlichen Beyspielen von Männern, die sich durch Geburt, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit besonders auszeichneten, welche von bürgerlichen Bedienungen zu kirchlichen Würden emporstiegen, und selbige mit auszeichnendem und bewundernswürdigem Erfolge behaupteten. Zu diesen kann man die Cardinäle Antonio Bobba von Casale, Vincenz Lauro, Bischof von Mondovi, Johann Hieronymus Albano von Bergamo rechnen, die insgesammt von Pabst Pius V. bey kirchlichen Bedienungen angestellt worden sind. Und weil wir uns besonders aus Liebe zu den Gelehrten in dieses Gespräch eingelassen haben; so wollen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß der

5) Thomass. par. I. lib. 2. cap. 43.

der berühmte Gelehrte, und wenn wir ihn so nennen wollen, Encyklopädist zu Julius II. Zeiten, Claudius von Seyssel, die Rechtswissenschaft in den Gerichtshöfen zu Turin ausgeübt, und das Amt eines Referendarius bey Ludwig XII. verwaltet hatte, als er zum Bischof von Marseille, und in der Folge zum Erzbischof zu Turin erwählet wurde; daß der in der Kirchen- und Gelehrtengeschichte der Lombardey so berühmte Bischof von Novara, Karl von Bascape', in dem Collegium zu Mayland Rechtsgelehrter war, 6) als er vom St. Karl zu dem Dienste der Kirche berufen, und zu seinem ordentlichen Domherren erwählet wurde, und auch bald darauf in den Orden der Barnabiter übertrat; daß der verehrungswürdige Giovenale Ancina, der als Bischof von Saluzzo starb, anfangs zu Mondovi und Padua die Arzneykunst studirte, und zu Turin lehrte, die geistliche Kleidung anlegte, die Gottesgelahrheit studirte, in Rom Benefizen erhielt, und sich sodann in die Congregation von St. Philipp begab, wo er ein starker Controversist und überauseifriger Prälat wurde. 7) Es ist auch hier der Ort nicht, weitläuftig zu bemerken, daß der berühmte Alexander von Hales, ein angesehener Lehrer seiner Zeit war; daß B. Angelo Carletti von Chivasso Rechtsgelehrter und Rathsherr war, als er Franciscaner-Minorit wurde. Jedermann ist es bekannt, daß die größten Männer von der Gesellschaft Jesu Leute von

6) Guissan, vita di s. Carlo Borromeo lib. 5. cap. 11.
7) Francesco Angelo della Chiesa vita del vener. Ancina. cap. 3. et 4.

von reiferm Alter waren, und wegen ihrer Geschicklichkeit bey den Geistlichen bereits in Ansehen standen, wenn sie sich entschlossen dem H. Ignaz zu folgen; daß die Congregation der Benedictiner von St. Maurus, die sich um die katholische Kirche auszeichnend verdient gemacht hat, D. Johann Gregorius Tarizzo, der bey seinem Eintritte in den Orden, königlicher Notarius war, als ihren Stifter erkennt und verehret, und unter ihre berühmtesten Mitgliedern einen D. Franz Lami und D. Bernhard Montfaucon, zählet, die beyde in Kriegsdiensten gestanden hatten. 8) Vielleicht würden auch in unsern Tagen dergleichen Berufungen aus dem weltlichen Stande in den kirchlichen, aus dem geistlichen zu dem klösterlichen und Mönchsleben öfterer Erfolg haben, wenn es den Bischöfen eben so leicht wäre, die Gläubigen an das Studium der Religion und der heiligen Gegenstände zu gewöhnen, wie sie es bey einem mittelmäßigen Haufen erwählter Geistlicher zu thun im Stande sind, und wenn die Geistliche Tracht, indeß man in den weltlichen Ständen mehr Einfalt in der Kleidung einführte, von dem Geschmacke der Layen weniger verschieden wäre, und der Anzug der Mönche mit der Tracht der Geistlichen mehr Aehnlichkeit erhielte. Ungeachtet es übrigens Eitelkeit, Vorurtheil und Parthengeist als Ausschweifung und Niederträchtigkeit betrachten, wenn ein Weltgeistlicher, noch mehr aber ein Priester oder andrer mit einem Benefiz versehener, in einen Klosterorden

8) Hist. litter. de la Congreg. de S. Maure.

orden tritt; so würde doch diese Gewohnheit auf der andern Seite vielen aus zeitigen Gründen, und vielen wegen der geistlichen Ruhe, überaus erspießlich seyn. Der unsterbliche Pabst Benedict XIV. behandelt diesen Gegenstand mit vieler Gelehrsamkeit in einem an den Cardinal Angelo Maria Quirini gerichteten Breve, als er sich eben beklagt hatte, daß einer seiner Domherren, der Archidiaconus von Brescia die Kutte ergriffen, und das Klosterleben erwählet hatte. In der That könnte ein rechtschaffner und kluger Geistlicher, der in seinem Hause weder Gelegenheit noch Mittel findet, den Wissenschaften, dem Dienste seines Ordens und den Uebungen der Andacht obzuliegen, oder ein Mann, der sich zu einem Amte anheischig machte, und seine Unfähigkeit, die Last desselben zu tragen fühlet, dieser könnte, sag' ich, in einem wohleingerichteten und gut regierten Klosterorden zu eben der Zeit mehr Ruhe des Geistes und mehr Gelegenheit finden, die Neigung, welche ihn zum Studiren stimmte, und die innere Stimme Gottes, die ihn zu den Uebungen und Werken der Andacht und Religion einladet, zu unterstützen. Baronius würde, wäre er in seinem Hause geblieben, nie den Grund zur Kirchengeschichte gelegt haben.

In nichtkatholischen Ländern ist diese Gelegenheit zur heiligen und gelehrten Ruhe mehr oder weniger selten, je nachdem sie sich weniger oder mehr von den Grundsätzen der Römischen Kirche entfernet haben. Aber eben wegen dieses Unterschiedes im Gottesdienste, ist auch die wissenschaftliche Verschiedenheit der Geistlichen größer. Wir kennen einen Pristley als Natur-

kun-

kundigen; in seinem Vaterlande ist er als Schriftsteller theologischer Werke noch berühmter. M. Silberschlag, der als großer Mann unter den Lutheranern andächtige Seelen zu leiten verstehet, ist auch in der Mechanik ein großer Meister. Ich habe mehrmals die Vergleichung zwischen der Anzahl und dem Werthe der Schriftsteller protestantischer und katholischer Länder anstellen hören; und es hat nicht das Ansehen, als sey das Uebergewicht wirklich auf der Seite der Letztern. Was mag wohl der Grund davon seyn? Der wesentliche Geist der Religion, oder gewisse Vorurtheile und Gewohnheiten, ohne welche sich der wahre Glaube dennoch in seiner Reinigkeit erhalten würde.

---

§. 2.

Von den litterarischen Vortheilen der Klöster und den daselbst vorhandnen Hindernissen.

Die Jesuiten haben an der Vollkommenheit der Italiänischen Sprache keinen Theil; denn, ehe man noch ein einziges kleines, von einem Jesuiten Italiänisch geschriebnes Werkchen erblickte, war sie schon ausgebildet und vervollkommt. Aber gerade um die Zeit, als ihre Gesellschaft aufgehoben wurde, waren sie mehr als jedes andere Religions- oder gelehrte Institut vermögend, dieselbe zu unterstützen. 1) Ich wünsch-

1) Diese Abhandlung war an den Prior des Franziscanerthals gerichtet.

wünschte sehr, daß Ihr Orden, um den Schaden, welchen ihr Ganganelli der gelehrten Republik in dieser Rücksicht verursachte, wieder gut zu machen, sich der Bearbeitung der guten Beredsamkeit auf die Art widmete, wie es die Jesuiten thaten. Es ist wahr, daß Ihre Franziscaner, nicht wie jene, Schulen und Collegiums haben, die ihnen einen starken Bewegungsgrund und Bequemlichkeiten verschafften, die Grundlehren in Zeiten zu erlernen, und sich sowohl in der guten lateinischen als Italiänischen Sprache den Geschmack zu bilden. Auch ist es kein Wunder, daß man unter den Jesuiten eine weit größere Anzahl guter Schriftsteller findet, als in dem ganzen Orden der Franziscaner, wenn man auch alle vier Classen derselben die Bettelmönche, Barfüsser, Reformaten und Kapuziner zusammen nimmt, ungeachtet dieser wenigstens zehnmal stärker ist als jener. Sollte es nicht möglich seyn, in Ihrem und andern weniger ausgebreiteten Orden ein gewisses System des Studirens zu begründen, das ihren Mitgliedern die Fähigkeit verschaffte, eben so schön zu schreiben, als es die Jesuiten vermochten, und wie man solches noch heut zu Tage bey einem Bettinelli, einem Bondi, einem Tiraboschi, einem Roberti und so vielen andern wahrnimmt. Sollte der scharfsinnige, gelehrte und große Verfasser der Sanesischen Briefe, in seinem gegenwärtigen Posten, Italien diesen Vortheil nicht verschaffen, und zu ein und derselben Zeit immer mehr und mehr seinen Orden und sein Vaterland aufklären, und seinen Namen in den klösterlichen Jahrbüchern eben so sehr verewigen können, wie er es bereits in

den

den akademischen gethan hat? Es würde zu dem Ende in der Einrichtung Ihrer Vorlesungen eine Verbesserung nöthig seyn, die nach meiner Einsicht eben nicht viel Schwierigkeit hat. Auch kenn' ich einen andern Ihrer Häupter, dem ich sehr viel Geneigtheit zutraue, den Beschäftigungen mit einer unnützen Metaphysik irgend ein Jahr zu rauben, um selbiges auf das Studium der Beredtsamkeit und Litteratur zu verwenden. Vielleicht würde hierzu noch eine andere Veränderung in der Kirchenzucht erfodert, von der ich es aber nur allzuwohl weiß, wie beschwerlich und unangenehm es ist, ich will nicht sagen, den Versuch damit zu machen, sondern sie bloß in Vorschlag zu bringen.

Heut zu Tage gestehet jedermann, daß die Mitglieder der Klöster alle und jede Zweige des Studiums der Litteratur und der an sich nützlichen, obgleich weltlichen Wissenschaften betreiben, und sich auf manche freye Kunst, die mit jenen Verwandtschaft hat, als zum Beyspiele auf Mahlerey, Kupferstecherkunst, Chymie, Optik und Pflanzenkunde legen. Alle diese Beschäftigungen sind den Mönchen keinesweges unangemessen, vielmehr sollten sie von ihnen vielleicht insonderheit Zuwachs und Vollkommenheit erhalten; theils weil sie mehr Bequemlichkeit haben könnten sich damit abzugeben, theils auch größere Ermunterung finden sich auszuzeichnen und Ehre zu machen. Denn angenommen, das Kloster ist mit den zu seinem Unterhalte erforderlichen Bedürfnissen hinreichend versehen, so bleibt jedes einzelne Mitglied von einer unendlichen Menge kleiner Sorgen frey, welche die Layen be-

beschäftigen, und sie, sollt' es auch bloß in Rücksicht des Unterhalts und der Kleidung seyn, abhalten ihre Gedanken mehr auf diejenige Kunst oder Wissenschaft zu heften, zu welcher sie geneigt und aufgelegt sind. Und gesetzt ein weltlicher Gelehrter, ein Mann von Wissenschaften, oder ein Künstler wird von dem Verlangen, sich unter seinen eignen Nebenbuhlern auszuzeichnen, seinem Vaterlande aber, und seiner Völkerschaft Ehre zu erwerben, beseelt; so hat ein Mönch noch überdieß den Bewegungsgrund sich unter seinen Mitbrüdern in Ansehen zu setzen, und die Pflicht, so wohl dem Orden, oder vielmehr der Stiftung, zu welcher er sich bekennt, als auch der Congregation oder Provinz, in welche das Kloster gehöret, Ehre und Ruhm zu verschaffen. Bey alle dem gibt es im Verhältnisse gegen die zahlreiche Menge von Mönchen verschiedner Orden, die insgesammt vom Studiren Geschäft machen, wenn man die Prediger und einige arbeitsame Sammler theologischer Gegenstände ausnimmt, nicht gar viele, die sich ausgezeichnet und berühmt gemacht haben. Diese Seltenheit an großen Männern, welche man in vielen Congregationen wahrnimmt, kann von zwey Ursachen herrühren. Die erste derselben ist die Schwierigkeit, die sich bey Einführung der guten Kritik und des guten Geschmacks an solchen Orten hervor thut, wo von Alters her unnützes Studiren, üble Behandlungsart oder in den Jahren der Barbarey und Unwissenheit erzeugte und begründete Lehrgebäude eingewurzelt sind. Gleichwohl ist es niemand unbekannt, daß die Versammlungen derjenigen Klostergeistlichen, in welchen die

nütz=

nützlichern Wissenschaften in Zeiten eingeführet wurden, der gelehrten Welt eine weit größere Anzahl berühmter Männer geliefert haben, als die übrigen Orden. Diesem Uebel könnten die ältern dadurch abhelfen, wenn sie ihre jungen Zöglinge entweder auf Universitäten studiren ließen, wo es Lehrer von solchem Rufe und Ansehen gibt, daß deren Verderbniß bey Befolgung ihrer Vorschriften und Grundsätze fast zur Unmöglichkeit würde; oder wenn sie diesen oder jenen berühmten Mann unter guten Bedingungen an ihre Klöster beriesen, um durch seinen einige Jahre anhaltenden Unterricht und täglichen Umgang mit den Mönchen, diejenigen Wissenschaften und Kenntnisse, die daselbst vermißt werden, auszubreiten, und, so zu sagen, das Gefühl und den Geschmack dergestalt und bey einer solchen Anzahl von Mitgliedern zu bilden, daß die nützlichern Wissenschaften und die schöne Litteratur nothwendig Grund und Beständigkeit erhalten müßten. Die andere, von der erstern nicht sehr verschiedne Ursache, welche die Fortschritte der Gelehrsamkeit und Wissenschaften in den klösterlichen Gemeinheiten in der That verhindert und aufhebt, muß in einem unzeitigen Ehrgeitze zu Prälaturen und Würden im Kloster empor zusteigen, gesucht werden. Dieser Stolz verleitet oft Leute und Genies, die übrigens Rechtschaffenheit und Fähigkeiten besitzen, die Vorurtheile der Alten, denen gewöhnlich die Ertheilung der Ehrenämter, mit welchen im gemeinen Leben einige Muse und Bequemlichkeit des Lebens verbunden ist, zustehet, zu unterstützen.

Ich weiß nicht, ob, wenn man diese Unbequemlichkeiten wegräumen, und den Beschwerden des einen und den Zerstreuungen des andern Theils vorbeugen wollte, dieses vielleicht seinen Nutzen haben könnte, wenn eine äußere kirchliche oder politische Macht an der Wahl der Klosterprälaten Theil hätte, um es so einzurichten, damit jedes einzelne Glied, in sofern solches von dem Edelmuthe der Billigkeit und Klugheit der Menschen zu erwarten ist, nach Verschiedenheit seiner Fähigkeiten und seiner Lage zum allgemeinen Besten angestellet würde. Seit den ersten Einrichtungen der Orden waren durch die Provinzen Rektoren und besondere Oberhäupter vertheilet, die unter dem Nahmen eines Provinzials, eines Custos oder Visitators eine bestimmte Anzahl Klöster regierten; und diese Abtheilungen waren zugleich nach der politischen Verfassung der Staaten in Provinzen, Custodien, Congregationen oder Familien geordnet. Nach Maßgabe dieses Systems würde es daher hinreichend seyn, wenn die Fürsten als natürliche Beschützer jedes in ihren Staaten sich befindenden Ordens, mit dem Pabste einmüthig und übereinstimmend darauf sähen, daß der oberste Provinzial, er stehe unter einer Oberherrschaft unter welcher er wolle, nicht durch Mönchsränke, sondern nach Gründen wahrer und geprüfter Geschicklichkeit erwählet würde. Aber dieser dürfte nicht von dem Eigensinne eines fremden Obern abhangen, sondern bloß mit dem Generale oder einem andern Beamten, der sich aller der Vorfälle halber, welche nach dem Gehalte der Canonen und Concordaten eine apostolische Dispensation oder Be-

stimmung

stimmung erfordern, zu Rom oder anderswo aufhält, in Verbindung stehen. Dann würde erfordert werden, daß die Provinzial-Obern ihren gewöhnlichen Sitz in der Hauptstadt des Staats hätten, damit sie bey jeder vorkommenden Gelegenheit mit dem Regenten unterhandeln, und von den unter ihnen stehenden Gliedern, von dem Zustande und den äußern Verhältnissen jedes Klosters einen aufrichtigen und zuverlässigen Bericht erstatten könnten. Es würde dann bloß von der Klugheit des Fürsten und der Geschicklichkeit der Staatsbedienten abhangen, sich aller dieser besondern Congregationen zum allgemeinen Besten zu bedienen; aber die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit würden dadurch besondere Aufmunterung und Vortheile erhalten. Denn, wenn der Schutz und die Begünstigung der Regierung einmal alle Classen der Klostergeistlichen in Thätigkeit setzte, so würde der gute Geschmack bey den Ordensbrüdern und Mönchen nicht weniger Zugang finden, als bey den Orden der neuesten Zeiten, und daher würden sich die gelehrten und wissenschaftlichen Männer in jedem Fache nach dem Verhältnisse des Bedürfnisses vermehren. Sollte man aber eine andere Neuerung in der Einrichtung der Klöster, die innere Regierung derselben betreffend, nicht für gut halten; so könnte man doch auf alle Fälle darauf bedacht seyn, ob dieses Gesetz vielleicht seinen Nutzen hätte, daß niemand vor dem fünf und dreyßigsten oder vierzigsten Jahre fähig seyn solle, zu Prälaturen oder andern Aemtern von Erheblichkeit zu gelangen, damit die jungen Leute so zu sagen gezwungen wären, sich mit nichts andern als den Uebungen in

der Andacht und den Wissenschaften abzugeben. Es ist an dem, daß gerade aus dem Grunde, viele Titel und Aemter suchen und wünschen, weil sie nämlich, wie sie vorgeben, auf diese Art, von dem Mechanismus des Herkommens und den Zerstreuungen des Chors befreyet, dem Studiren mit mehr Muse obliegen können. Man müßte daher darauf sehen, ob der Klosterdienst dergestalt eingerichtet werden könnte, daß er den Wissenschaften, die doch von den Mönchen betrieben werden sollen und können, mehr angepaßt und zuträglich würde.

Der Gesang der Psalmen war anfangs nicht in Verse eingetheilt, die man abwechselnd sang, sondern es war eine ernsthafte Vorlesung unterstützt nach Art der Declamation oder eines Musicalischen Recitativs. Diese verrichteten die lesenden Geistlichen, [2]) von welchen einer den andern ablösete, damit das lange und anhaltende Lesen einem einzigen nicht allzuviel Ermüdung und Beschwerlichkeit verursachte. Theodoretus [3]) meldet, daß Diodor und Flavian noch als Layen in Antiochien zuerst die Art die Psalmen [4]) zu singen, und die zweychörichten Hymnen einführten. Vielleicht hatten sie solches in andern Kirchen von Syrien, wo dieser Psalmen- und Hymnengesang weit eher gebräuchlich war, [5]) gelernt, und mach-

2) August. confess. lib. 10. cap. 33.
3) Lib. 2. cap. 24.
4) Bona de divin. psalmod.
5) Pagi Critic. in Baronium an. 400 n. 10. et an. 515. n. 1.

machten ihn hierauf in der Griechischen Kirche gemein, aus welcher er in die Lateinische und in den Occident überging. Man vermischte diese Vorlesungen mit irgend einem aber sehr kurzen Spruche, der etwa in der Wiederholung des einen Endverses des Psalmens, oder der Antwort der Lectionen bestand, und welchen das ganze Volk sang. Wenn diese beständig zu verschiednen bestimmten Stunden, und täglich auf eine und dieselbe Art, und in allen Kirchen gewöhnlich wurde, ist schwer zu entscheiden, wiewohl es ganz ausgemacht ist, daß die Gläubigen diese Gewohnheit, wenigstens sechs oder siebenmal des Tages, oder vielmehr von einem Abende zum andern, entweder in die Kirche, oder wohin sie sonst ihre besondere Andacht leitete, beten zu gehen, allgemein beobachteten. Im Ganzen der Christenheit dauerte diese Gewohnheit, sich täglich zum Lesen und Anhören der Psalmen zu vereinigen, wenn man die Feyer des Meßsakraments ausnimmt, nicht gar lange. Die Mönche, welche nach ihrer ursprünglichen Einrichtung nichts anders als die Erneuerung oder Erhaltung der Gebräuche der ersten Gläubigen zum Endzwecke hatten, behielten auch die alte Sitte bey, zu verschiednen Stunden des Tages zu beten, das Lob Gottes zu verherrlichen und ihn anzurufen. Man nimmt nach dem, was Cassian meldet,[6]) sehr deutlich wahr, daß in den Zwischenzeiten der Psalmodie einige Augenblicke zu kurzen, stillen Gebeten bestimmt waren; und Männer, die in diesen Sachen die

6) De canon: nocturn. orat. lib. 2. cap. 56. 57.

die meiste Erfahrung haben, sind der Meynung, das Paternoster, welches so oft in den Gottesdienst verwebt wird, sey statt dieser kurzen Betrachtungen, zum Besten des zum Nachdenken wenig geschickten Volks eingeführet worden. 7) An vielen Orten beobachteten die Geistlichen, und insonderheit die Domherren, ein Verfahren, welches mit den gottesdienstlichen Einrichtungen der Klosterbrüder Aehnlichkeit hatte, theils, weil sie nach Art der Mönche ein gemeinsames Leben führten, theils, um den Layen Aufmunterung und Gelegenheit zu verschaffen, ihrem Beyspiele zu folgen und sich um die nämlichen Stunden in den Kirchen zum Lobe Gottes zu versammlen, und das göttliche Wort, entweder in den Vorlesungen der heiligen Bücher, oder im Vortrage des Bischofs mit anzuhören. Die Bischöfe und Stifter der Religionsorden behielten das Wesentliche der Gebete und des Gottesdienstes, welches in Psalmen, Hymnen und der Vorlesung der heiligen Schrift bestand, bey; übrigens aber richtete jeder alles dieses nach seinem bessern Befinden und dergestalt ein, wie es ihm am zuträglichsten und den übrigen ihrer nothwendigen Beschäftigungen und den Umständen der Klöster und Länder am angemessensten schien. Daher jene Verschiedenheit, welche wir noch in den Kirchengebräuchen und dem Gottesdienste der Klöster verschiedner Provinzen, auch in der lateinischen Kirche wahrnehmen. Die Regel des heiligen Benedicts, die in der That das musterhafteste und ursprüng=

7) Thomass. p. 1. lib. 2. cap. 71. n. 8.

sprünglichste Werk dieser Art, und diejenige ist, welche die übrigen Stifter geistlicher Orden im ganzen Occident größtentheils zum Grunde legten, trägt das Verfahren in der Kirche (il corso ecclesiastico) — denn so nannte man einst in ältern Zeiten den Gottesdienst — in Sätzen vor, die von denjenigen wenig verschieden sind, aus welchen das Römische Brevir, das seinen Ursurung den Mönchsgewohnheiten verdankte, zusammengeordnet war. So beträchtlich auch die Anzahl der Gebete und heiligen Vorlesungen war, welche die Benedictiner im allgemeinen verrichteten, so blieben doch jedem Mönche noch zwo Stunden Zeit zu besonderm Lesen, und sechs andere unumgänglich zu Handarbeiten übrig. Und besonders ist es, wenn wir bemerken, daß der heilige Stifter, statt den Gottesdienst in längern Tagen zu vermehren, ihn verminderte, und diejenigen von ihrer Pflicht entband, die an Oertern, welche von dem Kloster entfernt lagen, mit Arbeiten beschäftiget waren. Doch mußten sie daselbst jede Stunde auf die Knie fallen, um ihr Gebet, das aber in nichts anderm als einem Paternoster, oder einer kurzen Rede bestehen durfte, zu verrichten. Daraus ist abzunehmen, daß der fromme Patriarch das Daseyn und die Beywohnung im Chor keineswegs als ein dergestalt wesentliches Stück des Klosterlebens betrachtete, daß man auf die übrigen Beschäftigungen fast gar keine Rücksicht zu nehmen habe. Weil aber der Mensch von Natur geneigt ist, bereits erfundenen Dingen etwas zuzusetzen, so gaben auch einige Männer, in der Meynung, einen für sich christlichen und sehr frommen Gebrauch zu vervollkommnen,

dem

dem Gebete, das eigentlich ganz einfach seyn sollte, durch neue Werke und neue Ausdrücke fast das Ansehen der Kunst. Ich glaube gern, daß viele, mittelst dieser sonderbaren und erhabnen Art zu beten, einen hohen Grad von Heiligkeit erlangt haben; und es würde viel Eigenliebe verrathen, wenn man eine Sache, die Männer von höchster und erprobter Tugend rühmten und mit Vortheile anwandten, mißbilligen wollte. Ich weiß aber auch, daß eben diese Schriftsteller, die eine solche methodische Gebetsübung empfehlen, von ihr handeln, und sie absonderlich lehren, es einsehen und bekennen, daß sie bey den alten Vätern nicht gebräuchlich, ja kaum bekannt gewesen, 8) und daß dieser Gebrauch des stillen Gebets für viele ganz ohne Nutzen ist. „Woher kommt es, sagt einer aus ihrem Mittel, 9) daß es so viele unter den Christen „gibt, die einen großen Theil ihres Lebens mit Andachtsübungen zubringen, die regelmäßig eine oder „zwey Stunden des Tages, außer dem öffentlichen „von ihrem Orden bestimmten Gebete, gottseligen Be„trachtungen widmen; woher kommt es, sag' ich, daß „man dergleichen Leute, zu eben der Zeit, in welcher „sie ihre Andacht aus guter Absicht verrichten, auch „den lebhaftesten Leidenschaften unterliegen siehet? „Woher kommt es, daß sie in ihren Urtheilen so ver„wegen, so schnell, in ihren Gesprächen so hitzig, in „ihrem

8) Traité de l'oraison liv. 2. chap. 12. p. 112. Paris 1679. avec approbat. des docteurs.

9) Ebendas. liv. 1. chap. 1. p. 6.

„ihrem Verstande so wenig erleuchtet, und in ihren „Forderungen und Wünschen so weltlich gesinnet sind? „Woher kommt es, daß man, wie die Erfahrung es „nur allzu sehr lehret, bey denjenigen, welche Ge„schäft vom Gebete machen, nicht mehr Enthaltsam„keit, Freymüthigkeit, Beharrlichkeit im Guten und „Uneigennuß findet, als bey andern? Warum geht „man mit ihnen nicht lieber um, als mit Weltmen„schen? Eine Sache, die dem Wüstlinge die Reli„gion verdächtig und ihm glauben machet, alles, was „den Nahmen der Gottesfurcht und Demuth führe, „sey nichts als Erdichtung und Heucheley." Der berühmte Johann Rusbrock, in der sogenannten mystischen Gottesgelahrheit, einer der ersten Schriftsteller, gibt uns selbst eine sehr unvortheilhafte Beschreibung von solchen Personen, die dem Geschäfte nach zu den Geistlichen und Betrachtenden gehören. 9) Und Johann Gerson findet, daß sogar dieser Rusbrock in mehrern Stücken geirret habe. 10) Eine unendliche Menge ascetischer Schriften, ist mit ähnlichen Bemerkungen angefüllt, um den Mißbräuchen und übeln Folgen des stillen und mystischen Gebetes vorzubeugen. Mit einem Worte, wenn die Erfahrung wird erwiesen haben, daß alle neuere, der einfachen und natürlichen Art der Psalmodie und des Gebetes der Alten, beygefügten oder an ihre Stelle gesetzten Gebräuche und

9) Abt Gouyet discours sur le renouvellement des études ecclesiast.

10) Continuation de Mr. Fleurs tom. 35.

und Andachtsübungen, Wirkungen größerer und vollkommnerer Heiligkeit in den Klöstern und Orden hervorgebracht, und die Mönche und Ordensbrüder fähiger gemacht haben, die Ehre der Kirche und das Seelenheil der Gläubigen zu befördern, dann haben wir über diesen Gegenstand nichts weiter zu sagen. Aber es ist leider wahr, was man so oft lieset und sagen höret, daß nämlich die wahre und ungeheuchelte Gottesfurcht und die Anzahl der Heiligen unter den alten Klosterbrüdern, und in den ersten Zeiten der Bettelorden von größerm Belange waren. Und wenn noch heut zu Tage einige Congregationen von Mönchen oder in Gemeinschaft lebenden Geistlichen, bey welchen der Gottesdienst und die methodischen Gebräuche des lauten und stillen Gebetes weit unbeträchtlicher sind, dennoch in Rücksicht ihrer Heiligkeit ein nicht geringeres Ansehen behaupten, und für die Glückseligkeit des Nächstens immer mit mehrerm Nutzen arbeiten; so sey es uns zu schliessen erlaubt, daß es für viele geistliche Gemeinheiten ein überaus nützlicher Rath seyn würde, sich eines Theils dieser Uebungen zu entledigen, oder den Gottesdienst dergestalt einzurichten, damit die Ordensbrüder für diejenige Wissenschaft, zu welcher sie sich bekennen und die sie ausüben sollen, das ist, für die Wissenschaft der Religion und Moral mehr Vortheil dabey finden.

Nach allem, was wir oben gesagt haben, ist es offenbar, daß der Kirchendienst nach dem Brevir, das ist, nach dem Abrisse, welchen man in mittlern Zeiten für selbigen machte, folgende drey Stücke in

sich

sich fasse. Für's Erste, Gesänge zum Lobe Gottes, mittelst der Hymnen, Intonationen und Psalmen. Für's Zweyte, Wiederholungen geistlicher Sprüche und frommer Gedanken, kurze Betrachtungen oder stille Gebete, und Erhebungen des Herzens zu Gott, zu welchen die Responsorien, die Glorien uud Paternoster, die den Psalmen einverleibet wurden, Zeit und Gelegenheit geben. Fürs Dritte, die Vorlesungen der heiligen Schrift, der Thaten oder Lebensbeschreibungen der Heiligen, theologischer Abhandlungen und moralischer Gespräche. Die erstern zwey dieser genannten Theile sind eigentliches Gebet, aber der dritte enthält Belehrungen in geistlichen und kirchlichen Wissenschaften. Man kann demnach wohl sagen, daß die Absicht der Kirche, welche eine bestimmte Art des Gottesdienstes fordert und vorschreibt, wenn man nicht bloß auf den buchstäblichen Gehalt, sondern den Geist des Gesetzes oder der Gewohnheit Rücksicht nimmt, auch dann erreicht werden dürfte, im Fall er in einer, von der gewöhnlichen Art verschiednen Ordnung und äußerlichen Form verrichtet würde. Wenn wir zum Beyspiele annehmen wollen, daß in einer geistlichen Gemeinheit oder in einem Kapitel weltlicher Domherren, nach dem Gesange einiger Hymnen oder Psalmen, die Lebensbeschreibung des Heiligen, dessen Fest eben gefeyert wird, aus einem in der Muttersprache geschriebnen Buche, wie etwa die Sammlung seyn möchte, welche man zu Rom verfertigte, und 1763 herausgab, vorgelesen würde; so ist es einleuchtend, daß man die Lectionen der zweyten Frühmette auf eine sehr gute Art ersetzen könnte.

Wenn ferner die Mönche oder Domherrn im Kloster oder Kapitel der Messe beywohnen, und der Prälat, oder eine andere hierzu geschickte Person hielte nach dem Gesange des Evangeliums eine kurze Rede über diesen Text, oder man verläse eine Abhandlung von einem guten und angesehenen Schriftsteller; so könnte man die Absicht, auf welche die Homilien der dritten Frühmette gerichtet sind, und wie sie die Kirche wünschet, doppelt erreichen. Denn es würde solches nicht allein den Geistlichen und Mönchen, sondern auch den Layen vortheilhafter seyn, welche leztern, in diesem Falle, die alte Gewohnheit, dem Gottesdienste beyzuwohnen, und daran Theil zu nehmen, wieder hervorsuchen würden, und dann nicht nöthig hätten, sich Arbeit und Beschwerlichkeiten zu verursachen, wenn sie demselben mit einigen Nutzen beywohnen wollen; wie es zu geschehen pfleget, wenn sie das, was gelesen und gesungen wird, nicht verstehen. Nach den Beschlüssen der Tridentinischen Kirchenversammlung und den Congregationen zu Rom, wo man über diesen Punkt mehrmals handelte, würde es für einen bescheidnen und vorsichtigen Katholiken keine Sache seyn, neuerlich zu fragen, ob es besser sey, den Gottesdienst und die öffentlichen Gebete in der Muttersprache zu verrichten. Und in der That gibt es sehr starke Gründe, die Liturgie der Kirche, besonders in Ansehung der Messe und der Verwaltung der Sacramente in Lateinischer Sprache zu lassen. Ueberhaupt aber ist dieß ein sehr unbeträchtlicher Theil von dem, was man thun kann, und was nicht allein in den Versammlungen der Geistlichen und Mönche, sondern bey den

Gläu=

Gläubigen allgemein geschieht; und am Ende hat es wenig zu sagen, wenn nicht alle und jede die Ausdrücke des Gebets, welches verlesen oder gesungen wird, durchgehends verstehen. Ueberdieß würde solches, wenn man es abkürzte und eine vollkommnere Auswahl dabey träfe, von denjenigen, die wenig Erfahrung in der lateinischen Sprache haben, mit leichter Mühe verstanden werden. So gewiß es nun ist, daß nicht jede einzelne Person die Erlaubniß hat, sich von dieser Regel, Ordnung und Form des Kirchendienstes, welche die Obern vorgeschrieben haben, zu entfernen; eben so wenig ist es zu bezweifeln, daß es, als Gegenstand des kirchlichen und nicht göttlichen Rechts, von dem Apostolischen Stuhle abhange, den Gang der so genannten canonischen Stunden zu bestimmen, je nachdem man glaubt, daß es der geistlichen Glückseligkeit derjenigen, welche an selbige gebunden sind, am ersprießlichsten, und in Ansehung der übrigen nützlichen, zum Leben nothwendigen, und auf die besondere Vollkommenheit gerichteten Beschäftigungen mit der möglichst geringsten Störung verbunden seyn möchte. Ungeachtet die Päbste die Gleichförmmigkeit der Ceremonien und des Gottesdienstes immer gewünscht, und nach Möglichkeit dafür Sorge getragen haben; so pflegen sie doch in diesem besondern Falle nie hart und streng zu seyn, wenn man ihnen den wesentlichen Nutzen vorstellt, und wenn sich dasjenige, was man vorträgt und suchet, mit dem Beyspiele und den Vorschriften der heiligen Väter vereinigen läßt. Diese Verbesserung des Gottesdienstes, welche wir hier im Vorbeygehen angeben,

würde in geistlichen Orden noch mehr als bey der Weltgeistlichkeit zu wünschen, und zugleich leichter zu erreichen und auszuführen seyn: einmal, weil das Chor der Ordensgeistlichen eine Sache von größerer Bedeutung ist, als der Privatgesang der canonischen Stunden; zweytens, weil die Anzahl ihrer besondern Heiligen, den Gottesdienst de communi vermehret, so daß man aus dem Grunde den so genannten Gottesdienst de tempore, der unterrichtender und nützlicher ist, immer mehr einzuschränken suchet. Auf der andern Seite ist es ein weit leichteres Geschäft, das Gebetbuch in funfzig Klöstern zu ändern, als in drey oder vier tausend einzelnen Familien. Ich behaupte, daß diese Verbesserung des Breviers in geistlichen Gemeinheiten leichter auszuführen und vielleicht auch von mehr Nutzen sey; aber es würde selbige auch bey der Weltgeistlichkeit in der That überaus gut und nichts unnützes seyn. Wir brauchen keinesweges die Beobachtungen und Grundsätze der neuern Kritiker zu Hülfe zu nehmen, wenn wir beweisen wollen, daß für apocryphische Geschichten, Reden ohne Sinn, Intonationen und Responsarien ohne Geist und Kraft in öffentlichen Gebetbüchern, eigentlich der Ort nicht ist. Der heilige Bernhard, der mit der Schärfe und Richtigkeit seines Geistes, in der Mitte der Vorurtheile, der Unwissenheit und Barbarey, die Wahrheit, und in so vielen andern Dingen das Gute und Schickliche ergründen und entdecken konnte, bediente sich in seinen Gesprächen über den Gottesdienst solcher Ausdrücke, die es noch heut zu Tage verdienen, Männern, welche in liturgischen

Sa-

Sachen Ansehen haben oder haben können, ins Gedächtniß zurück gerufen zu werden. Zuweilen machten die Päbste Entwürfe zur Verbesserung des Gottesdienstes, und viele Bischöfe der Gallicanischen Kirche legten nicht ohne guten Erfolg Hand an dieses Geschäft. Und ob gleich die Bischöffe anderer Länder nicht im Besitze der Freyheiten sind, welche die Französischen genießen; so würden sie doch viel erlangen und leisten können, im Fall die Päbste aus einer oder der andern Rücksicht gehindert würden, eine allgemeine Kirchenverbesserung zu unternehmen. Wenn man daher den Gottesdienst, nach dem Wunsche aller vernünftigen Männer jedes Standes, und jedes Jahrhunderts auf diese Art einrichtete, daß man so fort den nützlichern Theil der heiligen Schrift, und etwa einen gut gewählten Auszug aus den moralischen Schriften der Kirchenväter läse; so würde, nach meinen Gedanken, kein Geistlicher oder Mönch so unchristlich oder leichtsinnig seyn, daß es ihm zur Last werden könnte, einen Tag um den andern ein Viertelstündchen mehr darauf zu wenden, wenn man zumal in Rücksicht derer, welche das Chor besuchen, gewisse andere Gebete und Verrichtungen verminderte, und diese durch andere Werke der Liebe zur Wohlthat der Lebendigen, und zum Beystande der Verstorbnen ersetzte. Der Nutzen dieser Reform würde dann noch beträchtlicher werden, wenn man in den Klöstern, in welchen auch in Rücksicht der Layen ein Theil der canonischen Stunden die Stelle anderer Gebete vertreten könnte, im allgemeinen Vorlesungen machte, oder Lesestücke aus solchen Büchern vorschriebe, die auf die-

jenigen Theile der heiligen Schrift Beziehung hätten, welche in der Kirche verlesen werden sollen, oder zu Erklärungen und Commentaren über selbige dienten. Auf diese Art könnte die Zeit, die man auf das Gebet wendet, manches zum Nutzen des Studiums der Gottesgelahrheit und Moral beytragen, die Privatübungen aber und der Privatfleiß, würden die Aufmerksamkeit unterstützen und nähren, und die Gedanken der Andacht, welche den Endzweck der Psalmodie und der übrigen Kirchengebete ausmachen, verstärken.

---

§. 4.

Ueber die öffentlichen Schulen.

Sollte Herr D. Ciro Minervino seine Abhandlung über die Religion heraus geben, so werden wir manchen überaus wissenswerthen Umstand in Rücksicht der Pythagorischen Schulen darin antreffen; und sollte er uns überzeugen, daß die Homerischen Gedichte ein Mitglied jener Collegiums zum Urheber haben, wie groß würde unsere Schande seyn, daß in mehr als zwey tausend Jahren kein Lehrer unsrer Universitäten oder Schulen je den hundersten Theil eines solchen Werks dargestellet hat. Die philosophischen und rhetorischen Schulen der Griechen, sind ein Theil der Geschichte dieser Völkerschaft, der den Liebhabern der schönen Künste noch bey weitem nicht hinreichend bekannt ist. Das, was wir von den alten Schulen der

Römer wissen, ist, wenn man abrechnet, was die Rechtsgelehrten und das Kapitel der Quintilianischen Institutionen, in welchem er den Aeltern rathet, ihre Söhne lieber in die öffentlichen Schulen zu schicken, als selbige innerhalb ihrer häuslichen Mauern unterrichten zu lassen, betrifft, nur von geringer Erheblichkeit.

In den christlichen Zeiten, deren bessere Jahrhunderte gerade diejenigen sind, welche für das alte Rom die traurigsten waren, kamen die Schulen in die Gewalt der Bischöffe und geistlichen Hirten; und ohne sie würde die Nacht der Unwissenheit noch viel schwärzer und tiefer gewesen seyn, als sie es fünf oder sechs Jahrhunderte hindurch war. Nicht allein bloße Diaconen oder Priester, sondern auch Bischöfe in den Städten und Pfarrer auf dem Lande, sorgten für den Unterricht der zarten Jugend und der erwachsnen Leute, bey welchem sie insonderheit das Beyspiel der Alexandrinischen Kirche [1]) zum Muster nahmen: und dem Anscheine nach verdanken auch dieser die Kirchenschulen ihren Ursprung. Man machte in jedem Jahrhunderte und bey jeder christlichen Völkerschaft Ordnungen und Vorschriften, [2]) durch welche man die Diener der Kirche und Klöster zum Unterrichte der Jugend ermunterte und ermahnete. Cassiodor [3]) sagt, in dem trefflichen von ihm hinterlassenen Berichte, aus-

1) Euseb. lib. 7.
2) Concil. Vason. II. Turon II.
3) Preaf. div. lect.

drücklich von den Schulen, welche er mit dem Pabste Agapitus gemeinschaftlich zu Rom errichtete, daß man in selbigen eine kurze Uebersicht von der weltlichen Gelahrheit mittheilte. Ob gleich die Schulen der Kirchen, der Bischöfe, der Pfarrer oder Domherren den Unterricht und die Bildung der Geistlichen zum Dienste der Kirche als Endzweck verfolgten; so schloß man doch, aus einem ähnlichen Grunde, die Layen keinesweges davon aus. Es hatte vielmehr, wenn man eine gute Auswahl der Geistlichen unter der studirenden Jugend treffen wollte, seinen Nutzen, wenn überhaupt alle diejenigen unterrichtet wurden, welche zu kirchlichen Aemtern gelangen konnten, wie es in der Folge in der berühmten Pfalzschule Karls des Großen geschah. Zu Zeiten Gregors I. standen die Schulen des Apostolischen Pallastes zu Rom in großem Ansehen. Man liest von vielen Französischen, Spanischen und Teutschen Bischöfen, daß sie in ihren Häusern Schulen unterhielten. Der heilige Gregor von Tours redet an mehr als einem Orte von Schulen, welche die Archidiaconen hielten; und in den Lebensbeschreibungen der Kirchenväter heißt es, daß der B. Johannes, Archidiaconus von Nimes, das besondere Amt hatte, die Knaben zu unterrichten. 4) Die Benedictiner haben sehr viel für die Wissenschaften gethan. Es ist sonderbar, daß die Bettelmönche, welche in den Zeiten der Barbarey die Universitäten stifteten, so wenig oder gar

4) Ex archidaconatu suo studiorum docendi etc. c. 9.

gar keinen Nutzen davon gezogen haben, als man auf selbigen dem bessern Geschmacke den Zugang öfnete, und daß die Universitäten, und die übrigen öffentlichen und halb öffentlichen Schulen, so lange anstanden von der Erfindung der Presse, die ihnen insonderheit hätte zur Unterstützung gereichen sollen, Vortheile zu ziehen. Man fürchtet sich an die Früchte jener ungeheuern scholastischen Theologie und der Menge von Controversen zu denken, wenn man halb Europa den Nichtkatholicismus ergreifen, und einen Theil der zweyten Hälfte weit üblere Grundsätze befolgen sieht. Beredtsamkeit, Geschichte und Dichtkunst sind den geistlichen Stiftungen, wenn man die Benedictiner, Jesuiten, und einige neuere jenen zur Nachahmung entstandene Congregationen ausnimmt, sehr wenig Verbindlichkeit schuldig. Was aber noch sonderbarer zu seyn scheinet, ist dieses, daß die Dominicaner, die seit dem Anfange ihrer Stiftung Geschäft von den Wissenschaften machten, und in ihrem ersten Jahrhunderte zwey große Lichter, einen Albertus Magnus, und einen Thomas von Aquino hatten, weniger geleistet haben, als der größte Theil der übrigen. Und in der That findet weder die alte Geschichte noch die Kritik unter den Dominicanern einen Onuphrius Panvinius, einen Noris, einen Pagi, einen Politi. Melchior Cano brachte ihnen zwar einigen Geschmack für die lateinische Sprache bey, aber er gab diesen keineswegs ihren Werken. So wie sich die Benedictiner ihres Folengo oder des sogenannten Merlin Coccaio nicht sonderlich rühmen können, so dürfen sich auch die Dominicaner nichts darauf zu gute thun, einen

Bandello gehabt zu haben. Wozu dienen die Schulen der schönen Wissenschaften, welche man auf den Universitäten zu Padua, Pavia, Turin und Pisa errichtete? Vielleicht zur Bildung der Dichter, die weniger als andere der Schulen bedürfen? Oder Lehrer zu ziehen, die sich als Repetenten, Substituten und Pädagogen in Privathäusern selbst bilden könnten? Aber vielleicht liegt die Schuld nicht eben so sehr an der Welt- und Klostergeistlichkeit, wenn sie von den Vorlesungen auf Universitäten keinen Nutzen zogen. In vielen derselben herrscht in Italien noch ein Rest der Barbarey, welcher das so gepriesene erleuchtete Jahrhundert sehr entehret.

Gutachten an einen Verbesserer der Studien auf einer berühmten Universität in Italien.

Als König Victor Amadeus II. die Universität von Turin wieder herstellte, las Heineccius, der unsern Obrigkeiten eben so bekannt ist, als unsern Lehren, schon auf der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder. Und dieser berühmte Heineccius ließ im Jahre 1728 sein Lehrbuch über die Logik und Metaphysik drucken, welches in der That den Nahmen eines philosophischen Lehrbuchs verdienet. Heineccius war Professor der Philosophie, ehe er solches in der Rechtsgelahrheit wurde. Hätte es noch keine andern Beyspiele gegeben, — und es gab deren doch sehr viele in Leiden, in Göttingen, in Halle, die man so gar zu ihren Zeiten in Italien kannte, als: einen Thomasius,

sius, einen Cellarius, einen Struv, die sich insgesammt ihrer eignen oder ihrer Vorgänger gedruckten Bücher bey dem öffentlichen Unterrichte bedienten — so hätte, nach meinen Gedanken, das Beyspiel jenes Heineccius hinreichend seyn sollen. Aber auch ohne diese Beyspiele sollte man es wohl bedenken, daß es nach Erfindung der Presse abgeschmackt sey, die Studirenden mit Dictiren oder Abschreiben der Lehrbücher zu quälen. Bloß die Zeit, welche man auf das Schreiben wendet, würde gewiß hinreichend seyn, dasjenige zu lernen, was man dictirt, und die ganze Zeit, welche man zu Hause auf das Studiren oder die Wiederholung wendet, könnte benutzt werden, etwas anders zu lernen, oder das, was man gelesen, oder in dem öffentlichen Hörsaale vernommen hat, besser zu fassen. Aus dem Grunde kann man wohl sagen, daß die zwey Stunden, welche man nach unserm Gebrauche auf das Dictiren verwendet, gerade weggeworfen sind. Auch will es nichts sagen, wenn man mit dem Beyspiele des Demosthenes oder eines sonst berühmten Mannes behauptet, die Gegenstände machten beym Schreiben auf den Geist mehr Eindruck. Denn gesetzt auch, es findet solches Statt, wenn ein fleißiger Mann mit Muse und Nachdenken ein Stück von einem guten Schriftsteller, den er nachahmen will, copiret; so wird man doch schwerlich diese Absicht erreichen, wenn die Schüler in Eil und ohne Aufmerksamkeit das, was ihnen in den Schulen dictiret wird, niederschreiben. Gewöhnlich denken sie an weiter nichts, als die Abhandlung so vollständig als möglich zu erhalten, um sie dann zu studiren, wenn sie selbige

wie=

wiederholen, oder wenn sie im Examen Rechenschaft davon ablegen sollen. War es etwa so schwer sich vorzustellen, daß man eben solche Bücher zum Unterrichte in der Logik, in der Metaphysik, und in allen Künsten und Wissenschaften machen könnte, als man bereits vor zwey hundert Jahren für die christlichen Lehren in allen Kirchen geliefert hatte? Erklärung, Wiederholung, Examen, und alles könnte mit dem Buche in der Hand verrichtet werden. Ein oder zwey mal könnte man bald diesem bald jenem den Text lesen lassen, der zu erlernen oder zu erklären ist. Nach dem ersten oder zweyten Male lesen, erkläre der Lehrer das, wovon er glaubt, daß es einer Erklärung bedarf; füge das hinzu, was er für nöthig hält hinzuzufügen, lasse allenfalls den Zuhörern einige Augenblicke Zeit, das hinzugefügte und die Quellen, aus welchen sie die behandelte Materie weitläuftiger schöpfen können, anzumerken. Gleich darauf sollte er bald diesen bald jenen fragen, und ihm dasjenige, was er gelesen, oder was der Lehrer selbst hinzugesetzt hat, auswendig hersagen lassen.

Ich habe immer wider diese Art, lieber lesen zu lassen, als zu dictiren, zweyerley einwenden hören. Das erste und gewöhnlichste ist, ob man es gleich das thörigste und abgeschmackteste nennen kann, daß man noch keine ganz Genüge leistende Abhandlung oder Lehrbuch über die Rechtswissenschaft oder Gottesgelahrheit finde. O, ehrwürdigster Pater, möcht' ich antworten, eine solche Abhandlung hat man vom Petrus Lombardus an, in sechshundert Jahren noch nicht geschrie-

geschrieben, und Sie, erst vorgestern zu dem Lehrstuhle bestimmt, wollen selbige in sechs Wochen liefern? Wenn die Abhandlungen, welche unsere Vorfahren erst nach langer Zeit vollendeten, uns, nachdem sie aufs neue durchdacht, übersehen, verbessert und gedruckt worden, keine Genugthuung verschaffen konnten, dürfen wir uns wohl schmeicheln, daß die unsrigen, welche wir den Abend vorher oder den nämlichen Tag, als wir sie dictiren wollten, entwickelten, andere mehr befriedigen werden? Auf jeden Fall sollte man, wenn es in einem Buche, das zum öffentlichen Unterrichte bestimmt ist, Meynungen gibt, die nicht zu gestatten sind, gerade diesen mit dem Erklären und Auslegen begegnen. Mit der Zeit könnten wir das nämliche Werk umschaffen; und ist es gedruckt, so kann es, wenn es auch uns nichts hilft, doch unsern Nachfolgern nutzen. Wie haben es doch so viele gelehrte Professoren, und andere wissenschaftliche Reformatoren und Censoren der Universitäten übersehen können, daß der Gebrauch des Dictirens auf Schulen, aus den Jahrhunderten der Barbarey herrühre, als es noch nicht die leichte Art, die Exemplare der Bücher zu vermehren gab, welche wir durch die Presse erhalten haben. Und dennoch waren eben diese Scholastiker vernünftiger als wir; weil sie immer die Werke eines andern Lehrers, zum Beyspiele die Sentenzen und den kurzen Begriff des heiligen Thomas zur Grundlage ihrer Abhandlungen machten. Die Rechtsgelehrten folgten der Ordnung der Pandecten und des Codex, und lasen über den Text derselben. Wir haben in jedem Fach eine unendliche Menge

ge Schriften, die wenigstens eben so gut als diejenigen sind, welche wir zum Zwecke des Dictirens zusammenzutragen, uns vornehmen.

Die zweyte Einwendung, die ich jemanden, der über diesen Punct einen Vorschlag that, habe machen hören, ist, daß die Studirenden nicht in die Vorlesungen gehen würden, wenn sie sich nicht in der Nothwendigkeit befänden, die Abhandlungen, die sie hernach in dem Examen erklären müßten, zu schreiben. Diejenigen aber, welche so reden, wissen es wahrscheinlich nicht, daß zwey Drittel von den Studenten der Gesetze — denn diese Schule ist die stärkste, und wird, weil sie der Weg zu den wichtigsten Aemtern ist, am meisten besucht, — nicht schreiben, sondern ihre Abhandlungen schreiben lassen, und viermal mehr darauf wenden, als ein Buch von einem bestimmten Preise kosten würde, welches doch vielfach bessere Dienste leisten dürfte, als der abgeschriebne Tractat eines Pedanten aus einem Collegium oder Privathause. Viele besuchen gerade deshalb die Vorträge nicht, weil ihnen der Mechanismus des Schreibens zuwider ist, oder weil sie eine oder zwey Vorlesungen versäumet haben, sondern versäumen, bis sie selbige abgeschrieben haben, aus Nachläßigkeit die folgenden, und lassen so Wochen und Monate verstreichen, ehe sie sich wieder auf den Weg finden. Hätten sie das gedruckte Buch, so könnten sie auch nach einigen Tagen Versäumniß dem Vortrage sogleich wieder beywohnen. Besser machten es die, welche sich sämmtliche für die öffentlichen Examen gedruckten Texte anschafften, die

den

den Tractat bilden, den sie zu schreiben haben würden. Aber eben dieses Verfahren hätte die Abgeschmacktheit desjenigen, welches man gewöhnlich beobachtet, darthun sollen. Warum soll man dem einen Theile eben die Abhandlungen, welche der andere gedruckt haben kann, mit so vieler Unbequemlichkeit, und so großer Gefahr, Mängel und Fehler darin zu haben, abschreiben lassen?

Was den Besuch der Schule anlangt, so glaub' ich ganz gewiß, daß er weit stärker seyn würde, wenn man nicht schreiben, sondern bloß lesen, und hören, oder aufs höchste antworten dürfte. Dem Lehrer würde es auch weit leichter fallen, sich von dem Fleiße seiner Schüler zu überzeugen, weil er mit dem Verzeichnisse in der Hand und dem Buche zur Seite täglich zehn oder zwanzig von seinen Schülern zum Lesen aufrufen könnte; den einen zu diesem Artikel den andern zu jenem. Ja was noch mehr, es würde dieß den Lehrer auch weniger ermüden, als wenn er eine halbe oder drey Viertelstunde dictiren und dann erklären muß. Jene eine halbe Stunde anhaltende Auslegung, welche den Lehrern so schwer fällt, und noch schwerer wird, je mehr sie Uebung haben, und je älter sie werden, ist sie vielleicht nicht vernünftiger als das Dictiren? Einige verschwenden Stunden auf die Vorbereitung, und bringen sich dabey aus dem Athem; und was ist der Nutzen davon? Man darf nur über diesen Punct die Studenten fragen, wenn sie am Ende ihrer Laufbahn sind. Wenn zwey aufmerksam zuhören, so plaudern zwanzig oder dreyßig andere, und laufen davon, weil

sie theils dem Ausleger nicht folgen können, theils glauben, daß es ihnen wenig hilft, indem sie noch nicht auf die Abhandlung vorbereitet sind, theils auch, weil sie sich darauf verlassen, es in der Wiederholung zu lernen.

Wär' es nicht besser, diese halbe Stunde in drey, vier oder auch sechs Theile abzusondern, und die Augenblicke zu benutzen, welche zur Erklärung des einen oder des andern zu verlesenden Artikels, oder um welchen man bald den einen bald den andern Studenten befragt, erfordert werden? Der Grund, warum sich der Gebrauch des Dictirens so lange erhalten hat, scheint mir kein andrer zu seyn, als ein Interesse oder ein übel verstandner Vortheil der alten Professoren und derjenigen, welche mit dem Lehrstuhle eine andere vortheilhafte Beschäftigung verbunden haben. Sie glauben, und der unwissende Pöbel stimmt ihnen bey, daß, wenn der Lehrer seine Hefte dictiret, er als gegenwärtig gedacht werden, und auf diese Art sein Stipendium und seine ungewissen Einkünfte als wirklicher Professor erhalten müsse. Darauf würd' ich antworten, daß, wenn der Advocat A. wegen Alters und ausgestandner Mühseligkeiten schwach und entkräftet ist, der Arzt B. Kranken, insonderheit königlichen Personen zu Hülfe eilen soll, der Pater C. und der Theolog D. in Berufsgeschäften irgend wohin gerufen werden, und die Prälaten in Anliegenheiten der Kirche ihren Rath ertheilen, oder den Vorsitz führen sollen, und demungeachtet ihren Lehrstuhl beybehalten wollen, so lasse man sie ruhig dabey, und

störe

störe den Frieden solcher Männer nicht, welche mit Nutzen gearbeitet haben, und wo sie können, noch arbeiten. Aber wozu bey alle dem eine abgenutzte und schmutzige Schartäke, bey welcher sich der Substitut, wenn er sie verstehen und dictiren will, die Augen aussehen möchte, und die ihm Arbeit und Eckel verursachet? Könnte er nicht mit weniger Mühe und zu seinem und seiner Schüler Vortheile, — denn er ist ein angehender Professor — die Erklärung des angefangenen Tractats fortsetzen? Doch ich sage Ihnen Dinge, mit welchen Sie noch weit mehr bekannt sind als ich. Aber was ich Ihnen sagen kann, ungeachtet Sie es auch wissen, was ich aber weiß, weil ich es mit meinen Augen sehe, ist dieses, daß man hier die Abhandlungen des Herrn Ritters von Antoni liest, und daß selbige den Lehren in der Artillerie bey dem Unterrichte der jungen oder zukünftigen Officiers zum Texte dienen, und das nicht allein angehenden, sondern auch alten und mehr als siebzigjährigen Lehrern; daß die geschätztesten und vorzüglichsten im Geschäfte, ja selbst Verfasser ähnlicher Abhandlungen, auf die vom Director der Militär-Schule zu Turin heraus gegebnen Werke sehr viel halten, wenn sie ihn auch nicht in seinem militairischen Posten, den er mit so vieler Würde behauptet, sondern bloß als Director der Artillerie-Schule und als Verfasser dieser Schriften betrachten.

Ich bemerke, daß hier im Allgemeinen die Professoren der Philosophie, der Wissenschaften und Geschichte, ihre Vorlesungen mit dem Buche in der

Hand halten, so wie es der größte Theil der Geistlichen bey dem Unterrichte im Christenthume zu thun pfleget. Die Schüler befinden sich ebenfalls, mit dem Buche vor sich, bey dem Lehrer, hören ihn, überlesen die Sache, und antworten. Das erste Mahl, als ich mich mit meinen Augen und mit meinen Ohren davon überzeugte, geschah es in dem Hörsaale des berühmten Geographen Büsching, den ich auf dem Gymnasium von St. Nicolai, an welchem er Professor und Rector ist, mit seinem Teutschen Buche in der Hand, Vorlesungen über die philosopische Geschichte halten sah. Aber was nützt es ein oder zwey Beyspiele anzugeben? Ich habe selbst zu Hause ganze Fächer mit Lateinischen und Teutschen Büchern angefüllt, welche insgesammt zum Unterrichte in den öffentlichen Schulen bestimmt sind, und von den Professoren, als Verfassern derselben, erkläret werden sollen. Vielleicht ist man hier mit demjenigen in zu großem Ueberflusse gesegnet, was in Italien fehlet. Ich will jetzt die streitige Frage nicht berühren, ob die wissenschaftlichen und Elementarbücher, wenn über selbige gelesen werden soll, lieber Lateinisch als in der Muttersprache geschrieben werden sollen, oder ob man die Erklärungen, im Falle sie Lateinisch abgefaßt sind, Italiänisch machen soll. Ich weiß, daß man in Pisa vom Lehrstuhle Lateinisch spricht, und im Zirkel, der um selbigen geschlossen wird, Italiänisch redet. Ich weiß mir in der That hierüber nicht zu rathen. Ich wünschte, daß man in den höhern Classen den Gebrauch der Lateinischen Sprache beybehielte, und ich hoffe auch, daß die Werke des Senator Arcasio, die

man bey meiner Abreise aus Turin druckte, nicht allein die Bahn sollen eröffnet haben, um die barbarische Gewohnheit des Dictirens zu verbannen, sondern auch lange Zeit zur Erhaltung des guten Geschmacks in der Latinität dienen werden.

Viele beschweren sich mit Grunde, daß der größte Theil der Schüler innerhalb zehn Jahren nichts anders als Lateinisch lernet, und auch nicht einmal dieses, sondern bloß ein Bißchen Lateinische Grammatik; weil viele dieser jungen Leute von zwölf Jahren nicht im Stande sind, den größten Theil der Lateinischen Bücher zu verstehen, und noch weniger die Sprache zu reden und zu schreiben. Doch glaub' ich bey alle dem keine bessere Beschäftigung für Kinder von fünf bis zehn Jahren zu finden, als diese, daß man ihnen wie bisher, einige Stunden des Tages die Grundbegriffe der Lateinischen Sprache, in Verbindung der Italiänischen, lernen läßt; weil sie in andern Jahren jene Kleinigkeiten von Conjugationen und Declinationen der Nominum und Verborum, die demjenigen, der kein Latein verstehet, fast unbemerkbar sind, von welchen man aber doch etwas wissen muß, kaum in den Kopf bringen würden. Aber ich wünschte auch, daß man, wenn es bey diesem Verfahren bleiben soll, zum Theil einen angenehmern und nützlichern Unterricht damit verbände. Und ich glaube, daß für dieses Alter nichts nützlichers und bessers vorzuschlagen ist, als, wenn ich mich so ausdrücken soll, ein Institut für die Naturgeschichte. Zu diesem Behufe könnte man das ganze Universum der Dinge, welche wir mit unserm

Gesichte und Gefühle wahrnehmen, in gewisse Classen ordnen, um so der Jugend einige Kenntniß von den Elementen, sodann von den Erzeugnissen der Erde und den Thieren, welche sie bewohnen, beyzubringen. Doch müßte man sich dabey bloß auf solche Gegenstände einschränken, die man unter den Augen haben, und mit welchen man leicht Versuche anstellen kann. Die allgemeinen Begriffe von der Erdbeschreibung könnten in diesen Theil des Studiums mit eingeschlossen werden; als zum Beyspiele die Erklärungen von Bergen, Seen, Thälern, Flüssen, Inseln und dem vesten Lande. Wenn wir den Plinius betrachten, der für die Naturgeschichte das trefflichste Muster und der beste Lehrer ist, so gehöret dieser bis auf die Bestimmung der Länder und die Verschiedenheit der Regierungsformen zu dieser Wissenschaft. Daher ist es klar, daß er für sich das Einleitungs = Studium in die Staatsgeschichte ist. Hätten wir eine gute Uebersetzung von diesem berühmten Werke, wär' es auch nur von einem Theile desselben, so könnte man auch auf Schulen davon Gebrauch machen. Aber diejenigen, in deren Besitze wir sind, können für die Jugend keinen Nutzen haben; auch wird es wenig Lehrer geben, die im Stande sind, die zweydeutigen Wörter zu bestimmen, und die Fehler zu verbessern, wenn sie auch den Augen des Kenners noch so einleuchtend sind. Daher ist dieses ein Buch, welches für reifere Jahre aufzubewahren ist. Es würde vielleicht auch, wenn ich die Wahrheit sagen soll, für die Erziehung der Jugend noch von größerm Nutzen seyn, wenn man mit Beyhülfe der neuern Naturforscher, ei-

nes

nes Tourneforts, Linnes und Buffons, ein ganz neues Buch schriebe. Ich würde alle Dinge, die sich auf der Oberfläche oder in den Eingeweiden der Erde befinden, welche wir bewohnen, in wenige Classen theilen, und zwar nach der gewöhnlichen Eintheilung, in Pflanzen, Thiere und Mineralien. Ich wünschte, daß man nach einer bloß kurzen Berührung der Eintheilung der Pflanzen, welche einen leichtern, mannichfaltigern und angenehmern Gegenstand betrifft, den ersten Unterricht, den man ertheilet, oder, bestimmter zu reden, den man ertheilen sollte, die Eintheilung der vierfüßigen Hausthiere seyn ließe, als zum Beyspiele, der Ochsen, der Pferde, der Esel, der Hunde, der Schafe, dann des bekanntern Geflügels, der Hüner, der Tauben, der Sperlinge, der Schwalben, hierauf der Wasserthiere, und Gewürme, und endlich der Insecten. Dieser Unterricht würde die Kinder, weil er sinnliche Dinge und solche Gegenstände betrifft, welche jeden Augenblick gegenwärtig sind, an eine richtige und bestimmte Benennung gewöhnen — eine Sache, welche dem Italiäner so schwer wird zu erlernen — und so würden sie sich gewöhnen das zu verstehen, was sie lesen. Wenn man der Jugend auf diese Art den ersten Vorrath von Wörtern und Ideen beybringt, so setzt man sie in den Stand, in der Folge an der Geschichte Geschmack zu finden, und dasjenige mit leichterer Mühe zu fassen, worin man ihnen in dem nachfolgenden Theile der Erziehung, Unterricht zu geben hat. Wir brauchen in dieser Rücksicht nicht weiter zu gedenken, daß eine solche Kenntniß der Pflanzen und Thiere, der Jugend im bürgerlichen Le-

 ben

ben bey Verwaltung ihrer Güter eben so ersprießlich seyn würde, als bey Ausübung der Künste, oder in einem öffentlichen Amte, und daß es ihr mehr helfen würde als alles andere, was man den Kindern lehret. Ich weiß nicht, ob die Lebhaftigkeit des Geistes der Italiäner daran Schuld ist, daß sie sich nicht bey natürlichern und leichtern Gegenständen, mit welchen wir die Teutschen und Holländer beschäftigt sehen, verweilen können. Gewiß ist es, daß ich noch keines von jenen Büchern die Italiänischen Pressen habe verlassen sehen, in welchen man die Gestalten der Pflanzen, der Thiere und der übrigen gewöhnlichen Gegenstände, mit darunter geschriebner Benennung in der Lateinischen und Muttersprache, abgezeichnet findet, Bücher, welche in Teutschland und Holland so gangbar sind. Die Piemonteser und die übrigen Lombarder würden es insonderheit nöthig haben, sich in Zeiten mit der Erlernung der eigenthümlichen Nahmen solcher Dinge zu beschäftigen, die sodann beym Schreiben, wenn man sie nicht weiß, eine nicht geringe Verlegenheit verursachen.

Ob es gleich seine Richtigkeit hat, daß die Fabeln, wie Rousseau bemerkt, den Kopf der Kinder mit Vorurtheilen und Irrthümern anfüllen; so mißbillige ich es doch keinesweges, wenn man der Jugend die Fabeln des Aesop, des Phädrus oder Lafontaine erkläret oder lesen läßt. Aber ich glaube, daß eben aus dem Grunde, damit sie angenehmer und nützlicher werden, und die Gefahr, unrichtige Ideen einzusaugen, geringer werde, eine vorläufige Kenntniß der Thiere, welche in den Fabeln vorgestellet werden, dien=

dienlich sey: es würde daher auch weit leichter werden, eine moralische Wahrheit daraus zu ziehen, wenn sie von ihrer Natur bereits unterrichtet wären. Der Naturgeschichte sollte nach meinen Gedanken die Schöpfungsgeschichte der Welt, die Götterlehre und die Geschichte des Alterthums folgen.

In vielen Europäischen Ländern werden die Schulen derjenigen Classe von Personen, die von Natur zu den Wissenschaften geboren sind, unnütz, und verursachen andern, die sie besuchen, und welche für die schöne Litteratur geschaffen sind, Schaden. Wenn nur die Pfarrer und Richter der Ortschaften die Menge der Müßigen und Elenden bedächten, die sich in ihren Pfarreyen und Bezirken befinden, so würden sie wahrnehmen, daß viele derselben gute Künstler und Ackersleute geworden seyn würden, wenn sie nicht von ihren ersten Jahren an in den Schulen verwildert wären; und daß die erste Ursache der Trägheit und des Müßigganges einer unendlichen Menge von bürgerlichen und gemeinen Leuten davon herrühret, daß sich diejenigen einfallen ließen lateinisch zu lernen, welche weiter nichts zu wissen brauchten, als lesen und schreiben zu können, die Rechenkunst und den Katechism. Bey alle dem aber, würde der Staat und die menschliche Gesellschaft, wenn man Personen von niederer Abkunft und von niederm Glücke ganz unbedingt die wissenschaftliche Laufbahn verschließen wollte, zuweilen desjenigen beraubt werden, was ein glückliches, in einer niedern Classe gezeugtes Genie, besonderes leisten könnte, und von der andern Seite würde es eine wenig liebreiche, wenig menschliche und verhaßte Sa-

che seyn. Auch ist es offenbare Thorheit, daß unter dem Vorwande zu studiren, und durch die Hoffnung, auf diesem Wege eine höhere Stufe des Glücks zu erreichen, dem Müßiggange, dem Elende und auch oft der Betrügerey ein unfehlbarer Weg offen stehen soll. Einem solchen Unbilden könnte man auf zweyerley Art begegnen. Einmal müßte man bey Jünglingen, und insonderheit bey Jünglingen niedern Herkommens mit unbiegsamer Standhaftigkeit darauf halten, daß sie nicht eher in den Classen fortrückten, als bis sie unbedingt die erforderlichen Fähigkeiten hätten. Auf diese Art würden sich diejenigen, welche wirklich Genie und vorzügliche Neigung zu den Wissenschaften haben, und die es aus dem Grunde verdienen, aus dem Orden, in welchem sie geboren sind, herauszugehen, mit größerm Eifer darauf legen. Und indeß sich selbige des Weges zu einer höhern Stufe empor zu steigen versichern, wird das Publikum auch den Vortheil davon ziehen, den man von solchen Fähigkeiten erwarten muß. Die Ungeschickten und Mittelmäßigen werden sich bey den Schwierigkeiten sich empor zu schwingen ermüden, und dann, wenn sie und ihre Aeltern sich von der Unmöglichkeit überzeugt haben, sich auszuzeichnen, und auf dem Wege der Wissenschaften ihr Glück zu machen, diejenigen Künste und Geschäfte in Zeiten ergreifen, für welche sie geboren wurden. Aber diese Art, welche dem Anscheine nach sehr leicht vorzuschlagen ist, findet gleichwohl bey der Ausführung große Schwierigkeiten: denn es ist fast unmöglich oder wenigstens äußerst selten, daß sich in solchen Personen, welche der Regierung unmittelbar vorgesetzt sind, mit der

erforderlichen und nothwendigen Fähigkeit und Gelehrsamkeit auch so viel Ansehen, so viel Eifer und so viel Vestigkeit verbinden, daß sie Klugheit und Macht genug haben, der Zudringlichkeit der Aeltern und dem anhaltenden Bitten der Gönner, die solchen Jünglingen, auch den unwürdigsten und niedrigsten nie fehlen, zu widerstehen. Das zweyte Mittel dieser Unordnung vorzubeugen, wäre eine Verminderung der Schulen für Künste und Wissenschaften, so daß man auf kleinen Ortschaften bloß im Christenthume, im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht ertheilte; in größern Flecken und kleinen Städten, bis auf die Geometrie ginge, und die Schulen der schönen Wissenschaften und der Philosophie auf die Hauptstädte jeder Provinz, die Gottesgelahrheit auf Bischöflich, und die Universitäten auf Metrapolitan-Städte einschränkte. Möchten es doch reiche und bürgerliche auf dem Lande und in Flecken angesehne Leute, die ihre Söhne für die freyen Künste bestimmen wollen, bedenken, daß es ihnen weit zuträglicher sey, sie auf Schulen studiren zu lassen, als wenn sie sich aus übel verstandner Oeconomie und aus übertriebner Zärtlichkeit so eifrig bestreben, ihnen den Unterricht eines Schullehrers in ihrer Heimath zu verschaffen. Und gesetzt, es stünde unter armen Kindern auf dem Lande oder in einem Flecken irgend ein glückliches, zu großen Unternehmungen geschicktes Genie auf, so ist es moralisch unmöglich, daß sich nicht dieser oder jener Geistliche oder eine andere mildthätige Person finden sollte, die ihm Unterricht geben oder Gelegenheit und Mittel verschaffen könnte, sich zu diesem Behufe anders wohin zu begeben.

Es

Es ist der stärkste und ein hinreichender Grund, sich zu überzeugen, daß es zur Unterstützung des Studirens eben nicht in jedem Winkel der Provinzen, Schulen für schöne Wissenschaften bedürfe, wenn man bemerkt, daß sie größtentheils erst dann errichtet wurden, als so wohl die schönen Künste als auch die Wissenschaften bereits die größten und merkwürdigsten Fortschritte gethan hatten. So wie man die Stärke des Leibes durch anhaltende Arbeit erhält, so ist auch die Stärke des Geistes immer dem Widerstande und den Schwierigkeiten, die man bey Erwerbung der Kenntnisse antrifft, angemessen. Die Geschichte der großen Männer, eines Petrus Lombardus, eines Pius V., eines Sixtus V. und unzähliger andrer, überzeugen uns, wie hoch man, nicht allein ohne den Vortheil der Privaterziehung, sondern auch ohne öffentliche Schulen vor der Thüre zu haben, empor steigen kann. Wenn die Cardinäle du Perron und Richelieu, [1]) als die Wissenschaften kaum anfingen Grund und Wurzel zu fassen, schon glaubten, daß es nothwendig sey, die Schulen und Collegiums zu vermindern, wenn nicht allein die Anzahl der mechanischen Künstler und Kaufleute nicht abnehmen, sondern auch die Wissenschaften und die Litteratur selbst befördert werden sollten; was hätte man nicht in unsern Tagen, zu sagen, wo man keinen so kleinen Ort antrifft, der nicht einen Lehrer für die Grammatik, und keinen beträchtlichen Flecken, der nicht eine Schule der Rhetorik und Phi-

1) Testament politiq. du Card. Duc. de Richelieu.

Philosophie haben sollte, ob man sie gleich, wegen der unendlichen Menge von Büchern jeder Art, kaum für große Städte nothwendig finden dürfte?

---

§. 5.

Ueber die Litteratur der Frauenzimmer.

Ist es wohl nöthig, daß die Frauenzimmer studiren? — Ich glaube nicht einmal, daß bey den Männern eine unbedingte Nothwendigkeit Statt findet. Wie viele Jahrhunderte hat nicht die Welt gestanden, ehe man weder lesen noch schreiben konnte! Aber wenn wir eine Nation suchen, die mit Gelehrsamkeit Geschmack verbindet, so werden wir sie gewiß da nicht antreffen, wo die Frauenzimmer ganz unwissend sind.

Unter der Anzahl von Frauenzimmern, die Bücher schrieben, gibt es keine einzige, welche man unter die classischen rechnen könnte, wenn man in Werken des Vergnügens, zum Beyspiel eine Sapho, eine Sevigni, eine Riccoboni ausnimmt. Von der Madam Gienlis ist es noch nicht Zeit ein Urtheil zu fällen. Aber gesetzt sie erhüben sich kaum über das Mittelmäßige, und ihre Mittelmäßigkeit bedürfte noch der Unterstützung eines Onkels, eines Freundes vom Hause, eines Cicisbeos, so befördert sie doch die Fortschritte der Litteratur.

Wenn

Wenn Italien und Spanien in einigen Theilen der schönen Wissenschaften unter den übrigen Nationen geblieben sind, so liegt der wahre Grund in der Unwissenheit des größten Theiles der Frauenzimmer. Diese Unwissenheit verdankt ihren ersten Ursprung gewissen Andachtsgebräuchen, für die ich eigentlich keinen Nahmen wüßte; die aber gewiß ein Hinderniß der Erwerbung gelehrter Kenntnisse sind. Indeß man eine Schnur Paternoster herbetet, liest man nicht, man hört nicht, und kann keinen einzigen Gegenstand denken, der dem Geiste zur Zierde gereichen dürfte. Zufälliger Weise rührt die nämliche Unwissenheit auch von einem Grundsatze her, der an sich sehr wahr ist, aber auf der andern Seite mit einer Beyfall findenden, in der That aber falschen Meynung verbunden wird. Das vornehmste Studium muß das Studium der Religion seyn. Dieses Axiom ist in Rücksicht der Frauenzimmer um so mehr wahr, je weniger sie andrer Wissenschaften bedürfen. Aber wo soll man die Religion studiren? Vornämlich nach der heiligen Schrift und solchen Büchern, die theils aus ihr gezogen, theils auf sie gegründet sind. Da kommt in aller Geschwindigkeit ein Geistlicher, ein besonderer Lehrer, ein Bruder, der Besuche in dem Hause abstattet, und setzt dir tausend Zweifel, und tausend Skrupel in den Kopf; bald über das Vermögen die Bibel in der Muttersprache zu lesen, bald über den Auszug aus der biblischen Geschichte, den ein anderer vorgeschlagen hat. Das eine schreyt man dir als ein Buch aus, das von Jesuitischen und unsichern Grundsätzen angesteckt ist, das andere verdammt man als das

Werk

Werk eines Jansenisten. Kaum läßt man ein armes Mädchen und eine gute Frau die Filotea des heiligen und aufgeklärten Bischofs von Genf lesen; und jeder macht den Beschluß damit, daß er dich mit einem Märchen, einer Erzählung oder einer ähnlichen Schartäke beschenkt, oder dir selbige empfiehlt, wodurch du noch unwissender wirst, als du es vorher warest.

Die Lebensbeschreibungen der Heiligen würden, wenn man ihnen eine wohl geordnete Geschichte des alten und neuen Testamentes, oder eine Art von Universalgeschichte voraus schickte, einen keinesweges zu verachtenden Vorrath des Unterrichts ausmachen. Aber wenn man den Grund hierzu legen will, so stößt man immer auf die bereits angegebnen Schwierigkeiten, wiewohl sie sich nur vor wenigen Jahren zu heben anfingen. Und immer müsse der Präsident von Superga, [1]) der uns diesen Skrupel benahm, in Segen bleiben.

Es kann einen Italiänischen Gelehrten nichts in größere Verlegenheit bringen, als wenn ihn ein Frauen-

1) Herr Martini war Superior des geistlichen Convents zu Superga, als er seine Uebersetzung der Bibel anfing. Mit einer Abtey versehen, setzte er sein Werk zu Turin in Ruhe fort, und nach dessen Vollendung bestimmte ihn der König von Sardinien für das Bisthum zu Bobbio. Als er als erwählter Bischof bey seiner Reise nach Rom, um dort die gewöhnliche Consecration zu empfangen, durch Toscana ging, wurde er vom Großherzoge zum Erzbischof von Florenz gemacht.

Frauenzimmer um ein Buch bittet, das in reiner Muttersprache geschrieben ist. Drey oder vier ascetische Schriften wollen nichts sagen, die Novellen sind zu unanständig, die Geschichten zu weitläuftig oder zu gelehrt.

Wenn sich der Geist des Unterrichts unter dem weiblichen Geschlechte ausbreiten sollte, und wenn das Lernen ein Vergnügen ist, wie niemand zweifelt, so würde dieser Theil des menschlichen Geschlechts dadurch einen Grad von Glückseligkeit erreichen, den die Gewohnheit dem männlichen nur äußerst selten zugestehet. Die Frauenzimmer können ihre gewohnten Arbeiten zu stricken, zu nähen und selbst zu sticken, fortsetzen, und ihr Gehör auf das Vorlesen einer Geschichte oder einer Erzählung richten. Es gibt aber wenig Handarbeiten, mit welchen sich die Männer beschäftigen, die sich mit dem Lesen vereinigen lassen.

Ich weiß nicht, ob in Protestantischen Ländern, wo die Prediger beweibt sind, die Gesellschaft der gelehrten Frauen ihnen bey der Vorbereitung zum Predigen nützlich seyn dürfte. Aber gewiß ist es, daß sie mehr Bequemlichkeit dabey finden, weil sie kein Lateinisch zu wissen brauchen, indem die Männer selbst weniger Gebrauch davon machen.

Die Klöster vertreten in der Republik die Stelle der Collegiums und haben den nämlichen Endzweck. Unter den guten Regeln, in deren Ansehung die Salesianer-Nonnen zum Beyspiele dienen können, ist eine diese; daß die Frauenzimmer gemeinsam unterrichtet wer-

werden. Eine solche Regel ist für die jungen Mädchen weit nützlicher, weil sie auf diese Art sicherer und mit weniger Gefahr, Fehler und üble Grundsätze anzunehmen, unterrichtet werden: nützlich auch für die Nonnen; denn auf diese Art werden sie von Zwietracht, Eifersucht und andern Unbequemlichkeiten frey, welche ein stetes Zusammenleben eines zarten Mädchens mit ihrer besondern Lehrerinn mit sich führet.

Als sich die Stiftung der Visitation oder das Salesianum aus Savoyen nach Frankreich verbreitete, hielt man die Zahl der Klöster schon für übertrieben, und es ist kein Wunder, daß außer den Staaten des Königs von Sardinien deren kaum zwey oder drey in Italien anzutreffen sind; doch würde dieses auszeichnende Vortheile davon gehabt haben. Das Studium und der Gebrauch der Muttersprache würde sich eher unter dem Adel ausgebreitet haben. Man würde auch den nämlichen Endzweck erreicht haben, wenn die übrigen Institute das nämliche Verfahren beobachtet hätten. Aber die Frauenzimmer sind noch halsstarriger als die Männer, und die Nonnen noch mehr als die Mönche ihren Vorurtheilen geneigt. Jedes Institut glaubt einen Grad von besondern Vorzügen zu besitzen, und es ist schwer dahin zu bringen, die Regeln eines andern anzunehmen. Wenn Gott Pius VI. lange Jahre gewähret, und einigen Cardinälen, die seine Brüder sind, jene Vestigkeit eines entschloßnen und aufgeklärten Geistes erhält, von welcher sie Beweise abgelegt haben; so werden wir vielleicht viele Einrichtungen auf eine bessere Disci-

plin gebracht sehen, die, wegen einer gewissen frommen Pedanterey, für die Kirche, die menschliche Gesellschaft und sich selbst ohne Nutzen sind.

Von den vielen Klöstern, mit welchen Italien angefüllt ist, wüßt' ich kein einziges anzugeben, das seit drey Jahrhunderten besondern Stoff zu einem Artikel in der Geschichte der Künste und Wissenschaften dargeboten hätte. Wollen wir etwa die Pomaden, die Blumen und Essenzen in Anschlag bringen, welche die Nonnen in Genua und Florenz bereiten? Ich sage seit drey hundert Jahren, weil die Nonnen von Ripoli in Florenz im Jahre 1474 anfingen Bücher zu drucken, und auf diese Art die Beschäftigung der alten Nonnen erneuerten, die sich mit dem Abschreiben der Bücher beschäftigten. 2)

---

§. 6.

Gelehrter Adel.

Die ersten Gelehrten aller Völkerschaften waren die Priester. Es ist aber keinesweges ausgemacht, ob sie Prediger, Geschichtschreiber oder Dichter waren, was man auch von dem Alterthume der Dichtkunst und der Neuheit der Kunst zu predigen sagt. Aber die großen Fortschritte erfolgten in freyen Staaten;

2) S. Notizie storiche della stamperia di Ripoli, publicate del P FINESCHI. Firenze 1781.

ten; man mag nun auf die politische oder geistliche Freyheit Rücksicht nehmen. Weder der Orientalische Despotismus, noch das priesterliche Regiment der Aegypter und Celten lieferten Dichter, Redner, und Schriftsteller andrer Art. In den christlichen Zeiten und den letzten Jahrhunderten, haben die Mönche den einzigen Zweig der Redekunst vervollkommt, der bey uns der Vollkommenheit fähig war; ich meyne die heilige Beredsamkeit.

Der Adel trug viel zum Wachsthume der Geschichte bey. Aber so wohl der eine als der andere Theil, muß darauf geleitet und geführet, und so zu sagen, von dem Haufen der andern ihn umgebenden Classen dazu gezwungen werden. Die Mönche legten sich erst drey oder vier Jahrhunderte später auf die schönen und nützlichern Wissenschaften. Grafen und Marquis fingen an Schriftsteller zu werden, als es zwey Jahrhunderte hindurch andere niedern Standes zu Hunderten gegeben hatte.

Wo sich der Adel im Besitze größrer Freyheiten und größrer Macht befand, da war der Flor der Wissenschaften geringer und erfolgte später. Venedig könnte eine Ausnahme machen. Aber der Venetianische Adel ist von andrer Beschaffenheit, als der Ungarische, der Pohlnische und Teutsche. Venedig war eine der ersten Städte, welche nach der Ueberschwemmung der Barbaren, durch Künste und Wissenschaften gebildet wurde. Und Italien, das ohne allen Zweifel das erste Europäische Land war, welches der Litteratur und der Milde der Sitten wieder auflebte,

sah auch seinen Adel eher als andre Gegenden zu den Wissenschaften zurück kehren. Man findet die Nahmen Colonna, Conti, Morosini, Mocenighi, Cornaro, Barbari, Fregosi, San Martini, Malespina, Palavicino, Chiesa und hundert andere dieser Art eben so wohl in den Registern und Verzeichnissen der Schriftsteller und in den Bibliotheken, als in den Stammtafeln erlauchter Häuser und des Adels. Doch ist in unserm Zeitraume die Anzahl der Schriftsteller aus alten oder erlauchten Geschlechtern in allen Fächern der Litteratur und der Wissenschaften stärker als jemals. Aber in dem mittäglichen Italien scheinet sie nicht die Größe zu haben, die sie in der Lombardey hat, wo man von Bologna bis Saluzzo keine nur einiger Maßen beträchtliche Stadt findet, die nicht einige aufweisen könnte. Und da, wo man ehedem außer den Geistlichen und Mönchen kaum einen Doctor der Rechte oder einen Arzt fand, der vier Zeilen schreiben konnte, findet man mehr Edelleute als Schriftsteller, als öffentliche Lehrer der Wissenschaften von einigem Rufe.

In Frankreich legte sich der Adel später auf die Wissenschaften. Es ist mehr als zu bekannt, daß er sich lange Zeit etwas darauf zu gute that, daß er weder lesen noch schreiben konnte; ungeachtet es daselbst souveraine Fürsten gegeben hatte, die ein entgegengesetztes Beyspiel gegeben hatten. Der berühmte Thibaut, Graf von Champagne, und Karl Herzog von Orleans haben beyde großen Ruhm in der Geschichte der Französischen Dichtkunst. Unter Karl VII. und unter Ludwig XII., konnten Philipp Comines und

der Savoyische Claudius Seyssel, denjenigen an die Seite treten, welche der Adel von Italien damals aufweisen konnte. Unter Franz I., verlor sich das alte Vorurtheil, welches die Adlichen in der Entfernung von den Wissenschaften hielt. Ein Langey, ein Sully, ein Richelieu, ein Retz glaubten dem Glanze ihrer Geburt keineswegs etwas zu entziehen, wenn sie Bücher schrieben. Daher kamen Bossuets und Fenelons. In unserm Zeitraume hat sich der Französische Adel, die Verdienste eines Condorcet, eines St. Palaye, eines Paulmy, mögen auch beschaffen seyn, wie sie nur wollen, mehr dadurch ausgezeichnet, daß er die Gelehrten niedern Standes beschützte, als ihnen gleich zu kommen suchte; aber er verliert dadurch nichts an seiner Empfehlung. Es scheint als wolle Spanien jetzt dem Beyspiele Frankreichs eben so folgen, wie ehedem dieses den Fußstapfen des erstern. Mendozza, Boscan, Solis, Mondejar, Sandoval und viele andere Spanische Herren und erlauchte Schriftsteller sind älter als Richelieu und Retz. England liefert uns nicht sehr erlauchte Beyspiele, obgleich zwey Bände das Verzeichniß der königlichen und adlichen Schriftsteller ausmachen. Aber Teutschland stellt uns eine auffallende Verschiedenheit dar, wenn man es in dieser Rücksicht mit Italien vergleicht. Denn wenn man das Hambergerische Verzeichniß, welches Meussel fortsetzte, oder ein andres kleineres Buch, welches der Professor Küttner im verwichnen Jahre zu Mietau in Curland heraus gab, durchblättert, so findet man unter sechs oder sieben tausend Schriftstellern nicht sechzig von Adel, und unter diesen nicht drey wirklich classische.

Die großen Dichter sind meistentheils Leute vom niedern oder mittlern Stande gewesen? Um die Natur und die menschlichen Leidenschaften, in deren Vorstellung und Ausdrucke das Wesen der Dichtkunst bestehet, kennen zu lernen und zu studiren, braucht man eben nicht von hoher Geburt zu seyn, vielmehr hilft es nichts.

Es gibt unter dem Adel mehr Original-Geschichtschreiber als in den gemeinen Ständen, und zwar aus eben dem Grunde, aus welchem man mehr Fürsten, Marggrafen und Grafen als bloße Aedelleute oder Personen niedern Standes unter den Generalen findet. Ein Edler ist in Hinsicht seiner Geburt weit leichter im Stande, die Intriguen der Höfe, das Verfahren der Cabinetter und die Handlungen der Fürsten zu wissen.

In Italien und auch in andern Ländern schreiben in unsern Tagen die Archivarien, die Professoren, die evangelischen Kirchendiener, die keine Stammtafeln aufzustellen pflegen, Geschichten, welche diejenigen aus der Mode bringen werden, die ehedem die Grafen, die Lords und Freyherren schrieben. Aber ein Vely, ein Galuzzi, ein Robertson, ein Schmidt, ein Gibbon und andere, welche ihnen bekannt sind, nahmen den Stoff aus Handschriften und Büchern, und ein Comines, ein Guicciardini, ein Bentivoglio, ein Nani, ein Clarendon entlehnten ihn größentheils aus Conferenzen oder Gesprächen solcher Leute, welche die Begebenheiten mit angesehen oder daran Theil gehabt hatten.

Von der andern Seite scheinet der Adel, wenigstens der Italiänische, mehr für die Werke der Dichtkunst gestimmt zu seyn. Wir können zehn oder zwölf Aedelleute von alten und erlauchten Familien, einen Albergati, einen Alfieri, einen Colini, einen Magnacavalli, einen Varani anführen, deren dramatische Werke wir theils gedruckt in Gesellschaften lesen oder haben lesen hören, theils auf der Bühne aufführen sehen.

---

§. 7.
Theater.

Man bestrebt sich mit unglaublicher Anstrengung andern Nationen jene Corneille und Racine zu geben, um deretwillen insonderheit Frankreich sein Haupt so stolz erhebet. Aber Italien hat, weil es keine solchen Schriftsteller aufweisen kann, in der That Grund sich erniedriget zu glauben? Ist es zuförderst nothwendig, ist es möglich fünf oder sechs Arten von Schauspielen zu haben, oder zehn oder zwölf? Wenn man die musicalische Oper vervollkommte oder ihr die erste Gestalt wieder gäbe, so würden wir wenig Grund haben, uns so viel Bekümmerniß zu verursachen, um die Franzosen in dem einfachen Trauerspiele oder in der regelmäßigen Komödie zu erreichen. Die Italiänische Oper ist eine vervollkommte und verfeinerte Tragödie. Wollte man die Wahrscheinlichkeit, wenigstens die zeitige der Handlung erhalten, so dürf-

dürfte man weiter nichts thun, als die Musik zu ihrer Einfalt oder zu ihrem nachahmenden Geiste zurück führen. Die Helden das singen zu lassen, was sie sagen, ist gewiß noch etwas mehr, als wenn man sie in abgemessnen und gereimten Versen sprechen läßt. Aber wenn uns die Kunst vergessen machen könnte, daß Andromache, Iphigenie, Orest, nicht Französisch und kein Italiänisch, daß sie nicht in so hohen harmonischen und gedankenreichen Ausdrücken sprächen, wie wir sie in den Dichtern finden, und wie wir sie die Schauspieler darstellen sehen; wenn wir vergäßen, daß in zwey Stunden sich nicht so viel Zufälle und Zusammenkünfte ereignen, und daß sich Könige, Königinnen, Generale und Minister nicht sechs oder sieben Mal des Tages sehen; daß die Täuschung etwas stärker würde; dann würden wir nicht Ursache haben zu wünschen, daß man nicht in Musik spräche, und die Illusion würde leichter werden. Wenn die Musik den Grad erreicht hat, den sie haben sollte, um die Declamation zu unterstützen und ihr Stärke zu geben, wie sie wahrscheinlich bey den Alten auf der Bühne gewöhnlich war, dann sind wir an dem erwünschten Ziele.

Sprache und Stil unterscheiden keinesweges das Melodrama von der Tragödie, bloß die Mannichfaltigkeit des Verses bringt Verschiedenheit hervor, und auch bey den Alten findet man ein abwechselndes Maß. Der berühmte Gräcist Lazzarini bediente sich in seinem Trauerspiele, Ulysses als Jüngling, (l'Ulisse il Giovane) mehrerer Arten von Versen. Der Marquis Maffei war ihm in diesem Stücke nicht entgegen.

Die

Die größte Verschiedenheit bildet die verminderte Länge der Dialogen, und die Musik ist gerade hier Entschädigung.

Größere Freyheit in Beobachtung der Einheit des Orts gibt dem Gewebe mehr Wahrscheinlichkeit, wenn die Einrichtungen auf der Scene gut getroffen werden.

Das wichtigste ist daher, Schauspieler und Schauspielerinnen zu finden, welche die Sache verstehen; Einfalt, das heißt Nachahmung in der Musik; mehr Rücksicht auf Recitative als Arien, und in diesen mehr Melodie als Harmonie. Bey den musikalischen Werken eines Tracta, eines Gluck, eines Sarti, würden eine Gabrieli, eine Carrara, eine Egizielli, eine Marchesi, gewiß die Clairons, die Lekains, die Garriks und Sidons nicht beneiden lassen. Die Oper, welche uns das Schönste und Nützlichste der einfachen Tragödie liefert, würde uns auch andere Vergnügen und andern Unterricht gewähren, als die tragische Bühne. Scenen von einem Bibiena, einem Gagliari gemahlt, und Trachten von einem gelehrten und kritischen Erfinder, wie der Turinische Marini ist, gezeichnet, unterrichten uns besser in der Geschichte und den Sitten des Alterthums als die schönen Scenen der besten Tragiker. Uns mit Empfindungen der Tugend und Ehre zu beleben — in dieser Rücksicht, glaub' ich, haben die Werke des Metastasio, des Coltellini, des Calzabigi eben so viel Werth, als die Tragödien eines Racine, eines Crebillon, eines Voltaire; auch weiß ich nicht, was die Belehrungen für Nutzen haben, welche das Trauer-

spiel den Fürsten, den Generalen und Ministern geben will. Und, wenn wir bey der Erfahrung stehen bleiben, so hat der so sehr gepriesene Sitten-Verbesserer, Moliere, nicht einmal mehr geleistet, als unser Goldoni und die mittelmäßigsten Schriftsteller in komischen Opern.

---

§. 8.

Verfall der Dichtkunst.

Alle neuere Völkerschaften zusammengenommen, stellen uns nach dem Ariost und Tasso kaum zwey epische Gedichte auf, die man als solche erkannt hat. Die Gegenstände, welche einem solchen Zweige der Dichtkunst eigenthümlich sind, sind große Seltenheiten. Entlehnt man sie aus der alten fabelhaften Geschichte, so interessiren sie nicht, weil ihre Begebenheiten und ihre Personen mit den Sitten, der Religion, den regierenden Häusern und Fürsten unsrer Zeiten nicht mehr in Verbindung stehen. Die Gegenstände des Mittelalters sind durch die epischen Romanen-Dichter des sechzehnten Jahrhunderts bereits abgenutzt. Diejenigen, welche uns die neuere Geschichte liefert, können unmöglich den Charakter behaupten, welchen der Geist der Epopee erfordern würde. Die Geschichte der großen Könige, der großen Heerführer ist mehr bekannt, als es nöthig ist, wenn man sich ihrer zu einem heroischen Auftritte in einem großen Gedichte bedienen wollte. Was aber

den

den Erfolg eines solchen Gedichts am meisten hindert, ist die Schwierigkeit jenes Wunderbare, welches die Seele desselben ist, hinein zu bringen. Die Heidnischen Gottheiten lassen sich hier nicht mehr anbringen. Die Feen und die Teufel sind aus der Mode gekommen. Auch die Engel und Heiligen thun schwerlich ihre Wirkung. Ueberdieß sind die Gegenstände, wenn man sie auch irgend wo aufstellen könnte, zu bekannt. In katholischen Ländern, wie zum Beyspiele in ganz Italien, will man von der angenommenen Gewohnheit nicht abgehen, das Gedicht wird dann zu theologisch, und erhält zu wenig Anmuth. Ich weiß nicht, ob Franz Triveri je den Kopf eines Klopstocks gehabt hat, ungeachtet beyde ein Gedicht eines und desselben Inhalts lieferten. Aber gesetzt Triveri wäre damit begabt gewesen, so würde er doch keinesweges in Italien die kühnen Züge in seine Erlösung haben verweben dürfen, die man in der Messiade des Hamburgischen Dichters antrifft, und ohne welche dessen Gedicht noch weniger seyn würde, als das Italiänische; das eine ist theologisch, das andere philosophisch; beyde Eigenschaften sind dem Geiste der Dichtkunst wenig angemessen; doch streitet die Philosophie weniger damit, weil sie freyer ist. Die christliche Theologie hält uns am Seile, und ist dem Schwunge der Einbildungskraft ihrer Natur nach entgegen.

Ein gewisser Gajon verfertigte fast zu einer Zeit mit Treviri ein andres Gedicht über die Erlösung, und ebenfalls in achtzeilichten Reimen. Er war jün-

ger als Treviri, arbeitete daher mit mehr Feuer, und bekümmerte sich weniger um die Patres und Doctores; aber er machte sein Glück nicht besser.

Ich weiß nicht wie weit es mit der neuen Henriade des Grafen Augustin Tana gekommen ist, von welcher ich die ersten Gesänge gehört habe. Es ist mir wohl bekannt, daß sich oft zwey Gesänge eines Gedichts eben so wohl darstellen lassen, als ein schöner Auftritt von einem Trauerspiele; aber wenn der Verfasser das Werk beendigen soll, dann wird er müde, und der Gegenstand matt.

Die so genannten Anakreontischen Lieder sind heut zu Tage mehr im Gange als die übrigen, weil sie dem Geschmacke der neuern Musik mehr entsprechen, als die Gedichte des Petrarca, des Tasso, des Guidi. Die neuern Schriftsteller dieser Gesänge thaten weiter nichts, als daß sie die Italiänische Dichtkunst auf ihre alte Form zurück brachten: denn unsere ersten Dichter bedienten sich vor der völligen Bestimmung des eilfsylbigen Verses, gewisser kleinerer Verse von fünf, sechs, zuweilen auch von sieben Sylben, die zusammen zwey und zwey verbunden den Alexandrinischen oder Martellianischen Vers bildeten. Petrarca hatte, die sogenannte Frotola ausgenommen, welche man unter seinen übrigen Reimen kaum findet, keinen von diesen. In dem berühmten Jahrhunderte Leos X., waren diese Lieder weniger im Gange. Chiaberra war der erste, der sich derselben auf alle Art bediente; und als man gewahr ward, daß sie sich in der Musik beym Ritornell und bey dem Triller

sehr

sehr gut behandeln ließen, so ermunderte sein Beyspiel einen Rolli und andere das nämliche zu thun. Von der Zeit an verbreitete sich dieser Geschmack sehr, theils nach dem Beyspiele des Rolli, theils des Savioli, theils auch eines gewissen Genuesers Gastaldi, und man sah eben so viel solche Liederchen zum Vorscheine kommen, als zu Bembos Zeiten Petrarchische Gesänge. Man singt nichts anders, setzt nichts anders als solche kurze Gedichte, und wenn man nicht noch hier und da ein altes Gedicht mit Musik gedruckt fände, so sollte man kaum glauben, daß es sich singen ließe.

Fast um die nämliche Zeit wurde auch eine andere Art lyrischer Gedichte stark Mode, die von diesen Liedern ganz verschieden war; ich meyne den reimlosen Vers. Der Graf Algarotti, ein Mann von großem Genie, aber nicht viel mehr als kein Dichter, ließ sich in eine Art dichterischer Verschwörung ein, welche den Reim aus dem Italiänischen Gedichte verbannen wollte. Das sonderbarste dabey war, daß er und die übrigen dieses Geschäft, den Gebrauch des ungebundnen Verses einzuführen, übernommen hatten, um die große Menge der Italiänischen Versmacher zu vermindern; weil der Reichthum der Sprache den Reim leicht, und diese Leichtigkeit, die Dichtkunst allzu gemein machte. Es ist an dem, daß die Art, auf welche der Graf Algarotti, der Abt Frugoni, und der P. Bettinelli, ein Jesuit, in ungereimten Versen arbeiteten, nicht jedermanns Sache war; aber sie erreichten keineswegs die Absicht, die Anzahl der unbedeutenden Dichter zu vermindern, vielmehr ver-

stärkten

stärkten sie selbige: denn, am Ende ist es doch weit leichter in den neuern Sprachen einen reimlosen Vers zu machen, als einen gereimten, die Sprache mag auch noch so reich seyn. Von der andern Seite brachten sie eine Art prächtiger Tiraden auf, die weiter keinen Endzweck haben, als daß sie bey dem Lesen die Lungen, und bey dem Fassen den Geist ermüden. Auch find' ich eben nicht, daß man sie mit Vergnügen lißt.

Wie schwer ist es nicht, das rechte Mittel zu halten, welches man zu jeder Stunde empfiehlt. Indeß diese drey genannten Männer den ungebundenen Vers wünschten; da im Gegentheile der Geist der Sprachen den Reim verlangte, behauptete ein Italiänischer Sprachlehrer in London, der keinesweges so gelehrt wie Algarotti und Bettinelli, und eben so wenig, ein Dichter wie Frugoni war, man müsse auch die Tragödien, für welche doch gewiß unser ungebundner Vers am meisten paßt, in achtzeilichten Reimen behandeln. Diese Sonderbarkeit des Scannabue — ein von Joseph Baretti, in gewissen Blättern, die eines so gefälligen Schriftstellers würdig sind, angenommener Nahme — that nicht die geringste Wirkung; aber es wird viel Zeit erfordert werden, ehe der Drang zum ungebundenen Verse im heroischen und didaskalischen Gedichte dem Reime einen unrechtmäßig behaupteten Platz wieder einräumet. Was die lyrischen oder dramatischen Werke anlangt, so weiß ich nicht aus was für einem scheinbaren Grunde oder Beyspiele man so etwas behaupten könnte. Im didaskalischen Gedichte hat man etwas mehr Grund, die-

se Gewohnheit zu unterstützen. Demungeachtet findet das Beyspiel der Reimer mehr Nachfolger. Der Abt Lorenzi, der in Ansehung der Wahl seines Gegenstandes weit weniger knechtischer Nachahmer Virgils war, als Alamanni, handelte auch in dieser Rücksicht besser, daß er sich lieber des achtzeilichten Reims als des ungebundnen Verses bediente. Der Graf Roberti, als guter Jesuit, blieb sich auf beyden Wegen gleich, und schrieb seine didaskalischen Gedichte bald mit dem Reime, bald ohne denselben. Der Morgen, der Mittag, der Abend des Parini haben einen von den Gedichten des Roberti auffallend verschiednen Geschmack. Eine satyrische Ironie hat darin im allgemeinen die Oberhand: die Bilder und der ganze Stil sind so poetisch, als man es nur erwarten, und, außer dem Gebiete des Epischen und Lyrischen Gedichts vom ersten Range, wie es das Pindarische ist, suchen darf. Der ungebundne Vers ist in einigen Gedichten sehr gut angebracht oder sehr einschmeichelnd. Dennoch würde ihnen der Reim keinesweges etwas rauben.

---

§. 9.

Die Sprachen.

Die Sprachen folgen immer dem Schicksale der Völkerschaften, welche sie reden. Als die Griechische Sprache herrschte, waren die Griechen Gebieter eines Drittheils von dem mittäglichen Europa

pa und eines großen Theiles von Asien und Aegypten. Man wußte noch nichts von der Beschaffenheit der Sprache Latiums am Fuße der Alpen, vielleicht auch nichts in Sicilien, ehe die Römer Herren der Inseln des mittelländischen Meeres, von Spanien und von Africa wurden. Die Teutsche Sprache pflanzte sich keinesweges in den Provinzen des Reiches fort, welches die Teutschen Völker eroberten, weil diese Nationen bis auf Karl den Großen kein beträchtliches Reich bildeten, und die Größe desselben nur von kurzer Dauer war. Die beyden Friedriche, der Erste und Zweyte, waren, so zu sagen, mehr Italiänische als Teutsche Fürsten. Italien stellte in Europa, nach dem kurzen Glanze der Grafen von Provence, die erste beträchtliche Völkerschaft vor, und die Italiänische Sprache war die erste, welche Wurzel faßte, und sich außer ihrem Gebiete fortpflanzte. Ein Umstand ereignete sich wider die gemeine Regel: der Florentinische Dialect erhielt einen so entschiedenen Vortheil über den Venetianischen, als Venedig, ohne Vergleich, mächtiger war als Florenz. Aber zwey Florentinische Päbste waren Ursach an der Vermischung des Römischen mit dem Toscanischen, und der Cardinal Bembo, ein beßrer Gelehrter als guter Bürger, that seinem Vaterlande dadurch großes Unrecht, daß er die Sprache des Dante, des Petrarca und Boccaccio in Aufnahme brachte. Wahr ist es, daß um eben diese Zeit die Ligue zu Cambray und die Schifffahrt der Portugiesen, die Venetianer gedemüthiget hatten, und daß es aus dem Grunde an einem Wege zu mangeln anfing, die Venetianische Mundart in Italien und an

den

den Gestaden des Adriatischen und Mittelländischen Meeres allgemein zu machen. Als in der Folge ein großer Lombardischer Dichter, wie Ariost, und alle übrige Venetianische Gelehrten den Anfang gemacht hatten, die Toscanisch-Römische Sprache in ihre Schriften aufzunehmen, konnte man es noch weniger als zuvor erwarten, daß das Venetianische in Italien das werden sollte, was das Piccardische in Frankreich geworden war. Man studirte und schrieb das Spanische, als Karl V. und Philipp II. nahe daran waren Europa zu unterjochen. Die Französische Sprache folgte der Castilianischen in den auswärtigen Provinzen, als Ludwig XIV. Europa eben das war, was diese beyden Spanischen Monarchen gewesen waren. Das Englische studirte man nach dem Utrechter Frieden in Frankreich, in Teutschland, in Italien, in Spanien, in Rußland. Die Größe und das Ansehen des Königs von Preußen hatte die Cultur der Teutschen Sprache zur Folge, welche zuvor selbst die Nation, die sie sprach, wenig schätzte. Seitdem nicht allein aus Teutschland und England, sondern auch aus Frankreich, aus Italien und Spanien Minister, Gelehrte, Künstler und Kaufleute nach St. Petersburg reisen, wird auch die Slavonische oder Scythische Sprache Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit; und es wird uns nicht wunderbar vorkommen, wenn wir binnen zwanzig Jahren Rüssische Bücher in Italien werden lesen sehen. Zerstreut und überladen mit dem ungeheuern Studium der Wörter, was werden wir für Zeit, was für Gewalt haben, uns auf andere Gegenstände zu heften? Das Gedächtniß und

die Einbildungskraft sollten eine besondere Wohnstätte haben, um nicht gestöret zu werden. Glücklich waren die Griechen, welche nur eine Sprache hatten, weniger glücklich die Römer, die deren zwey besaßen. Die Gelehrten unsrer Vorzeit durften sich mit dem Studium von einer oder zwey Sprachen begnügen; denn indeß man Lateinisch schrieb, bekümmerte man sich wenig um Grammatik und Schönheiten der Muttersprachen. Im Jahrhunderte Karls V. war die Verschiedenheit des Stiles der Lateinisten kaum bemerkbar, nur daß die Franzosen, ohne den Muret auszunehmen, im Numerus und der Verbindung der Redensarten etwas abwichen. Sie durchreißten größtentheils Italien. Aber Longolius hätte in Teutschland oder Flandern den Cicero eben so wohl studiren können, als in Padua; auch glaub' ich nicht, daß Melanchthon in Italien studirte. Seitdem wir uns allgemein gewöhnet haben in der Muttersprache zu schreiben, fängt der Geschmack am Lateinischen an zu sinken. Die Französische Sprache, welche die übrigen Landessprachen beunruhigte, verursachte der Lateinischen noch größern Schaden. Die neuern Sprachen vertragen die Französische Wortfügung noch leichter als die Lateinische und Griechische. Vielleicht macht es das Klima; vielleicht ein Ueberrest des Geistes des Alterthums; vielleicht die in Rom fortgesetzte Gewohnheit, viele Gegenstände Lateinisch zu behandeln, und mehr, als man es in andern Gegenden zu thun pfleget — unsere Nation hat in dem gegenwärtigen Jahrhunderte immer zwanzig gegen einen guten Lateinisten der übrigen Völkerschaften aufzuweisen;

sen; dahin gehören ein Corsini, ein Politi, ein Facciolati, die beyden Buonamici, ein Chionio, ein Stellini, ein Morgagni, ein Fantoni und viele andere, die noch gegenwärtig leben und schreiben. In Teutschland, wo es außerdem eine sehr starke Anzahl von Schriftstellern und Professoren gab, welche sich der Lateinischen Sprache so zu sagen bis 1760 bedienten, ist kaum einer oder der andere dem Geschmacke der Alten treu geblieben. Heineccius und selbst Ernesti sind ihrer Zierlichkeit nach von einem Longolius und Melanchthon ganz verschieden. Von Französischen Prosaikern kenn' ich keinen einzigen, und von Englischen würd' ich kaum einen Louth und irgend einen andern hierzu rechnen. In Spanien, welches nach Italien die meiste Neigung zu der Lateinischen Wortfügung hat, gibt es hier und da einen.

Es wäre in der That sehr vortheilhaft, wenn eine von den lebenden Sprachen — und diesen Vorzug kann man wohl der Französischen nicht streitig machen — den Platz der Lateinischen einnähme. Aber die hohen Gebirge, welche die Nationen theilen, bringen einen noch sicherern Unterschied in die Sprachen. Unser Land muß wenigstens mit der ganzen Lombardey, mit Romagna, und der Mark Ancona eine gemeinsame Sprache haben. Aber ich glaube keineswegs einen eben so natürlichen Grund zu finden, der dieß auch in Rücksicht der Völkerschaften jenseits der Apenninen zur Nothwendigkeit machte. Aus Gründen der Lage und des Klimas brauchen wir keine größere Geneigtheit zu haben, die Toscanische, Römische und Neapolitanische

Sprache zu reden, als diejenige, welche man in Provence und Dauphine' spricht. Und wenn man unter Victor Amadeus auf den Vortheil der Gelehrten und des Handels Rücksicht genommen hätte, vielleicht war es dann besser, die Französische statt der Italiänischen in den Schulen und Gerichtshöfen aufzunehmen, wie man es auch in dem Thale von Susa bis zu Ende der Regierung Karl Emanuels that, der die besondere Verordnung ergehen ließ, daß man sich statt des Französischen des Italiänischen bedienen sollte. Ich will es in Rücksicht eines so weisen Königs und seines Ministers,[1]) dem vielleicht einer oder der andere von Ihnen auszeichnende Verbindlichkeiten schuldig ist, keineswegs in Zweifel ziehen, ob dieser Befehl nützlich oder schädlich gewesen ist. Auf jeden Fall wird der neue Intendant [2]) jener Provinz die Absicht des Gesetzgebers gewiß besser als jeder andere befördern. Aber in einer Stadt, wo man am Hofe und in den gewöhnlichen Gesellschaften zehn findet, die Französisch reden, ehe einer Italiänisch spricht, warum hat man doch die Französische Kanzel aus der Kirche zu St. Karl, als die einzige, welche sich noch in unsern Tagen daselbst befand, hinweg genommen? Wahr ist es, daß der Herr Abt Rossilion, [3]) den ich in der Kir-

1) Der Graf Prospero Balbo, ein Zögling und Erbe des Grafen Bogino, den man für den Urheber dieser Verordnung hält.

2) Der Graf Napione, ein überaus eifriger Gelehrter in Rücksicht der Italiänischen Sprache.

3) Beichtvater der Fürstinn von Piemont.

Kirche zu St. Antonius Französisch predigen hörte, den Schaden, wenn es anders einer war, wieder ersetzt hat. Ich wünschte, daß man ein solches Beyspiel befolgte, und daß sich, außer zwey oder drey Kanzeln, auch eine öffentliche Schule der Französischen Sprache daselbst befände. Bey alle dem wär' ich auf keine Art der Meynung, daß man im Allgemeinen den Gebrauch dieser Sprache vorzöge, und auch Bücher Französisch schriebe; und dieß um so viel weniger, weil sich das Savoyische Gebiet bis an den Tesino erstrecket, an dessen Gestaden man nicht mehr die nämliche Neigung zur Französischen Sprache findet, die man an den beyden Dora und den beyden Stura antrifft. Wohl aber wünscht' ich, daß man sich bemühete der Italiänischen Sprache so viel wie möglich, die Deutlichkeit und Bestimmtheit des neuern Französischen zu geben.

---

§. 10.

America.

Keine, weder von den alten noch von den neuern Nationen befand sich je in einer solchen zur Bearbeitung der Wissenschaften vortheilhaften und günstigen Lage, alsdie Americaner der neuerlich unabhängig gewordnen Provinzen. Sie haben eine bereits gebildete und jedes Ausdrucks fähige Sprache. Durch diese allein sind sie im Stande, Alles, was man bisher geleistet hat, zu benutzen; weil alle Künste, alle Wissenschaf-

ten und alle Geschichten der ganzen Welt in eben der Sprache behandelt worden sind, welche man in den Colonien redet und schreibt; und dieß ist die Englische. Was würde man nicht ersparen, und was für ein Weg würde dann nicht schon zurück gelegt seyn, wenn man sich auf diese Sprache allein einschränkte! Als freye und eigne Herren können nur die Americaner jener Provinzen ohne Französische Bücher, ohne Französische Sprache, und wenn man will, auch ohne die Lateinische und Griechische bestehen, und sich im übrigen einzig und allein mit den Sachen beschäftigen: doch würde ihnen die Lateinische den Weg zu der Verbindung mit dem Spanischen America erleichtern, welche für sie nothwendig ist, sollt' es auch bloß in Rücksicht der Erweiterung ihres Ideenkreises seyn. Die Schriften der Americaner werden bey uns um so viel eher Werth erhalten, je weniger sie sich's angelegen seyn lassen, die unsrigen nachzuahmen, und unsere Sprachen zu studiren. Aber woher werden sie den Muth nehmen, etwas ohne Frankreich zu thun? Werden sie nicht fürchten als Unwissende zu erscheinen, wenn sie nicht zeigen, daß sie die Französischen Erzeugnisse schätzen? Sollte die Geneigtheit der beyden größten Gelehrten des freyen Americas, eines Franklins und eines Jeffersons, dem Geiste und den Schriften der Franzosen in Boston, in Philadelphia, in Charles-Town nicht den Zugang öffnen? Doch Hr. Jefferson ist in der Litteratur seiner Nation und der alten Mutter, Englands, bereits zu weit vorgerückt, als daß ihn noch die Gallomanie leicht verführen könnte. Aber welches werden die Grundsätze des unsterb-

lichen Franklins seyn? Wird er wohl nach der Art, mit welcher ihn die Franzosen aufgenommen haben, und nach einem langen Aufenthalte in Paris, noch den Muth besitzen, seine Landsleute zu ermuntern, sich einzig und allein an die Englischen oder solche Schriften zu halten, welche aus andern Sprachen in die Englische übersetzt sind?

Das Spanische America sollte in Vergleichung mit den Englischen Provinzen den Grad erreicht haben, auf welchen Spanien in Europa verhältnißmäßig gegen England stehet. Aber wenn ja einmal Mexico, Peru, und Paraguay, indeß sie der Spanischen Herrschaft treu bleiben, ihrer gebietenden Nation in der Cultur der Wissenschaften und Künste folgen sollten, so werden sie in dieser Rücksicht wegen ihres Glücks nicht viel bekümmerter seyn dürfen als die Englischen Americaner.

Zwey Sprachen sind für alle gebildete Americanische und ursprünglich Europäische Nationen, die Englische und Spanische, hinreichend. Wenn sich die Wissenschaften in dem mittäglichen Spanien etwas mehr verspätet haben, so könnte dieß den Vortheil haben, daß man selbige gegenwärtig mit desto gewissern und glücklicherm Erfolge betriebe. Gut für sie, wenn sich unter den ersten Büchern, welche sie sich zu lesen vornehmen, das kritische Theater eines Fegoo befindet. In Ansehung der alten Gelehrsamkeit und der Geschichte der mittlern Zeiten, kann es ihnen an der nöthigen Auskunft keineswegs fehlen; wenn sie sich auch einige Zeit zum Beyspiele beym Piedro Messia verweilen sollten. Indeß wird man so viel Bücher,

als sie brauchen, theils schreiben, theils aus der Englischen und andern Sprachen übersetzen; weil die Spanischen Europäer und ihre Americanischen Colonien wenigstens mit einem großen Theile des gelehrten Europas in gleichem Verhältnisse stehen.

Italien selbst und Spanien ist vielleicht ihr Reichthum an alten Schriften, und der Vorzug, schon seit zwey oder drey Jahrhunderten eine gebildete Sprache zu haben, mehr Hinderniß als Vortheil. Diese Verlegenheit wird die Americaner weniger zurück setzen, als die eigentlichen Spanier. Das große Wörterbuch der Akademie und die Schriftsteller des bessern Zeitalters der Castilianischen Litteratur, welche man wieder auflegt, werden ihnen eine leichte und hinreichende Sprache darbieten, um unter sich, mit den Englischen Colonien, und dem ganzen Europa, wo man ihre Schriften eben so gut lesen und verstehen wird als die Europäischen, den Anfang zu machen.[1]) Jene anständige Freyheit, welcher Spanien unter der gegenwärtigen Regierung genießt, die philosophischern und menschlichern Ideen, welche daselbst zu herrschen anfangen, müssen sich auch in den Spanischen Provinzen der neuen Welt verbreiten.

1) An eben dem Tage, (den 31. October) da ich den Probebogen dieser Blätter durchsehe, hab ich auch einige Mexicanische Zeitungen vom Junius des Jahres 1785 zu Gesichte bekommen. Wenn man die übrigen Schriften mit verhältnißmäßiger Reinigkeit druckt, so werden wir noch die in jenem Lande gedruckten Bücher eben so suchen, wie die Madrider Ausgaben des Sallust.

§. 11.

Encyklopädie.

Glaubte es wohl Herr Dalembert im Ernste, daß die Encyklopädie zur Erhaltung der Künste und menschlichen Erfindungen dienen sollte, wenn die Welt dereinst zur Barbarey zurückkehrte? Wenn zwey oder drey Millionen bewaffnete Tartarn das gesellschaftliche System änderten; wenn eine Sündfluth, ein Brand unsern Halbkreis verheerte, und die Welt zu jenem Zustande zurück brächte, in welchem sie sich vor dem Jahre Tausend oder vor dem Trojanischen Kriege befand; werden wohl die Menschen, welche nach fünf oder sechs Jahrhunderten ihre Roheit abzulegen und sich zu bilden anfangen, werden wohl diese die Encyklopädien aufsuchen, um Säen, Brotbacken, Tuchwürken und Erzgraben zu lernen? Eben dieses gränzenlose Werk, das, wie die Schriftsteller behaupten, den Lauf der litterarischen Veränderungen hemmte, und die Welt vor der Unwissenheit schützte, wird vielleicht einer der Hauptpuncte seyn, weshalb sich die Nachwelt über uns zu beklagen und das philosophische Jahrhundert zu fluchen haben wird; weil es mehr dazu geschickt ist uns träge zu machen und zu unterdrücken, als zu erheben und Muth und Stärke zu geben. Die Verbesserungen, welche man gegenwärtig mit ihr vornimmt, zeigen schon die Unnützlichkeit und Abgeschmacktheit der erstern. Wenn man in der Paduanischen Ausgabe, wie ich höre, die Fehler verbessert, und die Mängel ersetzet, so wird allerdings das Werk mehr Nutzbarkeit erhalten. Wenigstens wird

es immer ein Beweis seyn, daß in Italien die Verkäufer der Bücher entweder rechtschaffner oder die Käufer vernünftiger sind. Wenn es aber ein nützliches Werk ist, warum soll man einen armen Künstler nöthigen, sich mit einer wissenschaftlichen, rhetorischen und historischen Bibliothek zu belästigen, mit welcher er nichts anzufangen weiß?

Wie stark war die Anzahl der Bücher aus dem Jahrhunderte Karls V. die man zu Ludwigs XIV. Zeiten las? Und wie viel sind noch von den leztern im Gange? Liest man wohl noch einen Pascal, einen Nicole, einen Bossuet und Fenelon, wie man sie vor funfzig Jahren las? Wie lange wird noch Voltaire außer dem Theater leben?

Brief

an

Se. Maj. den König

Friedrich II.

von Preußen

über die

Fortschritte der Künste,

bey

Gelegenheit eines Italiänischen Werkes

über die

Schicksale der Litteratur.

Aus

dem Französischen.

Sire,

Die hohe Gnade, mit welcher Ew. Majestät mir erlaubten, Höchstdenselben meine Abhandlung über die Schicksale der Litteratur zu zueignen, läßt mich hoffen, Ew. Majestät werden eine Erklärung des Ursprungs und Planes dieses Werks eben so geneigt aufnehmen.

Gegen die Mitte dieses Jahrhunderts fing der Abt Dubos an, unsere Aufmerksamkeit auf einige merkwürdigere Epochen in der Geschichte der schönen Künste zu heften. Bald darauf machte der Sohn des großen Racine Bemerkungen über diesen Gegenstand, die zwar weniger tief gedacht, aber vielleicht treffender waren.

Es war um eben die Zeit, als Ew. Majestät die Wissenschaften zu Höchstdero liebsten und, so zu sagen, einzigem Geschäfte machten, und der Abt Rollin und Herr von Voltaire, welche Höchstdiesel-

ben

ben mit Höchstdero Briefwechsel beehrten, gleichstark, aber mit verschiedner Fähigkeit und Einsicht, daran arbeiteten, der Verderbniß des Geschmacks vorzubeugen, mit welcher die Französische Litteratur bedrohet zu werden schien. Bald darauf ließen die glänzenden Wirkungen der Regierung Ew Majestät, Teutschland ein eben so glorreiches Jahrhundert erwarten, als das Alexandrinische Griechenland, und das Zeitalter Augusts und Leos X. Italien gewesen waren.

Die Geschichte des Jahrhunderts Ludwigs XIV. welche damals unter dem Nahmen des Herrn von Francheville zu Berlin heraus kam, schien Teutschland das Muster aufzustellen, welches von ihm erreichet werden sollte. Die glänzenden Epochen und die Revolutionen der Künste, wurden zum gewöhnlichen Gegenstande der Unterhaltung besonders derjenigen Gelehrten, die sich bey der Akademie oder am Hofe Ew. Majestät befanden. Es war Folge dieser Unterhaltungen, daß der Graf Algarotti in einem Versuche, welchen er an den Herrn von Maupertuis richtete, den Grund aufsuchte, warum die großen Genies zugleich auftreten, und zu einer und derselben Zeit leben. Der siebenjährige Krieg verschaffte diesen Untersuchungen noch mehr Theilnehmung. Indeß Teutschland von einheimischen und fremden Kriegsheeren überschwemmet war, erstaunte man über die Werke der Dichtkunst, des Vergnügens und des Geschmacks, welche man in selbigem hervorkommen sah. Es war Europa, welches seine Augen allein auf Ew. Majestät gerichtet hatte, keinesweges unbekannt, daß

Höchst-

Höchstdieselben die Lecture auch dann noch fortsetzten, als Ew. Majestät einen schrecklichen Krieg wider so viele furchtbare Mächte allein unterhielten, und, bey täglich zu liefernden Schlachten, noch Zeit zum Bücherschreiben fanden. Ich war damals im ersten wissenschaftlichen Feuer; die Bücher und Neuigkeiten aus Teutschland gaben mir Gelegenheit, dasjenige unter einem weitern Gesichtspuncte zu betrachten, was Gegenstand der Beobachtungen eines Dubos, eines Racine und des Grafen Algarotti gewesen war. Da mir auf der einen Seite der Schauplatz der schönen Künste des Herrn de la Combe, und die Betrachtungen des Herrn Mehegan über den nämlichen Gegenstand wenig Genugthuung verschafften, durchlief ich, in Begleitung anderer, die allgemeine Geschichte der Litteratur, und zeichnete nach selbiger das Gemählde, welches ich gegenwärtig, wenigstens um drey Viertel vermehrt, aufs neue herausgebe.

Durch die Lesung der Alten genährt, und in Quinctilians und Rollins Maximen eingeweiht, war ich überzeugt, daß große Muster und von großen Männern bestimmte Regeln gute Schriftsteller bilden; daß der Verfall und die Verderbniß des Geschmacks von einem allzu großem Hange zur Neuheit herrühre; daß ohne günstige Umstände und ohne Aufmunterung Künste und Wissenschaften auf keinen Fall Fortschritte thun. Vier und zwanzigjähriges Lesen und Beobachten machten mich diesen Grundsätzen keinesweges abgeneigt; aber ich fand, daß sie eine bessere Ausführung verdienten. Wenn man auf der einen Seite bey

Be=

Befolgung der Regeln und Beyspiele großer Männer sicherer gehet; wenn uns die Begierde, sich auf neuen Wegen Ruhm zu erwerben, leicht irre führen kann; so ist es doch nicht weniger wahr, daß uns die Nachahmung und eine knechtische Anhänglichkeit an großen Mustern fesseln, und unsere Ideen einschränken. Und da von der andern Seite das Ziel der Vollkommenheit nur durch die Meynung bestimmt, und den Schriftstellern bloß durch die Nachwelt ihr Platz angewiesen wird, warum sollte man wohl verbunden seyn in dem von unsern Vorfahren bemerkten Kreise stehen zu bleiben? Wie oft glaubten wir fast in allen Zweigen der Kunst die höchste Stufe erreicht zu haben, da doch der Erfolg zeigte, daß wir kaum den halben Weg zurück gelegt hatten? Man wird in den letzten Jahrhunderten in der That wenig große Schriftsteller finden, welche die Alten nicht studirt haben: aber kann man deßhalb mit Gewißheit behaupten, daß die Griechen und Römer das meiste zu ihrer Bildung beytrugen? Ja was noch mehr; es gibt unter den großen Werken, die in der neuern Litteratur Epoche machten, kein einziges, welches den bestimmten Regeln, oder den Schriftstellern, die unter dem Nahmen der Classichen bekannt sind, durchaus entspräche. Wird man wohl wegen einiger Sonnets, die uns an Stellen aus dem Catull oder aus dem Horaz erinnern, behaupten, daß diese gerade die Schriftsteller sind, welchen Petrarca seine reitzende und zärtliche Art des Italiänischen Gedichts ablernte, so wie er dem Virgil nachahmte, um ein Gedicht zu verfertigen, welches man nie las? Hat wohl

der Decameron des Boccaccio, der doch zu dem Geschlechte der Dialogen gehört, etwas mit den Gesprächen des Plato oder Cicero gemein? Ist es Achill, Ulyß oder Aeneas, nach welchen Ariost seine Paladine zeichnete? In Rücksicht der dramatischen Dichtkunst würde es uns der große Corneille sagen können, ob es gerade die Griechen aus dem Jahrhunderte des Perikles waren, welche den Grund zur neuern Bühne legten, oder ob es Franzosen oder Spanier waren, von welchen man nichts mehr als ihre Nahmen weiß? Ich bin hierin ganz der Meynung des Grafen Algarotti, daß sich in verschiednen Zweigen mehrere große Genies zu einer und derselben Zeit begegneten. Aber diese Zusammenkunft großer Männer ist nicht weniger großen Ausnahmen unterworfen. Mit mehr Grunde kann man, nach meinen Gedanken, behaupten, daß es unter allen den berühmten Schriftstellern, unter allen den Genies, welche den Nahmen der Schöpfer führen, keinen einzigen gab, der auf seiner Laufbahn nicht mehrere Vorgänger hatte, welche heut zu Tage den nämlichen Posten behaupten würden, wenn sie eben so wohl nach ihnen als vor ihnen auftraten. Wie kann man wohl in Rücksicht Griechenlandes, wenn man das einzige Athen nicht für die ganze Nation nimmt, behaupten, daß sich die großen Männer begegneten? Homer, Pindar, Sophokles und Menander, lebten sie nicht in verschiednen Jahrhunderten? Traten Phidias, Apelles und Archimedes zu einer und derselben Zeit auf? Wenn Roms große Schriftsteller, mit Ausnahme des Plautus und des Terenz, in dem Zeitraume eines einzigen

Jahrhunderts lebten, so geschah es, weil nach der Eroberung von Griechenland die schönen Künste auf einmal daselbst eingeführet wurden. Demungeachtet verflossen wenigstens zwey hundert Jahre von der Zeit an, als sich die lateinische Sprache zu bilden anfing, bis auf diejenigen Schriftsteller, welche wir classische nennen. Was mir aber eine Bemerkung zu verdienen schien, ist dieses, daß die Verdienste jener Schriftsteller gewöhnlich den Schwierigkeiten entsprechen, welche sie zu besiegen hatten. Sie machten immer, mit Ausnahme der Aeneis, in denjenigen Gattungen, für welche sie bey den Griechen die meiste Unterstützung fanden, weniger ihr Glück. Ueberdieß schrieb Seneca, den man mit Grunde für den besten dramatischen Dichter halten kann, weil er der einzige ist, für dessen Erhaltung man Sorge getragen hat, Seneca, sag ich, schrieb ungefähr zwey hundert Jahr nach jenem Andronicus, der die Tragödie zu Rom eingeführet hatte. Ich hätte bemerken sollen, daß die Satyre, deren Schöpfer die Römer seyn wollten, gleichwohl etwas von den Griechen borgte, und daß sie nicht eher als nach drey hundertjähriger Bearbeitung zu ihrer Reife gelangte. Zwischen den Annalen der Priester und der Geschichte des Livius, zwischen den Ursprüngen des Cato und den Jahrbüchern des Tacitus, kann man fast die nämliche Reihe von Jahren zählen. Ich hätte, wenn dieß zu meiner Absicht gehörte, den Grund aufsuchen sollen, warum das alte Rom weit weniger gute Bildhauer und gute Mahler als geschickte Baukünstler hatte. Es kam daher, weil man sich überladen und

durch

durch die Menge von Meisterstücken gewissermaßen beschränkt fand, ehe noch eine stufenweise Bildung in diesen Künsten erfolgt war, da die Römer im Gegentheile immer an Chausseen, Brücken, Wasserleitungen und allen Arten dauerhafter Gebäude vor der Eroberung von Griechenland gearbeitet hatten; und als sie die schöne Ordnung und das schöne Verhältniß der Griechen kannten, waren sie mehr im Stande davon Vortheile zu ziehen. Es ist keinesweges auffallend, wenn man unter den Cäsarn das prächtige Pantheon, und das ungeheure Amphitheater unter einem Titus aufführen sah, da man unter den Königen und Consuln Werke hatte errichten sehen, deren Größe und Dauerhaftigkeit noch heut zu Tage Bewunderung verdienen. Als man im mittlern Zeitalter die Barbarey zu verlassen anfing, brauchte Italien nicht weniger als drey hundertjährige Arbeit zur Darstellung der Gedichte eines Ariosto und Tasso. Noch mehr Zeit verfloß von dem berühmten Thibault, Grafen von Champagne, oder von Lorris und Johann von Meun bis auf die Oden des Malherbe, die Satyren des Boileau, und die Gedichte des Philosophen von Sans Souci. Und ehe man bis auf die Tragödien von der Athalie und Zayre kam, was hatte man nicht bereits für das Theater in Frankreich gethan?

Die Geschichte der Wissenschaften und der Philosophie gehören nur mittelbar in meinen Plan. Ich rede bloß von dieser Schriftsteller-Classe, um die Zeiten desto besser auszuzeichnen, welche den Studien allgemein günstig und an großen Männern reich wa-

ren; oder um zu bemerken, wie die Cultur der Wissenschaften, die Fortschritte der schönen Künste zuweilen verspätete, und zuweilen den Verfall und die Verderbniß derselben verhinderte; oder endlich um einige Gegenstände anzugeben, welche sie zu Werken des Geschmacks lieferten. Die Physik und die Mathematik scheinen den Veränderungen der schönen Wissenschaften keinesweges unterworfen zu seyn. Untersuchungen, Versuche und Bemühungen, welche man anwendet, die wirkende Ursache eines neuen Phänomens zu finden, sind wohl vermögend unsere Aufmerksamkeit von andern solidern und wichtigern Dingen abzulenken, und auf die Neuheiten weniger nützlicher zu heften; aber die Wissenschaften erhalten dadurch keinen übeln Geschmack, wie es der Fall bey der Dichtkunst und Beredtsamkeit ist, wenn man allzuviel Feinheit oder allzuviel Schwung anzubringen sucht. Indeß haben Wissenschaften und Künste dieß mit einander gemein, daß ihre Fortschritte langsam erfolgen, und vielleicht gleich stark von äußerlichen Ursachen und oft zufälligen Umständen abhangen. Ehe die Sternkunde Gewißheit bekam, ehe die Geometrie die Ausdehnung, die Bestimmtheit die Schönheit erhielt, welche ihr Euler, Dalembert und Lagrange gaben, verfloß geraume Zeit, wenn man von den ersten Kenntnissen, welche die Araber nach Europa brachten zu rechnen anfängt; und wenn wir bloß von den Versuchen des Tartaglia und Purbach ausgehen, so verflossen fast eben so viel Jahre als vom Dante bis auf den Tasso, vom Maillard bis auf den Massillon. Es würde eben nicht sehr überraschen, wenn die höhere

Geome-

Geometrie, nachdem sie die Gegenstände, welche in selbige einschlagen, erschöpft hatte, sich genöthiget sah, da stehen zu bleiben, oder zurück zu fallen; wie es in Ansehung der Dichtkunst erfolgte nachdem sie alle großen Charaktere aufgestellt, und alle interessante Lagen durchlaufen hatte, welche ihr die Geschichte des Menschengeschlechts zu liefern vermögend war.

Ich will annehmen, die Tactik erhielt um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, zu Bernhard Duguesclins Lebzeiten ihre Entstehung. Rechnet man wohl von Duguesclins Feldzügen bis auf die Feldzüge Gustaph Adolphs und des Vicomtes von Turenne weniger als drey hundert Jahr? Und seit diesen großen Heerführern ist noch ein ganzes Jahrhundert verflossen, ehe die Kriegskunst denjenigen Grad erreichte, auf welchem sie sich bey der Schlacht bey Lissa befand, welche, wie man wohl behaupten kann, in dieser Kunst eben das ist, was das jüngste Gericht des Michel Angelo, und das befreyte Jerusalem des Tasso in der Mahlerey und Dichtkunst sind. Ich befürchte, Sire, wenn ich mich noch länger bey diesem Gegenstande verweilen wollte, mir ein Compliment zuzuziehen, das demjenigen nicht unähnlich seyn dürfte, welches der Ephesische Sophist vom Hannibal bekam. Aber wenn man bedenkt, daß ganz Europa Ew. Majestät für den ersten Meister und den Schöpfer einer neuern Tactik hält; daß so viele geschickte Krieger aller Nationen sich nur bey Höchstdenselben zu unterrichten, und nur Ew. Majestät Manövers zu lernen suchen, indeß Männer, die in Höchstdero Diensten stehen,

und nach den Befehlen oder Rathschlägen Ew. Majestät handeln, die Tactiker der Griechen übersetzen und auslegen; so hat man wohl Ursache zu glauben, daß auch in dieser blutdürstigen Kunst, eben so wie in den Werken des Vergnügens, die Vollkommenheit ihren Ursprung der Verbindung danke, welche das Genie mit den Beyspielen oder den Regeln der Alten mit den gegenwärtigen Gebräuchen und Umständen zu machen weiß.

Die Baukunst, die Bildhauerkunst und die Mahlerey haben noch mehr Bezug auf die schönen Wissenschaften, als die demonstrativen Wissenschaften. Der Ursprung und die Fortschritte dieser sowohl als jener, stehen immer in Verbindung. Die Ursachen ihres Verfalles sind gewöhnlich die nämlichen. Ohne mich in die Geschichte dieser Künste in dem alten Griechenlande zu vertiefen, so fällt ihr Wiederaufleben und ihr Wachsthum auf eine und dieselbe Zeit. Cimabue und Giotto weckten die Mahlerey aus ihrem Schlafe, als Cavalcanti und Dante die erste Epoche der Italiänischen Dichtkunst begründeten. Sannazzaro, Ariost und Trissino waren Zeitgenossen des Bramante, des Michel Angelo und Raphaels von Urbino; ein Carrach und Poussin waren es vom Tasso, vom Marini und vom großen Corneille. Es würde dieses zwar nur als eine gleichgültige Neuigkeit zu betrachten seyn; aber es schien mir seinen Nutzen zu haben, wenn ich bemerkte, daß sich die großen Mahler durch solche Mittel bildeten, die von denjenigen keineswegs verschieden waren, mittelst welcher die großen Schriftsteller

ler ihre Meisterstücke lieferten. Sie hoben sich durch den Enthusiasmus, mit welchem sie der Nacheifrungsgeist begabte. Sie vernachläßigten keinesweges etwas. Die größten benutzten die mittelmäßigen eben sowohl als diese die erstern. Nichts von alle dem, was San Micheli und Facciotto von Urbino dargestellet; nichts von dem, was Leo Baptista Alberti, Albrecht Durer und insonderheit Franziscus Marchi binnen mehr als zwey hundert Jahren geschrieben hatten, war weder für einen Marschall von Vauban, noch für einem Cohorn, seinen Nebenbuhler, ohne Nutzen. Raphael unterhielt in ganz Italien und in Griechenland Zeichenmeister, um sich von demjenigen Kenntniß zu verschaffen, was er nicht mit eignen Augen sehen konnte; und man weiß sogar, daß er sich rühmte, die Figuren und Zeichnungen seines Freundes, eines Cäsars von Sesto, eines der mittelmäßigsten Mahler, benutzt zu haben. Dieser große Mann bildete sich, wie uns sein Zögling Vasari versichert, dadurch, daß er das alte, mittlere und neue studirte, und sich mit allem bereicherte. Eben das haben Ariost und Tasso, Corneille und Racine, in zwey verschiednen Zweigen der Dichtkunst gethan. Ew. Majestät haben gewiß mehr als einmal Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie die Baukunst in Italien das nämliche Schicksale hatte, welches die Dichtkunst betraf. Eben um die Zeit, als es Chiabrera und Marini dem Petrarca und Tasso zuvor thun wollten, fing der Ritter Berni an sich von der Art des Palladio und Scamozzi, die das Alte mit dem Neuern in eine so treffliche Verbindung gebracht hatten, zu entfernen. Barromini, ein übrigens

sinnreicher und geschickter Baukünstler, machte sich über den Berni lustig, weil er nicht alle seine Sonderbarkeiten und seinen Eigensinn befolgte. Es war um die nämliche Zeit, als Ciampoli und Achillini mit Verachtung auf die alten und neuern Dichter herabsahen, die nicht wie sie, einen ungereimten, schwülstigen, mit Antithesen und gesuchten Gedanken angefüllten Stil befolgt hatten.

Die Veränderungen, welche die Musik in der neuern Dichtkunst hervor brachte, bestimmten mich einige Betrachtungen über diesen Gegenstand anzustellen. Es ist fast außer allen Zweifel, daß unser Kirchengesang, den man als Vorläufer der theatralischen Compositionen der drey letzten Jahrhunderte betrachten muß, etwas von der Musik der Griechen an sich habe. Aber wird man sich wohl überreden können, daß der Gesang, den man gegen das Ende des vierten Jahrhunderts in der Mayländischen, oder gegen das Ende des sechsten in der Römischen Kirche einführte, ob er gleich von Alexandrien oder Constantinopel herüber kam, mit der Spartanischen oder Atheniensischen Musik noch viel Verwandschaft habe? Wenn man davon nach dem Zustande urtheilen sollte, in welchem sich die Mahlerey und Bildhauerkunst im ganzen Reiche, während des sechsten Jahrhunderts, befanden; so würde man sehr weit entfernt seyn, zu glauben, daß die Musik der Aegyptischen, der Asiatischen und Thrazischen Geistlichkeit, nach dem Geschmacke derjenigen war, von welcher Plutarch so viel gesprochen hat. Wie dem auch sey, so war Europa

nach dieser Zeit immer im Besitze dieser Kunst; und es gab selbst in den Jahrhunderten der größten Unwissenheit, immer Männer, welche von den Fehlern, die sie annahm, und von den Verändrungen, welche mit ihr erfolgten, sprachen. Man könnte sogar bemerken, daß die berüchtigte Frage von dem Uebergewichte der Italiänischen Musik, zu Karls des Großen Zeiten vorhanden war. J. J. Rousseau hat nicht unterlassen, eine merkwürdige Anekdote anzuführen, welche dieses beweißt. Indeß ist es nicht leicht zu bestimmen, welches die beste Zeit für die Musik war; außer dem, daß diese Kunst in dem funfzehnten Jahrhunderte, und zu Zeiten Leos X. der ein großer Freund derselben war, mit eben dem Erfolge betrieben wurde als die Dichtkunst und Mahlerey. Jemand behauptete, daß sich damals die besten Tonkünstler in Flandern und keinesweges in Italien befanden, und daß sich die Italiäner, welche es in der Folge den übrigen Nationen zuvor thaten, nach den Niederländern und Franzosen bildeten. Ich erzähle einige Umstände, welche diese sonderbare Meynung zu unterstützen scheinen. Statt der vielen scharfsinnigen Untersuchungen über die Musik der Griechen, von welcher man sich schwerlich eine Idee machen kann, hätt' ich lieber die Reihe der Veränderungen vom Guido von Arezzo an bis auf Roland Lassus, einen sehr berühmten Tonkünstler zu Karls V. Zeiten, und von diesem Flanderischen Amphion bis auf den Lulli aufgesucht. Aber die fortlaufenden Geschichten dieser Kunst, welche ich bisher gesehen habe, überschreiten beynahe niemals die Gränzen des entfernten Alter-

thums. Demungeachtet kann man bemerken, daß die Musik, wie wir sie heut zu Tage haben, mit den übrigen Künsten einen und denselben Weg verfolgte. An einigen Manieren, welche sie aus Griechenland mit sich nach Italien brachte, haben, wie man behauptet, die nordischen Völker Theil. Einige Mißlaute der Stimme, welche man in dem Gesange unter den übrigen wahrnahm, waren Veranlassung zu neuen Accorden, durch welche man auf die Bildung einer den Alten unbekannten Harmonie geleitet wurde. Man könnte sagen, daß die Hülfs-Verba, die Artikel und die Reime der Fremden im lateinischen Gebiethe Schöpfer der Italiänischen, der Spanischen und Französischen Sprache und Dichtkunst waren. Die Araber scheinen gewissermaßen an der Musik eben sowohl Antheil zu haben, als an der neuern Dichtkunst. Die Tonkunst kam mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften fast zu einer und derselben Zeit wiederum empor. Der Kirchengesang, die Volkslieder, die Barcaroles haben, in Verbindung, der theatralischen Musik ihr Daseyn gegeben, so wie die in den Kirchen vorgestellten Mysterien in Begleitung des Italiänischen Scherzes und der Sotties der Franzosen den Grund zum Theater selbst legten, ehe man noch an die Nachahmung der Griechischen Tragödien und der lateinischen Komödien dachte. Darf ich wohl noch sagen, daß vom Guido von Arezzo an bis zum Pergolesi, zum Paisiello, zum Rameau, zum Mayo, zum Graun, zum Naumann, zum Galluppi, zum Hasse, zum Jomelli, um nicht von annoch lebenden zu reden, fünf bis sechs hundert Jahre verflossen? Darf ich

wohl

wohl noch sagen, daß, seit dem man die Opern an allen Europäischen Höfen aufgenommen hat, auch die Neigungen getheilt, und die National-Theilnehmung eben so sehr und eben so lebhaft für die Musik gestimmt ist, als für die übrigen Künste? Ich werde mich gewiß über diesen Punkt nicht einlassen; aber ich bin fast der Meynung jenes Spanischen Schriftstellers,[1]) der seiner Nation den Vorzug in der Kirchenmusik gibt, den Italiänern im Gegentheile in der Theatralischen, den Teutschen in der Instrumental-Musik, und den Franzosen in der Theorie der Kunst. Indeß kann ich mich nicht entbrechen, diese Bemerkung zu machen, daß es eben so schwer ist, die nachahmende Melodie der Alten mit der Harmonie der Neuern zu vereinbaren, als in einem Gedichte oder in einem Gespräche die Einfalt und den Ausdruck der Empfindungen und der Leidenschaft zu erhalten, wenn man zu viel Geist und Gelehrsamkeit anbringen will. Die Verderbniß der Musik hatte auch mit der Litteratur eine und dieselbe Grundursache. Man erwartet auf unsern Italiänischen Bühnen, seit dreyßig oder vierzig Jahren, fast nichts als komische Opern, jene schmeichelnde Musik, jene leichten und rührenden Arien, welche jedermann beym Herausgehen aus dem Sale wiederholt. Der größte Theil der Tonkünstler geben der Musik, indem sie ihre Geschicklichkeit allzusehr zeigen wollen, vielleicht mehr Harmonie, aber sie wird dabey weniger rührend und angenehm. Eben dieses war ungefähr der Fall bey der Dichtkunst und Be-

1) Thomas von Yriarte.

Beredtsamkeit zu Zeiten des Propertius und Guarini. Man muß in dieser Rücksicht, Sire, so wie in vieler andrer, die Richtigkeit Höchstderoselben Grundsätze bewundern. Ew. Majestät wollen, man solle in der Musik eben so, wie bey andern Künsten, oft zu den Werken des Alterthums, welche die einstimmige Meynung und die Zeit geheiligt haben, zurückkehren, um den Folgen eines zu großen Dranges, sich durch Neuheit auszuzeichnen, vorzubeugen. Ich weiß nicht, ob man zu Bologna, wo sehr einsichtsvolle Gelehrte Sammlungen von Gedichten, von vier Jahrhunderten machten, um den Geschmack wiederherzustellen, welchen die Ziererey en der Schöngeisterey verdorben hatten, ob man zu Bologna, sag' ich, je daran dachte, musikalische Stücke von verschiednen Meistern, und von mehrern Jahrhunderten aufführen zu lassen; weil der geschickte P. Martini eine sehr große Sammlung davon veranstaltete. Wenn Ew Majestät glaubten, daß die Musik für das Wohl Höchstderoselben Unterthanen von dem nämlichen Belange sey, als es die Baukunst ist; so würde man vielleicht zu Berlin eben so Compositionen von zehen oder zwölf der größten Meister verschiedner Zeitalter hören, als man zu Potsdam Gebäude nach den Zeichnungen der größten Baukünstler von zwey oder drey Jahrhunderten findet.

Indeß ich von den Fortschritten rede, welche die Wissenschaften in einigen Gegenden mit mehr Schnelligkeit und mit größerm Glanze thaten, als in andern, so sprech' ich auch von den äußerlichen Ursachen dieser Verschiedenheit. Ich habe die Verse des Horaz

und

und Juvenal, welche von der dicken Luft Beotiens und von der Dummheit der Abderiten reden, nur allzu oft gehöret. Ich habe nur allzu oft für und wider den Montesquieu sprechen hören, um nicht etwas über den Einfluß physischer Ursachen zu sagen. Ich habe bemerkt, daß Malebranche, der so berühmt ist, weil er der Materie alles raubte, doch zugibt, daß die Luft und die Nahrungsmittel, vornämlich aber der Wein, dem Geiste und der Einbildungskraft Stärke verleihen. Aber man kann bey den allgemeinen Grundsätzen, welche man aufzustellen hätte, eine unendliche Menge Ausnahmen machen. Zuförderst könnte man es noch in Zweifel ziehen, ob die Luft, welche wir athmen, auch wirklich diejenige ist, in welcher unsere Vorfahren lebten; ob es gerade unsere Nahrung, oder die Speise unsrer Aeltern, oder wohl gar unserer Säugerinnen ist, welche an der Grundlage unsrer körperlichen oder geistigen Beschaffenheit den größten Antheil hat. Hatte wohl Michel Angelo Grund zu sagen, die Milch seiner Säugerinn, der Frau eines Steinschneider, habe ihn zum Bildhauer gemacht? Spricht wohl Vasari als Philosoph, oder will er eine rhetorische Formel anbringen, wenn er bemerkt, Raphael habe die Milch der Frau eines Mahlers getrunken? Könnte man behaupten, daß die Erziehung, welche Raphael und Tasso, von welchen der eine Sohn eines Mahlers, der andre Sohn eines Dichters war, bey ihren Aeltern erhielten, zu ihrer Bildung beytrugen? Wenn der fette Boden, die dicke und feuchte Luft dem Geiste zuwider sind, woher kommt es, daß man im Jahrhunderte Leos X.

zu Ferrara, zu Mantua, zu Padua, zu Venedig Dichter und andere Gelehrte in allen Fächern findet, und so wenig zu Cesena, zu Rimini, zu Macernata, zu Ravenna? Ist die Luft von Romanien und von der Mark Ancona vielleicht schwerer als in der Lombarden? Ist wohl die Verschiedenheit der Luft und des Erdreichs zwischen Schlesien und Böheim von der Größe, als die Verschiedenheit der Anzahl der Dichter beyder Völkerschaften?

Wenn man zu einer und derselben Zeit einen Copernik in Preußen, einen Tycho von Brache in Dänemark, einen Keppler in Stayermark oder Böheim, von der andern Seite einen Ariosto, einen Fracastoro, einen Tasso in Italien, einen Camoëns und Lopez de Vega in Portugal und Spanien erblickt, so ist man sehr geneigt zu glauben, daß der eine Himmelsstrich den speculativen Wissenschaften, der andere den Werken der Einbildungskraft günstiger sey. Indeß waren die Sternkunde und die Algebra, welche in den letztern Zeiten in Norden blüheten, aus Africa und Spanien gekommen. Purbach und Copernik hatten Italiäner zu Lehrern; und wir haben es in unsern Tagen gesehen, daß Ew. Majestät Geometer vom ersten Range aus Italien beriefen, indeß die Italiäner die Gedichte der Teutschen übersetzten.

Aller der Verbindung ungeachtet, welche man von jeher zwischen der Dichtkunst, der Musik und Mahlerey bemerkte, hatten doch die Provinzen, welche das Königreich Neapel bilden, in welcher einst Ovid, Sannazzaro, Tasso und Marini auftraten, und wo Virgil, Petrarca und Boccaccio lange

Zeit lebten; die Provinzen, welche seit hundert Jahren so viel treffliche Tonkünstler lieferten, hatten außer dem Solimen weiter keinen großen Mahler. Man spricht nicht mehr von den Mahlern, welche Landsleute eines Camoëns und de Vega waren. Flandern und Holland, welche in der Mahlerey mit Italien beynahe wetteiferten, haben keinen einzigen Dichter, der es weder mit den Italiänischen noch mit den Spanischen Dichtern aufnehmen kann. England, welches so viel berühmte Dichter hervor brachte, hatte vor dem Ritter Reynolds bloße Portraitmahler; und von Englischen Tonkünstlern wird nicht mehr gesprochen. Uebrigens, Sire, habe ich mich weniger bey den bloß physischen Ursachen, als bey den Mitteln ihren Einfluß zu vermindern, oder selbigen durch Fleiß zu ersetzen, verweilet. Was würde es helfen, wenn man sich überreden wollte, man müsse den Geist in solchen Gegenden suchen, welche unter dem Joche der Türken seufzen, oder von den Vulcanen verheeret werden? Ob gleich die nordischen Gelehrten viele Reisen nach den mittäglichen Ländern gethan haben; so kann man deshalb doch keinesweges behaupten, daß die Verschiedenheit der Luft, oder der Nahrungsmittel ihre Fähigkeiten vervollkommten; vielmehr waren es der Anblick neuer Gegenstände, und der Umgang mit den Männern, welche sie daselbst fanden. Von der andern Seite mag auch die Wirkung des Climas und der übrigen physischen Ursachen noch so groß seyn; so ist es doch gewiß, daß ihr Einfluß auch unendlich von moralischen abhange. Der belebte Ackerbau kann nützliche Veränderungen in der Atmosphäre hervorbringen;

bringen, und die erweiterte Handlung verändert die Nahrungsmittel, deren Wirkungen eben so stark sind, als die Wirkungen der äußern Luft. Der bloße Bau der Häuser kann die Fähigkeiten der Seele eben so wohl vermehren, als die Stärke des Leibes. Eine gewisse Ueberlegenheit des Geistes, welche man bey den Bewohnern dürrer und gebürgichter Gegenden bemerkt, ist nicht allein Wirkung der frischen Luft, sondern auch der Unfruchtbarkeit des Bodens, welche auf Betriebsamkeit leitet, und der Ungleichheit der Glücksgüter vorbeugt, die den Geist unterdrückt, und immer in fetterm Boden und in fruchtbarern Gegenden größer ist. Endlich vermag eine weise Einrichtung und der Geist der Regierung in gesegneten Ländern eben das zu thun, was in ärmern Wirkung der Natur ist.

Ich habe etwas über den Einfluß der Religion gesagt. Der Enthusiasmus derselben ist im Stande der Einbildungskraft einen Schwung zu geben, welchen das Eis und der Schnee mit Trägheit und Erschlaffung fesseln würden. Wem ist es wohl unbekannt, daß die Abgeschmacktheiten des Heidenthums dem Genie der Dichter, der Mahler und der Bildhauer außerordentlich zu Statten kamen? Die thätigen und betriebsamen Juden würden vielleicht die Griechen und Etrusker in eben den Künsten erreicht haben, wenn ihnen die Gesetze der Religion nicht untersagt hätten, sich die Gottheit unter irgend einem Bilde vorzustellen. Eben dieß ist der Grund, weshalb die Araber nicht eben so Mahler als Dichter und Gelehrte in allen Fächern

hat-

hatten. In der That wurde ihnen zwar die Mahlerey nicht verboten; aber da sie nicht aus Gründen der Religion, auf die Ausübung und Ermunterung derselben geleitet wurden, so thaten sie auch hierin keine Fortschritte. Wie viele grobe Bilder vom Weltheylande, der heiligen Jungfrau und den Aposteln, und wie viele abgeschmackte und unförmliche Gestalten der Päbste, der Bischöfe und Mönche mußte man nicht vorbey gehen, ehe man auf die Gallerien und Säle des Vaticans kam, und ehe man die Schlachten Alexanders auf Luxenburg erblickte? Der Muhametismus, ein geschworner Verfolger und Krieger, wird weit schönere Waffen haben als die Christen, aber als geborner Bilderstürmer, wahrscheinlich nie schöne Gemählde. Indeß haben die Träumereyen der Rabinen und Muhametanischen Gelehrten das Feenwesen hervorgebracht, und selbst den Dichtern der Christen neue und brauchbarere Maschinen für die epischen Erfindungen geliefert als die Griechischen waren. Jene Wesen der Einbildungskraft, jene Zauberer und Feen empören sich nicht gleich den Gottheiten Homers, welche mit den Schwachheiten und Lastern der Menschen begabt sind. Und da sie von der andern Seite keinesweges von menschlichen Leidenschaften frey sind, so bringen sie noch mehr Theilnehmung hervor als die Engel und Heiligen, welche oft sehr frostige Rollen spielen. Die christliche Religion ist beynahe allen schönen Künsten vortheilhaft gewesen; aber man muß gleichwohl gestehen, daß ihre wesentlichen Grundsätze weniger Theil daran haben, als die willkührlichen

Gebräuche, ja sogar die Mißbräuche und Vorurtheile, welche sich in selbige einschlichen. Gebräuche des Gottesdienstes, über welche sich ein Bossuet und Leibnitz keinesweges streiten würden, sind vermögend in dem Geiste und Charakter eines Volks, in Beziehung auf die Fortschritte der Künste, beträchtliche Wirkungen hervor zu bringen. Wenn die Meynung des Bischofs von Marseille, Serenus, über den Bilderdienst das Uebergewicht behauptet hätte, vielleicht wäre die Mahlerey in Europa weiter vorgerückt als die Dichtkunst. Wenn die Rovere, die Farnese, die Medici Arnauds und Nicoles zu Directoren gehabt hätten, wenn man in Frankreich die Gottesgelehrten von Port = Royal gehöret hätte, so würde die Gelehrten = Republik weder einen Ariost noch einen Corneille gehabt haben. Paul IV. an der Stelle Leos X. hätte vielleicht einen Raphael verloren. Zwey Zeilen weniger in einigen Regeln der Congregation vom Index hätten in Spanien und Frankreich hervor gebracht, was die Puritaner in England und Schottland zu thun unterließen. Ich habe hierüber einige Betrachtungen angestellt, welche der Endzweck meines Werks zu erheischen schien.

Allzubekannte Thatsachen würden uns in Rücksicht der Wissenschaften ein Recht zu der Behauptung geben, daß selbigen die katholische Religion weniger günstig sey, als die protestantische. Indeß fand Copernik bey einem Erzbischofe Schutz, der Secretair zweyer Päbste und Cardinal eines dritten war. Hundert und zwanzig Jahre nach seinem Tode, wurde sein

System von reformirten Staatsmännern in Holland nicht weniger bestritten als von den Mönchen in Italien.

Kaum hab ich jene abgedroschnen Puncte, über den politischen Vortheil der Cultur der schönen Wissenschaften, berühret. Wenn dieß in meinen Plan gehörte, so würde der einzige Nahme Friedrich zur Endscheidung der Frage genug seyn: ob die schönen Künste und Wissenschaften der wesentlichen Stärke einer Völkerschaft schädlich sind? Nie hatte ein Staat im Verhältniß seiner Ausdehnung und der Beschaffenheit seines Bodens mehr Stärke, und in keinem Lande genossen die Wissenschaften eines mehr entschiednen Schutzes. Ich hatte mehr Grund über die Wirkungen der Gnade der Fürsten zu reden, nach welcher die Gelehrten jedes Zeitalters so sehr seufzen; und ich habe etwas über die Ermunterung der Wissenschaften und Künste gesagt. Nichts ist leichter zu sagen, und nichts schien mehr wahr zu seyn, als daß Gelegenheit große Männer bildet. Aber von wem hängt diese Gelegenheit ab? Es ist nicht allein selten, daß die Privaterziehung, wenn sie auch noch so gut geleitet wird, den gewünschten Erfolg hat, sondern es würde auch schwer seyn zu bestimmen, bis zu welchem Puncte die Schulen, die Universitäten und Akademien die Erzeugung großer Schriftsteller unterstützen können. Was man noch mit der größten Gewißheit behaupten kann, ist, daß das Schicksal der Wissenschaften und aller schönen Künste mit dem Schicksale des Staats verschwistert ist. In einem Lande, wo man

durch die Künste sein Glück nicht machen kann, da gibt es auch keine Künstler. Wurden sie nicht von der politischen Regierung vor einigen Jahrhunderten ermuntert, so fanden sie in den Klöstern eine Art von Bequemlichkeit. Daher kam jene glückliche Gährung, wodurch sie, trotz der Vorurtheile und der Anarchie der Jahrhunderte der Barbarey, wieder aufzuleben anfingen. Sind sie in einem Staate einmal begründet, dann werden sie gewiß, nach Maßgabe seines Glücks, Fortschritte thun. Augenblicke der Crisis und heftige Erschütterungen gewähren ihnen neue Stärke. Große Zerrüttungen, eben so wie große Erfolge, Verderbniß der Sitten und Luxus, eben so wie strenge Tugend, liefern der Geschichte, der Dichtkunst interessante Gegenstände, und der Beredtsamkeit hervor stechende Gelegenheit. Diese insonderheit verweilt sich bey der politischen Verfassung. Allenthalben wo sie den Weg zur Macht, zur Ehre und zum Glücke eröffnet, erhält sie durch sich selbst Leben.

Die Geschichte schien das Eigenthum und die natürliche Beschäftigung solcher Personen zu seyn, welche in einem Posten standen und die Geschäfte verließen. Es ist etwas seltnes, wenn dergleichen Männer nicht hinreichende Bequemlichkeit finden, sich mit der Lecture zu beschäftigen, und die Begebenheiten ihrer Zeit selbst niederzuschreiben. Die Religions- und litterarischen Institute geben zu Compilationen Gelegenheit, welche der Mann von Geschmack und der Philosoph sogleich zu benutzen weiß. Es sind keinesweges reichlich besoldete Historiographen, welche uns

die besten historischen Werke liefern. Bloß die Dichtkunst scheinet einiger besondern Unterstützung zu bedürfen. Die Dichter sind gewöhnlich der Natur ihrer Kunst und ihrem Charakter nach weniger geschickt zu einträglichen Aemtern. Glücklicher Weise machen sie eine Classe von Künstlern aus, welche wenig Bedürfnisse hat. Wenn sie im Stande sind, die Natur, welche sie nachahmen, und die Menschen, die sie zeichnen sollen, zu studiren, so brauchen sie wenig Glücksgüter. Indeß würden die glücklichsten Genies ohne einige glänzende Aussichten zu haben, in Schlafsucht verfallen, und das Elend, in Verbindung mit Dichtergeist, würde nichts als verabscheuungswürdige Satyriker und ermüdende Lobredner hervorbringen. Es ist traurig, daß wir nach dem Virgil und Horaz, mit Ausnahme der Werke des Metastasio, fast kein einziges Meisterstück der Dichtkunst finden, welches die unmittelbare Frucht einer Besoldung war; da man im Gegentheile eine Menge schlechter Poeten aufstellen könnte, welche mit Ehrenstellen und Wohlthaten überhäuft wurden. Das Gemählde, welches ich gezeichnet habe, liefert Beyspiele aller Art. Ich arbeitete hieran, nicht bloß um die Wißbegierde der Liebhaber zu befriedigen, sondern auch um diejenigen, welche den Pfad der Wissenschaften betreten, zu ermuntern, und, ich wag' es zu sagen, zugleich zu unterrichten.

Alle Veränderungen, welche ich mit diesem Werke vorgenommen habe, hinderten mich doch keinesweges die Aufschrift desselben unverändert zu lassen; und noch weit weniger nach den Beobachtungen, welche

mich Ew. Majestät über diesen Gegenstand machen ließen. Wenn man die Geschichte der schönen Künste durchläuft, so findet man, daß sie von Asien ausgingen, in Griechenland und Aegypten begründet, nach Italien verpflanzt, und durch den ganzen Occident verbreitet wurden. Die Revolutionen dieses Reichs bringen sie in Verfall, und die Ueberschwemmungen der nordischen Völker ersäufen sie in der Barbarey. Man sieht dieselben zum zweyten Male in Asien, in Aegypten und in andern Africanischen Gegenden wieder aufleben und blühen, von dort aus, nach dem gänzlichen Sturze des Römischen Reichs, nach Europa zurück kehren, und in verschiednen Ländern einige fremde Zweige zurück lassen, indeß sich neue Sprachen auf den Trümmern der alten bilden. Man findet, daß sich die Wissenschaften in Italien abermals erheben, durch die Producte Griechenlands aufs neue genähret, welche Italien dem ganzen Occident ebenfalls mittheilet. Uebertriebene Cultur verzärtelt dieselben so wohl in Italien als in Spanien; und indeß sie in diesen Gegenden herab sinken, erreichen sie in Frankreich den höchsten Glanz. Mit dem Ablaufe eines halben Jahrhunderts scheinet dieser Glanz zu verschwinden. England, welches sich der politischen Wagschale bemeistert, macht auch auf die erste Rolle auf dem Theater der schönen Künste Anspruch. Die gebildeten Nationen, welche bisher nur Griechenland und Italien bewundert hatten, wenden sich gegen Norden und den Occident; sie erhalten von Großbritannien Muster und Aufklärungen in jedem Zweige der Litteratur. Um die Regierungs-Epoche Ew. Majestät, scheinen

nen Künste und Wissenschaften die Länder derjenigen Gothen und Vandelen, die ehedem ihren Untergang veranlaßten zu ihrem Zufluchtsorte zu wählen, und man fängt an zweifelhaft zu werden, ob nicht die Wohnstätte der Scythen das werden sollte, was die Gallische geworden ist. Alle diese Uebergänge der Künste aus einem Lande in das andere haben innere Veränderungen zu Vorläufern. Der Einfalt und Stärke folgen Schönheit, Zierlichkeit, Schimmer und Blendung. Der Geschmack verändert sich, und diese Veränderungen, welche bis auf einen gewissen Punct zur Vollkommenheit führen, werden sogleich von der Verderbniß begleitet. Man sieht den Romanen, den Erzählungen, den Baladen, das Trauerspiel und die Dramen folgen, den fabelhaften Chroniken, scharfsinnige Geschichten, und diesen Lobreden und neue Erzählungen. Aus den Vorstellungen der geheiligtsten Geheimnisse der Religion sieht man weltliche Schauspiele entstehen, und der ernsthafte und majestätische Gesang bringt eine verzärtelte Musik hervor. Von freyen Opern kehrt man zuweilen zu gefühlvollen und andächtigen Oratorien zurück.

Bald ist eine Weissagung oder ein Vorurtheil des gemeinen Haufens, bald sind gründliche und unwidersprechbare Entdeckungen Gegenstand der Wissenschaften. Die Gottesgelahrheit, die Controvers, die Metaphysik, die Astronomie, die Chemie beschäftigen die Nachtwachen der Gelehrten, und die müßigen Stunden der Liebhaber. Zu einer Zeit ist die Chronologie unser Führer, zu einer andern die Ordnung

der Materien. Ermüdet oder weniger fähig, fortlaufende Geschichten und methodische Abhandlungen zu verfolgen, gehen wir zu einer flüchtigen Behandlung der Wissenschaften über. Seitdem Tagebücher und Brochüren unsere Wißbegierde beschäftigen, überladen uns Wörterbücher und Bibliotheken mit einer unverdaueten und gefährlichen Gelehrsamkeit, oder nähren unsere Trägheit, indeß sie uns mit seichten Kenntnissen bereichern. Ich suche dem Leser alle diese Revolutionen in meiner Abhandlung vor Augen zu stellen, und gebe ihm Gelegenheit, den Ursprung derselben zu bemerken, und ihre Urheber kennen zu lernen. Villeicht wird man fragen, wie die Geschichte der Litteratur von zwanzig Jahrhunderten, und von mehrern Nationen, welche eine lange Reihe von Bänden zu erfordern schien, da sie zumal mit häufigen Bemerkungen angefüllt wurde, auf einige hundert Seiten zu bringen gewesen? Hierauf will ich fürs erste antworten, daß die Geschichte eines einzigen von Ew. Majestät Vorfahren einem großen und scharfsinnigen Geschichtschreiber, wie Pufendorf war, Stoff zu zwey großen Folio-Bänden lieferte; und gleichwohl sucht man die Lebensbeschreibungen und Gemählde so vieler Kurfürsten und zweyer Könige, die Höchstdieselben zu Vorfahren hatten, fast nirgend anders als in den Denkwürdigkeiten von Brandenburg. 2) Ich bin weit entfernt, mir mit einem ähnlichen Erfolge zu schmeicheln; aber das Beyspiel Ew. Majestät und

das

2) Memoires de Brandebourg.

das Beyspiel eines Montesquieu, der kein Bedenken trug, die Römische Geschichte, mit welcher andere Schriftsteller ganze Bibliotheken angefüllet hatten, auf ein einziges Bändchen einzuschränken, beweisen, daß man gute, und doch zugleich sehr kurze Werke über weitumfassende Gegenstände liefern kann. Ich habe auch die Aufschrift einer Abhandlung gelassen, weil sie mir die schicklichste schien; aber ich habe in selbiger fünf Abtheilungen gemacht. Die erste derselben erstreckt sich über einen Zeitraum von beynahe zwey tausend Jahren, vom Homer bis auf seinen Ausleger den Eustathius. Um die Epoche des letztern endigte sich, wie man behaupten kann, die alte Litteratur mit der alten Geschichte. Seit diesen achtzehn oder zwanzig Jahrhunderten findet man deren nur zwey, welche sich insonderheit auszeichneten und berühmt sind. Indeß wird man fast kein einziges finden, welches nicht einige Werke lieferte, die wir noch itzt benutzen, und noch heut zu Tage nachahmen.

Die zweyte Abtheilung, welche bey dem zehnten Jahrhunderte anfängt, erstreckt sich bis zu dem allgemeinen Wiederaufleben der Wissenschaften, und umfasset den ganzen Zeitraum zwischen der alten und neuern Litteratur, den man das mittlere Zeitalter nennen könnte. Was man in diesem Zwischenraume von ungefähr fünfhundert Jahren findet, die Ausgaben, die Uebersetzungen, die Nachahmungen von alten Lateinischen oder Schriften in andern Sprachen, die Legenden, die Chroniken, und selbst die Feen-Mährchen, alle insgesammt haben zu den großen und schö-

nen Werken der drey letzten Jahrhunderte beygetragen. Ich bin den Fortschritten gefolgt, welche die Litteratur und die Wissenschaften von Neapel und Rom bis nach Stockholm, Edimburg und Glascow thaten: aber ich rede vornämlich von Schriftstellern, welche Lateinisch geschrieben haben.

In der dritten Abtheilung kehre ich zu den Fortschritten zurück, welche die lebenden Sprachen und die neuere Litteratur, seit dem Anfange des Jahrhunderts Leos X und Franz I. bis auf Richelieu thaten. Aber man wird bey aller Unpartheylichkeit, zu welcher ich mich bekenne, vielleicht finden, daß die Italiäner hier eine allzuglänzende Rolle spielen. Indeß hab ich noch vieles übergangen, was die Ausländer davon gesagt haben, und ich habe sogar von einigen Zweigen der Litteratur gesprochen, in welchen die Spanier und Franzosen, sogar vor ihrer glänzenden Epoche, die Italiäner erreichten oder übertrafen. Die Engländer, ob sie gleich bereits Dichter hatten, welche man noch gegenwärtig bewundert, erscheinen um diese Zeit nicht eben in einem großen Lichte, noch weniger aber die Teutschen. Heut zu Tage ist man mit Recht über die Frage unwillig, welche der P. Bouhours nach dem Cardinal du Perron aufwarf, ob nämlich ein Teutscher ein schöner Geist seyn könne. Zu Heinrichs IV. Zeiten war diese Frage eben nicht so unbillig. Diese drey Abtheilungen schließen den ersten Band; die beyden, welche den zweyten bilden sollen, enthalten einen weit kürzern Zeitraum, aber eine so mannichfaltige Quelle und Gegenstände der Betrachtung, welche mehr Ausführlichkeit bedürfen.

Die

Die vierte Abtheilung faßt das Jahrhundert Ludwigs XIV in sich, welches mit Richelieus Staatsverwaltung anfängt, und sich mit dem Cardinal von Fleury endiget. Hier rede ich von Schriftstellern, welche dasselbe mit eben so viel Ruhme verherrlichet haben, als ihnen die Franzosen selbst zugestehen. Aber ich bin nicht immer ihrer Meynung über die Ursachen dieses Zustandes der Vollkommenheit und des Glanzes, zu welchem die Beredtsamkeit und Dichtkunst unter Ludwig XIV. gelangten. Herr von Voltaire, dem in dieser Hinsicht wenig entging, wird mehr als einmal mein Währmann seyn. Um die Epoche von Addisson, von Pope und Bolingbroke, mit welcher sich das Jahrhundert Ludwigs XIV. endiget, wird man andre Schriftsteller erblicken, und andere Werke die Aufmerksamkeit des gelehrten Europa auf sich ziehen sehen. Und diese sind die Gegenstände der fünften Abtheilung. Indeß ich die Veränderungen in der Europäischen Litteratur gegen die Mitte des Jahrhunderts beobachte, kehr' ich aus dem nördlichen Theile von Großbritannien nach Frankreich, nach Teutschland, nach Italien und Spanien zurück, und betrachte das Bestreben, mit welchem sich diese Völkerschaften bemühten, sich aus dem Zustande zu erheben, in welchem ich selbige zur Zeit ihres Verfalles verließ.

Man kann leicht im voraus abnehmen, daß bey dem Artikel über Teutsche Litteratur von Ew. Majestät viel wird gesprochen werden. Und wie könnte man es, bey allen genommenen Maßregeln, Höchstdenselben, durch Lobeserhebungen nicht mißfällig zu werden, vermeiden? Es ist mehr als zu wahr, daß

Teutschland nie Fürsten gehabt hat, welche die Wissenschaften so sehr beförderten, und eine so große Veränderung, und auf eine so wenig gemeine Art, in selbigen hervorbrachten. Man muß sogar gestehen, daß das Beyspiel Ew. Majestät in dem übrigen Gegenden von Europa für die Wissenschaften und Künste mehr gethan hat, als alle Vorschriften der angesehensten Gelehrten. Aber der Nahme Ew. Majestät gehört in die Geschichte der Litteratur und in den Plan meines Werks, nicht als der bloße Nahme eines großmüthigen Beschützers; vielmehr aus dem Grunde, weil Teutschland in seinem Busen, über ein halbes Jahrhundert, einen mächtigen Monarchen, und einen König als Helden nährte, den das gelehrte Europa als seinen Mitbürger betrachtet, und von welchem die Schriftsteller wie von einem Manne vom Geschäfte reden. Kaum stellen uns die Jahrbücher der Welt einen Cäsar, einen Mark-Aurel, und vielleicht einen Karl den Großen auf, die ähnliche Beyspiele liefern. Denn könnte man es wohl wagen Höchstdieselben einem Könige Alfred von England und einem Alphons von Castilien, so große Männer und so schätzbar sie auch als Schriftsteller ihrer Zeiten waren, an die Seite stellen? Und in dieser Rücksicht war ich so kühn Ew. Majestät gegenwärtigen Brief zuzueignen. Ich vergesse es keinesweges, was Horaz zum August sagte, als er ihm einen Brief über einen litterarischen Gegenstand überreichte. Ich bin sogar überzeugt, daß die Anliegenheiten, welche Höchstdieselben beschäftigen, von weit größerm Umfange sind, als die Anliegenheiten eines Kaisers August. Aber man weiß auch eben so

wohl,

wohl, daß die Wachsamkeit und die Entfernung Ew. Majestät von allen frostigen Ergötzlichkeiten, mitten unter der Verschiedenheit so vieler Beschäftigungen, in dem Studiren viel Vergnügen finden. Ich gebe daher auch keinesweges alle Hoffnung auf, daß bey den vielen Werken, welche sich Höchstdenselben von allen Seiten darstellen, die Abhandlung, welche ich Ew. Majestät zu überreichen die Ehre habe, nicht einige Blicke verdienen, und von Höchstdero Seite dem Verfasser neue Aufschlüsse verschaffen könnte.

Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung

Sire

Ew. Majestät

Berlin, den 8. Julius 1784.

allerunterthänigster treugehorsamster

Karl Denina.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anmerkungen

zu einigen Stellen dieses Briefes.

S. 290 Z. 29 (Rom hatte weit weniger gute Bildhauer und Mahler.) Plinius, der von einer Menge Griechischer Bildhauer und Mahler redet Lib. 35. c. 10. seq. et lib. 36. c. 5. nennt nur zwey oder drey Italiänische oder Römische. Die Alterthumsforscher, welche uns so viele Römische Gebäude vorzeichnen, haben Mühe uns mit ihren Mahler- und Bildhauer-Stücken bekannt zu machen. Augusts Höflinge sahen sich genöthiget zu sagen: *Excudent alii spirantia mollius aera.* Virgil.

S. 293 Z. 6 (Die berüchtigte Frage.) Die Chronik oder das Leben Karls des Großen, gedruckt zu Frankfurt im Jahr 1594. *Dicebant se Galli melius cantare et pulchrius quam Romani. Dicebant* Romani se doctissime *cantilenas ecclesiasticas proferre.* S. Rousseau *Dictionaire de Musique* art. PLEINCHANT. Muratori *antiq. medii aevi.*

Ebend. Z. 11 (Die beste Zeit für die Musik.) Griechische Flüchtlinge haben wahrscheinlich die Musik mit den Schriften der Griechen aus Constantinopel gebracht.

Ebend. Z. 16 (Jemand behauptete, daß die besten Tonkünstler in Flandern lebten.) Der Abt

Du-

Dubos hat in seinen *Reflexions sur la Poesie et la Peinture* T. 1. Sect. 46. nicht bemerkt, daß die Niederländer die Musik bey den Italiänern oder Spaniern studirten.

S. 197 Z. 29 (Die fortlaufenden Geschichten dieser Kunst.) Es gibt im Französischen eine Geschichte der Musik, welche aus mehrern Bänden bestehet, und bis auf den Lulli, einschlußweise, fortläuft; aber man bekommt dieselbe kaum zu Gesichte. Das was Herr Burney (*history of Musick*) geliefert hat, ist noch sehr weit von den Epochen entfernt, welche wir durchzugehen wünschten. Die letzten Kapitel der Geschichte des P. Martini, reden vom Philammon, Eumolp und einigen andern Griechen, die fast insgesammt vor dem Jahrhundert Alexanders lebten. D. Stephano Arteaga (*Delle Revoluzioni del Teatro Musicale Italiano* T. 1.) und der Fürst Beloselsky (*de la Musique en Italie*) breiten sich nur über einen Theil dieser Kunst aus.

S. 298 Z. 14 (Die Araber scheinen einigermaßen zur Musik beygetragen zu haben.) Man kann die Bibliothek des Casiri T. I. nachsehen, wo er von einer großen Anzahl Araber redet, welche über die Musik geschrieben haben.

Ebendas. Z. 20 (Barcaroles.) Lieder in Venetianischer Mundart. Ein Neapolitanischer Gelehrter behauptete, daß viele Leute die Barcaroles den Arien eines Gluck, eines Jomelli, eines Bach, eines Hasse vorzögen. Mattei *Saggio di Poesie Italiane e Latine.*

S. 299

S. 299 Z. 7 (Ein Spanischer Schriftsteller.) D. Thomas de Yriarte, Verfasser eines Gedichts, unter der Aufschrift LA MVSICA. S. die Anmerkung zum vierten Gesange im sechsten Verse. S. 22.

S. 304 Z. 30 (Die Araber haben keine Mahler.) Der Abt Andres, der in einem ganzen Bande von den Künsten, den Wissenschaften und Erfindungen der Araber redet, gedenkt ihrer Mahlerey mit keinem Wort.

S. 305 Z. 11 (Der Muhametismus wird nie schöne Gemählde haben.) Man findet daß Selim, ein Türkischer Kaiser, Schlachten mahlte, aber man bemerkt keinesweges, daß sein Geschmack an der Mahlerey oder sein Beyspiel Nachfolger hatte. Man sieht zwar bey den Muselmännern gewisse Verzierungen, die wir Arabesken nennen, aber beynahe kein einziges Portrait und noch viel weniger historische Gemählde.

S. 309 Z. 27 (Die Veränderungen, welche ich gemacht habe.) Das ganze Werk machte in den vorhergehenden Ausgaben nicht die Hälfte eines Theiles des gegenwärtigen aus.

Erhebliche Druckfehler.

Im ersten Theile S. 418, Z. 22, ist zu lesen: als bey dem Abgange des Tudorischen Zweiges, bey dem Tode der Elisabeth, das Stuartsche Haus auf den Thron von England gerufen wurde.

Im zweyten Theile S. 3, Z. 23, l. verband. S. 5, Z. 1, Tossi l. Rossi. S. 22, Z. 2, l. Lucianischen. S. 23, Z. 18, l. jene Chroniken in eine fortlaufende Reihe von Jahren. Ebendaselbst Z. 24, l. übertraf. S. 45, Z. 24, l. schüchtern. S. 57, Z. 15, l. den Quinault. S. 62, Z. 15, l. Valisniri. S. 78, Z. 2, l. Johnson's. S. 114, l. die Meynung des Publicums. S. 131, Z. 9, l. Proben. S. 150, Z. 20, daß l. das. S. 147; Z. 7, keine l. alle. S. 168, Z. 25, l. Heucheley. S. 171, Z. 20, l. öfter. S. 187, Z. 30, l. Fürstinn. S. 188, Z. 30, l. S. Rafaele. S. 189, Z. 18, l. S. Paolo. S. 214, Z. 2, Ihr Ganganelli. S. 253, Z. 19, l. Genlis. S. 188, Z. 24, l. classischen.

Unbedeutender sind Hofnung st. Hoffnung, verschaft st. verschafft, Dännemark st. Dänemark, und ähnliche.

Erhebliche Druckfehler.

Im ersten Theile S. 418, Z. 22, ist zu lesen: als bey dem Abgange des Ludorischen Zweiges, bey dem Tode der Elisabeth, das Stuartsche Haus auf den Thron von England gerufen wurde.

Im zweyten Theile S. 3, Z. 25, l. verbannt. S. 5, Z. 1, Roll l. Rolle [?]. S. 22, Z. 2, l. Enthusiasten. S. 23, Z. 18, l. jene Chroniken in eine fortlaufende Reihe von Jahren. Ebendaselbst Z. 24, l. überdruß. S. 45, Z. 24, l. schüchtern. S. 57, Z. 15, l. den Quinault. S. 62, Z. 15, l. Walfuiri [?]. S. 78, Z. 2, l. Johnson's. S. 114, l. die Meynung des Publicums. S. 121, Z. 9, l. Proben. S. 150, Z. 20, daß l. das. S. 147, Z. 7, seine l. alle. S. 168, Z. 25, l. Druckley [?]. S. 171, Z. 20, l. öfter. S. 187, Z. 30, l. Fürstinn. S. 188, Z. 30, l. S. Rafaele [?]. S. 189, Z. 18, l. S. Paolo. S. 214, Z. 2, Ihr Gannanelle [?]. S. 253, Z. 19, l. Swifts. S. 188, Z. 24, l. classischen.

Unbedeutender sind Hofnung f. Hoffnung, verschaft f. verschafft, Dänemarck f. Dänemark, und ähnliche.

oz

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Denina, Carlo,

Über die Schicksale der Litteratur

Bd.: 2

Berlin und Leipzig (1758)

H.lit.u. 82-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447433-5
VD18 80362265-001